

Allein aus Gnaden.



Zehn Predigten

von

Julius Koppel,

weil. Pastor und Oberschüler der Religion an der
Petri-Mealschule zu Reval.



Reval, 1894.

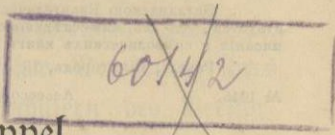
Verlag von Franz Kluge.

XII D^a 50

Allein aus Gnaden.

Behn Predigten

von



Julius Koppel,

weil. Pastor und Oberlehrer der Religion an der Petri-Realschule
zu Reval.



Reval, 1894.

Verlag von Franz Kluge.

Эстляндскую Евангелическо-Лютеранскую Консисторию симъ свидѣтельствуется, что въ нижеслѣдующемъ манускриптѣ ничего противъ священнаго писанія и символическихъ книгъ лютеранской церкви не содержится.

Ревель, Вышгородъ, 16 Августа 1894 г.

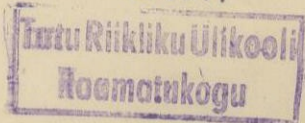
№ 1045.

Ассессоръ Консисторіи: Э. Графъ Игельстромъ.

За Секретаря: Р. Гофманъ.

Доволено цензурою. — Ревель, 18 Августа 1894 г.

Et. A





19249

Vorwort.

Die Veranlassung zur Herausgabe der vorliegenden Predigten aus dem Nachlaß des verstorbenen Pastors und Religionslehrers Julius Koppel trägt vorwiegend persönlichen Character. Den nächsten Angehörigen des Heimgegangenen, sowie dessen zahlreichen Freunden, insbesondere aber den mit großer Verehrung ihres einstigen Lehrers gedenkenden Schülern des Verstorbenen, sollte ein bleibendes Andenken an den zu früh Dahingeshiedenen in Form der Herausgabe dieser Predigten geboten werden.

In Berücksichtigung dieses wolle man den Predigten eine pietätvolle Aufnahme zuteil werden lassen.

Weihnacht.

Ev. Luc. 2, 15—20.

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: „Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgethan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“

„Wer wollte stumm bleiben, wenn der Himmel laut wird, wenn die Engel singen und das Lob Gottes in der Höhe erschallt?“ — so fragt ein Mann Gottes aus alter Zeit, voll Weihnachtsjubel im Herzen, und auch jetzt klingt überall aus dem Munde der Kinder und Erwachsenen das alte Weihnachtslied: O, du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Ja, ist sie dir, mein Mitschrist, denn auch wirklich eine selige Zeit, und warum ist sie dir das? Nicht im äußerlichen Lichterglanz und Schmuck des Christbaumes kann ja die Seligkeit dieses Festes liegen, o nein! Da brennt

ein Christbaum mit herrlichem Glanz und Reichthum, aber es ist doch so still und öde dabei und alle Freude scheint so gezwungen oder hat doch keinen tiefen Grund; 's ist ja mal so alter Brauch, daß man an diesem Fest zeitweilig alle Sorge vergißt. Und da stehen wiederum andere um einen ärmlichen Baum herum, — es sind ihrer vielleicht weniger, denn im Jahr zuvor, weil ein liebes Glied der Familie da draußen in kalter Erde ruht — und doch sind es selige Weihnachten voller Friede und Freude. Warum? Weil's im Herzen Weihnacht ist und das Jesuskindlein mit seiner Seligkeit darinnen wohnt: da kann man denn trauern und doch so von Herzen froh dabei sein, braucht kein irdisch Geschenk und ist bei aller Armut doch so unendlich glücklich und reich. Ja, wie steht's um diese selige Weihnacht des Herzens? Am zweiten Christtag denkt man ja auch schon an das Ende des lieben Festes: bald sind die Lichter erloschen, die Freude ist verstummt, und alles geht dann wieder seinen gewöhnlichen alten Gang. Ja, was hab' ich denn eigentlich von diesem Fest gehabt, für meine Seele und mein Herz davon gehabt? so fragt sich doch der Christ, wenn ein Fest, darauf man sich seit Monaten gefreut, wiederum vorüberreißt. Und so ist's auch recht. Was sind denn alle die schöneu Festzeiten, Weihnachten und Ostern und Pfingsten und wie sie weiter heißen, für uns im Grunde anders, als Erholungs- und Erquickungspausen auf dem Wege zur großen Festruhe der Ewigkeit? Man soll wiederum aufleben und den Wanderstab rüstiger zur Hand nehmen, soll fragen: was muß ich thun, damit ich selig werde, soll wieder jung und froh werden, wie ehemals als Kind, glauben wie ein Kind, hoffen wie ein Kind, um dann in Kraft der Festzeit wiederum ein Mann sein zu können in Haus und Beruf und Kampf und Welt. An den Hirten laßt uns solch' fröhliche Heimkehr vom Fest lernen, indem wir uns heut fragen:

Wie kommt's zu einer recht gesegneten Weihnacht?

- 1) Wenn wir das Jesuskindlein von Herzen suchen.
- 2) Wenn wir's gefunden, es recht bewahren.
- 3) Gott und Menschen gegenüber von dieser Gnade rühmen.

O, Du lieber Heiland, Herr Jesu Christ! Siehe, wir stehen heut' an Deiner Krippe und möchten so gern, Alt und Jung, selige Weihnacht feiern. O mache Du unsere Herzen zu einem Bethlehem, darinnen Du geboren wirst, und mit Dir wahre Weihnachtsfreude, Weihnachtstrost und Frieden, damit wir von Deiner Krippe aus selige Heimkehr feiern könnten.

Ach Jesu, Jesu, Du bist mein,
 Laß mich auch ganz der Deine sein;
 Komm, zieh hier in mein Herz hinein,
 Auf daß ich nie vergesse Dein.

Amen.

I.

Von der Wirkung, welche die Weihnachtsbotschaft der Engel hatte, redet das Evangelium des zweiten Christtags. „Da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgethan hat.“ Nicht wahr, Geliebte, es beginnt etwas wehmütig, wenn es hier gleich zu Anfang heißt, daß die Engel wiederum gen Himmel fuhren? Ihr „Ehre sei Gott“ ist verstummt, der Glanz vom Himmel her verschwunden, dunkel, wie zuvor, ist's auf dem Felde von Bethlehem, und die Welt scheint wieder so verlassen und starrt in Finsternis. Ja, wie damals, so schwinden auch heute noch solche Augenblicke, wo man auf irgend eine Weise die Nähe Gottes fühlt,

schnell dahin; sie haben immer nur den Zweck, das Menschenherz für den Glauben anzuregen, und solche Anregungen, die Seligkeit zu ergreifen, sind genug für den, der ihrer achtet. Die himmlische Erscheinung auf Bethlehems Flur konnte und sollte nicht immer bleiben, denn der Traum Jakobs von der Himmelsleiter war erfüllt: der Himmel war hinabgestiegen zur Erde, um dauernd unter uns zu wohnen. Wohl werden die Hirten eine Weile voll Trauer dem Schwinden des himmlischen Glanzes nachgeschaut haben, aber wo in aller Welt hat man je rechte Weihnacht gefeiert, ohne daß das Herz nicht auch wehmütig und traurig war, und bei alledem bleibt's ja doch immer ein Fest der Freude. Weihnachtsglocken sind fröhliche Glocken, aber gieb nur acht: erst machen sie traurig, dann erst kommt die Freude. Warum ist das so? Darum, weil sie uns daran erinnern, daß um unserer Sünde willen der Heiland der Welt in der harten Krippe von Bethlehem liegt. Zuvor muß das Sündenbewußtsein da sein, eh' es zum Suchen des Christkinds kommt, denn für Selbstgerechte und mit sich selbst Zufriedene hat Weihnachten, als ein Fest der Demut, keinen Sinn. Wer sind wir? was ist die Welt? — das muß zuvor klar werden in uns, wenn wir die Weihnachtsgnade verstehen wollen: Gott hat dich, hat die Welt geliebt. Wenn unsere Sünde uns nicht schlafen läßt, weil um dieser Sünde willen das Jesuskindlein auf armem Lager liegt, erst dann können wir anfangen zu suchen, wie wir den Heiland in unser Herz hineinbringen. So war's gewiß auch bei den Hirten, ihre Sünde treibt sie: kommt, laßt uns gehen. Kommt — ja das klingt so, als spräche einer zum andern: Du wirst doch wohl den Gang nach Bethlehem nicht noch aufschieben oder lange hin- und herdenken wollen, hast's doch wahrlich nötig, du armer, elender Sünder, wirst's bei deinem Hirtenamt doch schon oft gefühlt haben, daß du selbst ein verirrttes Schäflein bist und einen Hirten brauchst, — und da eilen sie denn voll

seliger Erwartung dahin, bald vor dem zu stehn, der sie selig machen kann von allen ihren Sünden. Alles Irdische tritt zurück, der Sinn ist nur auf's Himmlische gerichtet. Und nun, Geliebte, unsere Weihnachtserwartung? O, wenn wir da zurückdenken an die Zeit unserer Kindheit, — und wer thut's denn in diesen Tagen nicht? — wie wir so voll seliger Erwartung dem lieben Fest entgegenhofften, wie wir die Gaben aus Vater- und Mutterhand als Gaben des Christkindleins entgegennahmen und den Blick nach oben gerichtet und die Hände fromm gefaltet, mit kindlichem Glauben die alten Weihnachtslieder anstimmten, — o, wie waren wir damals so reich, so reich. Und da steht man nun vielleicht zum vierzigsten oder fünfzigsten Mal um den Christbaum und weiß nicht so recht, was von all der Freude zu halten sei; so alt und stumpf und durch's Leben verbittert steht man da und tröstet sich damit: wer weiß, wo mir jetzt noch die Freude herkommen soll? O, wenn man sich die Weihnachtsmahnung vorhielte: „Werdet wie die Kinder“, dann wüßte man auch, wo die Freude hingegangen ist. Man kann nicht fröhlich sein wie ein Kind, wenn man sein Kindesherz verloren hat, man kann nicht fröhlich dreinschauen mit heiterem, offenem Kindesblick, wenn Sünde und Schuld und Gewissen den Blick zur Erde senken, und man kann nicht von Herzen springen, wenn man seinen Kinderglauben in der Welt verpraßt hat. Ja, wer es einfieht, daß er selbst schuld ist an dem Mangel an Weihnachtsfreude, und nicht gleich sagt: weil ich eine solche Freude, von der das Christentum redet, nicht habe, so ist das Ganze nicht wahr, — dem kann und soll geholfen werden, denn ein solches Herz wird eben suchen; und wer ernstlich sucht, der wird auch finden. Auf den rechten Willen, wirklich zu suchen, darauf kommt's eben auch hier an. Kommt, laßt uns gehen, so sprechen die Hirten. Ja, so ist's recht; nicht erst fragen: Wird sich der Gang zu dieser armen Krippe auch

lohnem? Ist's auch wahr, was da geschehen soll? Hab' ich nicht zuvor noch mancherlei anderes zu thun? Nein, sie gingen eilend, um die Geschichte zu sehen, die ihnen der Herr kundgethan hatte. Ja, gewiß ist es zunächst eine Geschichte: die Geburt des Herrn ist eine geschichtliche Thatsache; schon darum muß sie geglaubt werden, weil alle Geschichte auf Treu und Glauben angenommen werden muß. Aber wir haben noch einen ganz andern Beweis für die weihnachtliche Thatsache, den Beweis des Geistes und der Kraft: an und in unseren Herzen muß sich die gottselige Wahrheit dieser Weihnachtsthatsache erweisen. Wer das nicht erfahren hat, der sollte doch so gerecht sein, das nicht zu leugnen, woran die Hoffnung aller Jahrtausende hängt. Wo wir das Jesuskindlein zu suchen haben, — ach, es wird uns das ja immer wieder gesagt: Nicht bei der Weisheit der Welt, nicht bei uns selbst, nur in Gottes ewigem Wort, dem Wort von Krippe und Kreuz, von Demut und Niedrigkeit. Da ist dein Bethlehem, mein lieber Mitschrist, und weil du dahingehen kannst, um die Gnade von Bethlehem zu holen, nun, so kann und soll auch dein Herz ein Bethlehem werden. Bethlehem heißt „Brot-haus“, — o, so geh und hol' dir von dort Jesum Christum, das Brot des Lebens und das Manna des Himmels, und wenn du gestärkt und erquickt und neubelebt von der Krippe deines Heilandes zurückkehrst, wenn du sagen kannst: wahrlich, das ist auch mein Herr, mein Gott, mein Erlöser, mein Bruder, mein Freund, nun, so laß Welt und Hölle wüthen, du hast das Christkindlein gefunden. Was du gefunden, kann zwar nur ein Herz, das selbst gefunden hat oder noch ernstlich sucht, verstehn; Früchte soll man schmecken, nicht beschreiben. — Wer so das Jesuskindlein gesucht und gefunden hat, der wird als ein Kind Jesu wiederum von Herzen Weihnacht feiern können, denn worin liegt im Grunde die Seligkeit und der Reichtum eines Kinderherzens? Darin, daß es weiß: ich habe

einen lieben Vater, dem vertraue ich, und will mir keine Sorgen machen, genug, daß ich ihn lieb habe und er mich. Nun, das Weihnachtsfest ist ja gerade dazu da, uns zu vergewissern, daß wir in Christo, dem Fleisch gewordenen Sohne Gottes einen solchen lieben Vater im Himmel haben. Wer Jesum gefunden hat, der darf beten: Lieber Vater im Himmel, und so kommt dann der Weihnachtsfriede immer fühlbarer und herrlicher ins Herz herein. Friede auf Erden, so hieß es im Lobgesang der Engel. Und wenn aller Unfriede und alle Unruhe dieser Zeit im Grunde darin besteht, daß man nicht weiß, wo man diese ganze Welt und sich selbst unterbringen, und wie man das alles verstehen soll, nun, so weiß ein Herz, das Jesum gefunden, daß das alles nur verständlich ist im Lichte der Weihnachtsthatfache. Vor der Geburt des Herrn gab's überall nur tiefe, tiefe Nacht, auch die weißen Marmorgötter der Griechen und Römer konnten diese Nacht nicht erhellen. Warum nicht? Es war eben eine Sündennacht. Da kam das Licht. Und wenn wir auf die Gegenwart und in die Zukunft blicken, so soll uns der große Kampf zwischen Gut und Böse nicht irre machen, denn die Welt liebt die Finsternis mehr, als das Licht; wenn das Gute scheinbar unterliegt, nun, so richtet uns das Evangelium von der Weihnacht wieder auf. Alles weist hin auf eine selige Ewigkeit, und diese wäre nicht möglich ohne die Weihnacht zu Bethlehem. Seht, alles das liegt in dem einen: Jesum suchen und finden.

II.

Geliebte in dem Herrn! Man fragte einst Melancthon, warum es in einem Weihnachtsliede heiße: „Ein Kindelein ist uns geboren heute“, und er richtete die Gegenfrage: Brauchst du auch noch heute einen Heiland? Ja, gewiß brauchen wir ihn allezeit und darum heißt es nach unserem Text zweitens:

Wer das Jesuskindlein gefunden hat, der soll's auch bewahren. „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“, d. h. sie suchte nicht nur mit dem Verstande die Weihnachtsbegebenheit festzuhalten, sondern war vor allem bemüht, durch innerliche Erwägung und Betrachtung tiefer einzudringen in den Segen derselben, — ein echtes weibliches Gemüt, dessen Leben ja immer mehr nach innen gerichtet ist, das weniger denkt als fühlt, alle Eindrücke, die es empfangen, auf sich wirken läßt und sie in frommem, sinnendem Herzen verarbeitet. Wer denkt nicht auch an die Maria von Bethanien. Hier liegt das Jesuskindlein zu den Füßen seiner Mutter Maria, die es mit großer Freude anschaut, dort sitzt eine andere Maria, die Freundin des Herrn, zu seinen Füßen und hört seiner Rede zu. Und worauf wird sich das Nachsinnen der Maria wohl bezogen haben? Gewiß ging alles von der Überzeugung aus, daß das, was von ihr geboren war, wirklich der Sohn Gottes und der Welt Heiland sei, und von diesem festen Weihnachtsglauben aus sann sie wohl nach über den holdseligen Gruß des Engels und seine Verkündigung, wird wohl auch auf die Verheißungen des Alten Testaments zurückgegangen sein, Weissagung und Erfüllung mit einander verglichen haben. Auch die Rede der Hirten gab Anlaß zu neuem Erwägen und Bewegen; und wenn sie das alles noch nicht faßte und begriff, aber gleichwohl darüber mit frommem Herzen nachsann, siehe, so ist das ihr Suchen nach dem Christkindlein, und dieses Suchen bringt dann auch das Finden, daß sie's freudig bekennen konnte: Auch mir ist heute der Heiland geboren, der Herr hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, mein Gott, mein Erlöser, mein Erretter. — Ach, Geliebte, wie ist's denn mit unserem Sinnen und Behalten und Bewahren des gefundenen Jesuskindleins? Wie viel Eindrücke gewinnt man doch zu Weihnachten, Eindrücke der Liebe und Freundschaft, der Uneigennützigkeit und des Wohlthuns, und wie wenig Eindruck

so oft von dem Jesuskindelein, das selbst die Liebe und Barmherzigkeit und Selbstlosigkeit ist! Und diese irdischen Weihnachtsindrücke alle, wie können sie so oft herzliche Gegenliebe erwecken, wie freut man sich darüber, woran Liebe gearbeitet, wo Liebe gespart und geopfert hat, — und es ist ja in der Ordnung, denn das Weihnachtsfest ist ein großes Familien- und Versöhnungsfest für die Welt. Aber da bittet und fleht nun die wesentliche Liebe in der Krippe zu Bethlehem, jene Weihnachtsliebe, die ja erst recht nicht das Ihre sucht und erst recht selbstlos ist, um ein Fünkchen Gegenliebe, — aber siehe da, die Welt kann auch das nicht geben, denn sie versteht diese Liebe nicht. Man hat's wohl einst als Kind verstehen oder doch ahnen können, jetzt nicht mehr. Warum? Man hat das Jesuskindelein nicht in seinem Herzen bewahrt, hat sich nicht gekümmert, nicht gefragt, und so ging's dann verloren. Darum laßt denn Maria uns ein leuchtendes Vorbild für jenes Behalten und Bewegen der Weihnachtsgnade sein! Das Weihnachtsfest soll ja nicht eine vorübergehende Freude geben, — o, es würde uns dann, wenn es vergangen ist, nur um so trauriger zurücklassen — nein, weil es vornehmlich ein inneres Fest ist, ein Fest, welches das Herz feiert, so muß es eben einen dauernden Segen haben: das ganze Leben muß unter dem Eindruck dieses Festes stehen, und wer das Christkindelein bewahrt, der hat immer das Weihnachtslicht, das hineinscheint in alles Mühen und Sorgen und uns leuchtet auf unserer irdischen Wanderung. Alle Freude erhält durch diese Weihnachtsfreude ihre höhere Weihe, und alles Leid, — nun, es läßt sich mit einem Herzen, das Christum nicht losläßt, schon ertragen. Wenn wir in der Weihnachtsgnade leben und weben, so kehren wir ja immer wieder zur Krippe in Bethlehem zurück. Wenn Kummer und Sorge, Armut und Not dich niederwirft, o dann blick doch getrost zurück auf die Armut und Niedrigkeit des Jesuskindeleins und bitt' von Herzen: Laß es auch in dieser Hinsicht Weihnacht

in mir sein, Du liebes Christkindlein, da Du ja schon von Bethlehem her weißt, wie Armut und Niedrigkeit schmeckt. Und wenn's dann zuletzt ans Sterben geht, o mit dem Christkindlein im Herzen läßt's sich zuversichtlich beten: Laß es auch hier Weihnachten sein, Du liebes Christkindlein, leucht' mir auf dem Wege ins dunkle Thal. Und wer in den weihnachtlich frohen Reihen der Seinen am Christabend manche Blicke fand, der soll's ja auch wissen: auf Grund von Weihnachten giebt's eine Hoffnung auf ein himmlisches Wiedersehen. So zieht denn die Weihnachtsgnade, wie eine tröstende Mutter, überall hin, aber willst du's auch glauben, mein Mitschrist, daß sie Trost die Fülle hat? Hast du's erfahren, hast du's gelesen, was sie alles vermag, diese liebe Weihnachtsgnade? In Gottes Wort hast du sie; behalt's und bewahr's in kindlich einfältigem Herzen. Behalt's als etwas, was dir weder Tod noch Teufel rauben soll, als eine Krone, die kein Spott und kein Hohn dir vom Haupte reißen soll, aber vergrabe auch die kostbare Perle nicht, sondern nimm sie immer wieder hervor, damit sie dir immer lieber werde und du mit ihr und für sie lebst. Ach, es ist ja ein großer Irrtum, wenn man meint, man könne aus dem Worte Gottes nichts neues mehr lernen und sei womöglich selig, wenn man mit viel Geduld die ganze Schrift durchgelesen habe. Es ist ein Irrtum, denn die Schrift läßt sich nicht auspredigen. „Klopf' nur recht dran, sagt ein Lutherwort, es fällt noch immer ein Beerlein für dich ab.“ Das Leben ins Licht des Wortes Gottes stellen und wiederum an seinem Leben die Wahrheiten des Wortes Gottes prüfen und sich bestätigen lassen, das ist die Kunst, dieses Wort recht zu lesen. Warum bringt denn das Leben den Menschen zum Glauben, das Leben mit seinen Erfahrungen an Freude und Leid? Doch wohl nur darum, weil wir's erst allmählich lernen, einzubringen in die wunderbare Fülle von Gedanken und Geheimnissen, die in dem Wort niedergelegt sind, weil

erst das Leben uns zur Verzweiflung an eigener Kraft und zum Vertrauen auf die göttliche Gnade führt. Da ist solch ein Weihnachtswort: „Also hat Gott die Welt geliebt“, mit dem ein jedes Kind schon fertig zu sein glaubt, und was giebt es dabei alles zu behalten und zu bewegen! Das Herz Gottes ist's, das aus diesem Wort zu uns redet, sein Liebesherz mit all seinen Heils- und Gnadengedanken, seinem Erlösungs- und Friedensratschluß. Zeit und Ewigkeit sind darin beschloffen, Anfang und Ende aller Dinge: Weihnachten mit seinem hellen Schein, Charfreitag mit Todesnacht und Grabesgrauen, Ostermorgenröte und Pfingstfreude, willst du's ergründen? Und dann ist's wiederum unser Herz, das dieses Wort uns vorhält, unser Herz mit dem Fluch der Sünde und der Qual des Verlorenseins, die Welt, die arme verlassene Welt. Willst du dich selbst so schnell und ganz ergründen? Nicht wahr, es ist doch ein ganz besonderes Wort, dieses Gotteswort, wo so viel zu behalten und zu bewegen ist? Lasset uns hingehen und thun, wie Maria! Und wenn wir auch hier gar bald merken, daß das Irdische Stückwerk ist und manches nicht ganz fassen und begreifen, der Weihnachtsbaum breitet seine Äste aus nach oben, -- sieh, dort soll's anders werden; dort wird's voller klingen: Gott in der Höh' sei Ehre!

III.

Aber schon hier kommt's zum Preisen und Loben und Danken. Wer das Christkindlein in dem Wort gesucht und gefunden, bei dem macht sich das Rühmen der Weihnachtsgnade gegen Gott und Menschen von selbst. Auf der Heimkehr der Hirten aus Bethlehem wars so: „Und die Hirten fährten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“ So der Schluß unseres Evangeliums. Und kurz vorher: „Sie breiteten das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde

gesagt war.“ Die Freude und erfahrene Gnade thut ihren Mund auf, sie müssen reden und können zu den großen Thaten ihres Gottes nicht schweigen. Wir haben alle ein Hirtenamt, der eine in der Kirche, der andre in der Schule, der dritte im Hause, und darum alle die heilige Pflicht des Bekennens. Wer vom Jesuskindelein Zeugnis ablegt, der rühmt und preist die Weihnachtsgnade. Wenn Vater und Mutter ihren Kindern von dem Christkinde erzählen, so viel die Kleinen es fassen können, nun so üben sie ihr Hirtenamt an ihnen aus. O wie viel Segen läßt sich hier stiften! Man soll nicht denken, das Leben werde ja doch diesen Glauben aus den jungen Seelen reißen; das Leben thut's nur dann, wenn die Saat nicht festgewurzelt ist. Das Gotteshaus für die Kinder heißt Elternhaus, und wenn's auch später hinausgeht in die Welt, das Kind kehrt immer gern zurück zu den Weihnachtseindrücken aus dem Elternhause und wird dann weich und zugänglich. Wo's nicht dazu kommt, ach, da liegt's zum großen Teil daran, daß Vater und Mutter ihres priesterlichen Amtes im Hause nicht recht gewartet haben. O thun wir's doch recht im Hause, laßt uns die heilsame Gnade Gottes, die zu Weihnacht erschienen ist, mit Wort und Werk rühmen! Treiben wir Mission an den Kleinen, es wird einmal herrlich belohnt werden, wenn sie aus weiter Ferne zum Christabend kommen und die Kinder geblieben sind, die sie einst waren. Zwar können wir das ja nur dann, wenn die Weihnachtsgnade vor allem uns selbst zu Lob und Dank erweckt hat. Man kann ja nicht immer Weihnachtslieder singen und Dankgebete sprechen, aber es giebt eine Dankesstimmung, die nur angeregt zu werden braucht, so klingt's und singt's wiederum zu Gott in Herz und Leben. Man soll nicht nur bitten um den Weihnachtssegnen, sondern soll auch dafür danken. Durch das Gebet giebt man seine Zustimmung zum Empfang der göttlichen Gnade, durch den Dank thut man die Überzeugung kund, daß Gott

wirklich geben kann, worum wir baten. Wie wär's dir zu Mut, wenn deine Kinder für die Weihnachtsgaben nicht gedankt hätten? Und wir sollten dann Gott nicht danken, der uns seinen eingeborenen Sohn schenkt? Unser ganzes Leben soll zu einem Dankgebet werden und zu einem Preise der göttlichen Gnade, und mit diesem Lobpreis im Herzen wird's sich fröhlich gehen lassen von Bethlehem wieder in Amt und Beruf hinein, und es wird alles zum Lobe Gottes geschehen, der Großes an uns gethan hat, und dessen Barmherzigkeit kein Ende nimmt. Auf, Mitchristen, stimmt ein in Rühmen und Danken! „Dies ist der Tag, den Gott gemacht; Ihn preiße, was durch Jesum Christ im Himmel und auf Erden ist.“ Amen.

Sonntag nach Neujahr.

1. Petr. 4, 14—19.

„Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Übelthäter, oder der in ein fremdes Amt greift. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Fall. Denn es ist Zeit, daß anfangs das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der

Gottlose und Sünder erscheinen? Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken."

So lange es einen Wechsel giebt von Tag und Nacht, so lange giebt's auch einen Wechsel von Freud und Leid, von Lust und Schmerz, von Zagen und Hoffnung, und so lange Menschenherzen schlagen und fühlen, werden sie immer wieder durch die alte Frage bewegt: Was soll dieses Sehnen und Streben, dieses Ringen und Kämpfen des Herzens, dieses Frohsin und Traurigsein, und wo will denn das hinaus? Daß wir Menschen etwas anderes sind, als bloße Launen irgend einer höheren Macht, der es nun einmal gefällt, uns zu quälen, und daß wir uns um etwas anderes abmühen, als um ein paar armselige Bretter und ein Handvoll Staub, — um dies einzusehen, braucht man gerade kein Christenherz, sondern überhaupt ein Herz zu haben. Mag der Verstand auch oftmals dreinraisonnieren mit seinem kalten „das kann nicht sein“, unser Herz fordert's gewaltig: „es muß doch so sein; und mag auch der Verstand reich und reicher werden an Wissen und Erfahrung, das Herz wird dabei arm und ärmer, und wir haben es ja doch alle erlebt, daß die schwersten Stunden unseres Lebens die waren, wo unser Herz arm und ruhelos und friedlos war. Leben heißt eben — am Herzen reich sein und im Herzen Glückseligkeit und Frieden haben. Und weil wir nur einen wahren Frieden kennen, den Frieden, der aus Gott stammt und nicht von der Welt, so ist unser Leben nur eine anhaltende Bitte um diesen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft. Warum beten wir denn eigentlich: Laß dich finden, laß dich finden? Doch nur darum, weil unser Herz es ahnt: Der hat alles, der Dich hat. Und warum betest du denn: „Eins ist Not, ach Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch?“ Weil dein Herz dir sagt: „Alles

and're, wie's auch scheine, ist doch nur ein schweres Joch." Und warum ruffst du denn immer wieder: O Lamm Gottes, gib uns Deinen Frieden? Weil dein Herz es dir bezeugt: In der Welt habt ihr Angst. Ja, so ist's in der That; denn was ein Mann Gottes ausgesprochen hat, nämlich daß des Menschen Herz unruhig ist, bis es ruht in Gott, das können wir täglich und stündlich an uns selbst erfahren. Aber wie? Mußt du, ein Christ, der seinen Heiland kennt und den Frieden seines Geistes erlebt, dir am Ende nicht täglich sagen: Du bist doch nicht froh, bist doch nicht frei, glaubst und hoffst, und bist doch so schwach und verzagt, gehst zur Kirche und es ist dir manchmal so, als hättest du damit nicht mehr gethan, als, so zu sagen, deinem Gott wiederum einmal deine Karte abgegeben. Geliebte, die Antwort auf solche Bedenken und Fragen braucht nicht immer die zu sein: Du hast noch nicht recht gewollt, und so kann es denn zu keinem rechten, freudigen Gottesdienst bei dir kommen; nein, es ist wirklich so: Du bist noch nicht ganz froh und noch nicht ganz frei, weil du wohl im Glauben, aber noch nicht im Schauen selig bist, weil du den himmlischen Schatz, den Geist der Herrlichkeit, in irdischen Gefäßen trägst, weil du in einer Welt der Sünde und des Todes lebst, die alles aufbietet, dich von Gottes Herzen loszureißen. Aber laß dich die Hitze nicht befremden, denn wir können nur durch viel Trübsal eingehen ins Reich Gottes, nur durch Kreuz zum Licht, nur durch Schwachheit zur Herrlichkeit, nur durch Kampf zum Sieg. Das ist die Lösung der Frage, warum auch der gläubige Christ in dieser Welt leidet und leiden muß. Der Christ muß leiden, denn Christus hat gelitten, und so muß es in unserem Christenleben auch Kreuz und Trübsal und Thränen geben, ist's doch selbst bei den freudigsten Ereignissen in der Entwicklung des Reiches Gottes nicht ohne Thränen abgegangen. Weihnachtsfreude erfährt die Mutter Jesu, als sie den Heiland der Welt in der Krippe

liegen sieht, aber auch Weihnachtsthränen weint sie, da sie vor Herodes nach Agypten fliehen muß. Und OSTERthränen weinen die Jünger, da sie den auferstandenen Herrn nicht finden, bevor es zur Osterfreude kommt: Er ist wahrhaftig auferstanden. Weil's nun auch im neuen Jahr solche Freuden- und Trübsalsthränen geben wird, so heißt's auch am Sonntag nach Neujahr: Laßt euch die Hitze nicht befremden; ein Christ muß leiden.

Was ist nun aber das Leiden des Christen?

- 1) Eine Schule des Glaubens.
- 2) Ein Prüfstein der Hoffnung.

Dich aber, liebevoller Heiland, der Du der Anfänger und Vollender unseres Glaubens und unserer Christen Hoffnung bist, bitten wir von Grund unseres Herzens, Du wollest es uns selbst recht ins Herz hineinschreiben, daß unsere Pilgerfahrt hinieden nur durch Kreuz und Trübsal aufwärtsgehen kann zu Dir, wollest uns unser Leiden um Deinetwillen mit Geduld und Freudigkeit tragen helfen, damit wir als die Traurigen und Angefochtenen dennoch allzeit fröhlich sein könnten und auf Deine Himmelfahrt dereinst unsere Nachfahrt gründen. Amen.

I.

Geliebte, wenn uns der Apostel die Leiden und mannigfache Trübsal eines Christenmenschen vor Augen stellt und zu Geduld und Freudigkeit dabei mahnt, so denkt er hier nicht an das Leiden, welches um dieser oder jener Sünde willen über den Menschen kommt, sondern an die Leiden und Anfechtungen, welche der Christ von Seiten der Welt darum erfährt, weil er Christi Namen trägt und in seinem Namen wandelt. Zwar hat der Apostel, der beim Wachtfeuer auf dem Hofe des Hohenpriesters es bitterlich erfahren sollte, wie gar bald

der Mensch in Sünde geraten kann, auch ein Herz für alle die, welche durch eigene Schuld und Sünde unter Schmerzen und Thränen über die Folgen ihrer Missethaten seufzen müssen, aber er ruft es ihnen zu: Laßt euch die Hitze, die euch begegnet, nicht befremden, d. h. was wundert ihr euch viel über die Leiden, die euch jetzt betroffen, habt ihr sie doch selbst über euch heraufbeschworen? Es klingt dieser Vorwurf allerdings stark, aber eben darum wollen wir dieses Wort auch uns recht gesagt sein lassen, denn wir wissen es oft nur zu genau, was für eine furchtbare Macht die Sünde ist, wie sie immer weiter und weiter um sich frißt, bis wir nicht mehr herauskommen aus ihren Ketten und Schlingen. Aber wir rasen ungeachtet dessen blind ins Verderben hinein, und ist's dann mal so weit mit uns, so befremdet's uns dennoch und wir murren viel seltener wider uns und unsere Sünde, sondern vielmehr wider unsre Mitmenschen, womöglich wider Gott selbst. Da heißt es denn: laß dich die Hitze nicht befremden, als wäre es etwas Selbstfames, wenn du als ein Mörder oder Dieb oder Übelthäter leidest, und suche dir vor allen Dingen nicht noch vorzurechnen, daß du solche häßliche Namen eigentlich nicht verdienst. Siehe, der Heiland sagt es dir doch ins Gesicht: Du bist ein Mörder, so du deinen Bruder und Mitchristen hassest, und du bist ein Dieb, wenn du deinen Nächsten übervorteilst und unrecht Gut an dich raffst. Das ist aber so recht menschlich-natürliche Art, den Splitter in des Nächsten Auge zum Balken aufzubauschen, sich selbst dagegen, ein über-tünchtes Grab voller Totengebeine, mit möglichster Schonung zu behandeln und das nur ja auch von andern zu beanspruchen. Daß auch selbstverschuldete Leiden für einen Sünder heilsam und läuternd werden können, sofern der Mensch in Not und Tod, wo er an sich und andern verzweifelt, seine Hände emporhebt zu dem Gott, der allein ihm helfen und sein schlagendes Gewissen verfühnen kann, ist ja so gewiß, als wir einen gnä-

digen und barmherzigen Gott haben, der den Tod des Sünders nicht will. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch das selbstverschuldete Leiden eine Schule des Glaubens; aber um wieviel mehr dasjenige Leiden, welches unser Christenberuf und Christenstand mit sich führt? Laßt euch die Hitze nicht befremden, die euch widerfährt, damit ihr versucht würdet, sagt der Apostel, d. h. betrachtet dieses Leiden nicht als etwas mit eurem Christenberuf durchaus Unvereinbares, als etwas Fremdes und Seltsames, wobei ihr nicht wisset, woher und wie es über euch kommen kann. Es ist ja alles ein Prüfungsleid und ein Gnadenleid, von Christo, eurem Meister, verordnet zur Bewährung und zum Wachstum eures Christenglaubens und zu eurer Seelen Seligkeit. Darum sollen wir nicht mutlos hin- und hergeworfen werden, wie ein Rohr im Winde, sondern sollen uns freuen, daß wir mit Christo leiden und über seinem Namen geschmäht werden, denn selig sind, die da Leid tragen, selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, selig der Mann, der die Anfechtung erduldet. Seid fröhlich und getrost, es wird euch das alles im Himmel wohlgelohnt werden. Mitchristen, weil unser Glaube nicht etwas auf einmal Fertiges ist, weil er nichts Stillstehendes und Ruhendes, sondern, wie Luther sagt, „ein kochend, siedend Wasser“ ist, so ist damit gesagt, daß er sich fort und fort zu bewähren und immer wieder zu neuer Lebendigkeit und Kraft zu erheben hat, — und das kann am besten und sichersten in der großen Leidenschule unseres Christentums geschehen. Je mehr Kreuz, desto mehr Glaube. Und wenn der Apostel Jacobus von dem wahren Glauben fordert, daß er rechtschaffen sei und Geduld wirke, so kann er diese Geduld nirgends besser lernen und sie beweisen, als in dem Feuer der Trübsal. Wie das Silber und Gold durch's Feuer von allen Schlacken gereinigt und geläutert werden muß, so kann auch das echte Gold des Glaubens nur hervorgehen aus dem Feuer der

Trübsal. Aber warum giebt's denn gerade nur diesen Weg? Geliebte, der Schüler ist nicht mehr, denn der Meister, und ist's denn unserm Heiland anders gegangen um seines Reiches willen, als es uns geht? War's nicht ein einziger großer Leidensgang von der Krippe zu Bethlehem bis zum Kreuzestod auf Golgatha, ein Leben voll Spott, Hohn und Striemen? Und sagt er nicht immer wieder: Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach? Das Kreuzeszeichen ist ja das Zeichen, durch welches wir siegen und uns unter einander als Christi Jünger erkennen. „Will ich ein Christ sein“, sagt Luther, „so muß ich auch die Hoffarbe Christi tragen, das liebe Kreuz, denn Christus giebt kein ander Gewand aus an seinem Hofe: es muß gelitten sein.“ Mit Christo leiden, mit Christo kämpfen und ringen, mit ihm leben, leiden und sterben, das heißt wahrhaft Christ sein und rechten Christenglauben haben. Bei uns heißt es: Nur durch Trübsal hier geht der Weg zu Dir. Aber du sprichst vielleicht: wenn mir mein Christenleben doch weniger Kreuz und Leiden brächte, so wäre auch mein Glaube an Gott ein viel freudigerer, und das Christentum erschiene mir nicht wie eine Religion des Schmerzes, die nur immer von Selbstverleugnung und Weltverleugnung redet. Das ist einfach nicht wahr, denn wie stand es doch mit deinem Glauben an Christum in den Tagen deines Glücks? War's nicht so, daß du weder betetest noch danktest, weil es dir so ganz selbstverständlich vorkam, daß du das alles besitzen müßtest? Erst in der Not hast du beten gelernt, oder ist es wenigstens ernster und kindlicher und brünstiger mit deinem Beten geworden. Ja, wir hatten in den Tagen unseres Glückes überhaupt keinen Sinn für das Gebet und nicht die rechte Zeit dazu; erst auf Krankenlagern und in Trübsalsstunden, wo uns menschlicher Trost kalt und unzureichend vorkam, lernten wir nach unserm Heilande und seinem Gnadentrost fragen, wir lernten uns demütigen unter seinen allmächtigen Willen, und unser Glaube

erstarke im Warten und in Geduld. Das ist eben der rechte Glaube, der auch in der Trübsal standhält und nicht gleich verzagt, sobald er auf eine harte Probe gestellt wird. David tröstete sich: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, so fürchte ich doch kein Unglück, denn du bist bei mir.“ Und Paulus, der Apostel des Glaubens, hält allem Jammer dieser Welt das Wort entgegen: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Weder Trübsal, noch Angst, noch Verfolgung, weder Hunger, noch Blöße und Schwert.“ So spricht auch Jacobus: „Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in Anfechtung fallet“, d. h. wenn Gott euch zur Bewährung und Läuterung eures Glaubens mancherlei zu tragen auferlegt. Und Petrus, der Apostel der Hoffnung, der Kreuzesfreudigkeit und Leidenswilligkeit, ruft uns aus unserem Texte zu: „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet.“ Geliebte, wie steht es denn mit unserer Leidensfreudigkeit? Ja, leiden wir überhaupt mit Christo und für Christum? Haben wir auch den Mut, vor der Welt seinen Namen zu bekennen, oder stimmten wir am Ende gar selbst mit ein in die Lästerungen und Schmähungen, die der Name des Heilandes täglich und stündlich seitens des Unglaubens erfährt und sprachen, wie einst Petrus: ich kenne den Menschen nicht? Haben wir uns auch schon einmal Spott und Hohn von der Welt gefallen lassen, wo es darauf ankam, freudig und mutig zu bekennen: ich bin Christi Jünger? Haben wir das zu einer Zeit, wo die Gläubigen verlacht und verachtet sind? Wenn der Heiland vor unser Herz und Gewissen tritt und uns hinweist auf all das bittere Leiden und Sterben, auf all die Arbeit, die wir ihm gemacht mit unseren Sünden, wenn er uns fragt: Das that ich für dich, was thust denn du mir? — was sollen wir darauf antworten, wir, die wir für ihn oft nichts thaten und für seine Sache nicht einstehen wollten, einfach darum, weil uns das unbequem war und uns in Hader und Unfrieden mit der

Welt gebracht hätte? Und doch sagt die Schrift: „Leidet er aber als Christ, d. h. um Christi willen, so schäme er sich dessen nicht und halte es nicht für eine Schmach, um Christi Namens willen verspottet, verhöhnt und gestraft zu werden.“ Wir brauchen nur an die schwerbedrängten Christen der ersten Zeit zu denken, an ihren Glaubensmut und ihre Todesfreudigkeit um Christi willen, um zu erkennen, wie so wenig wir doch für ihn thun und leiden. Das war allerdings eine harte Glaubenschule, mitten unter allen Verfolgungen treu zu halten zum Kreuzeszeichen und Christi Namen nicht zu verleugnen, sondern ihm allzeit die Ehre zu geben. Wir können ja unserem Gott danken, daß er uns mit solchen Zeiten der Drangsal verschont und uns die Schule des Glaubens nicht so schwer macht, daß wir die Anfechtung nicht ertragen können, aber wir sollten ihm andererseits als Christen, denen das Erdenleben nur Bedeutung hat im Lichte der Ewigkeit, auch dafür danken und ja nicht murren wider das Kreuz, das er uns auferlegt, um unseren Glauben zu stählen und zu kräftigen. Sind uns auch Gottes Wege oft unerforschlich, so daß wir bestürzt und klagend fragen: warum denn mir gerade dieses Leid, warum denn gerade mir das Liebste und Teuerste von meinem Herzen reißen? — so sollen wir dennoch stille halten vor Gott und ernstlich nach der göttlichen Gelassenheit trachten, mit der sich's sprechen läßt: Herr, wie Du willst, so schick's mit mir im Leben und im Sterben; Dein Will' ist doch der beste. In aller Trübsal sollen wir die Hand Gottes erkennen, die uns zu sich ziehen will aus lauter Güte; und wenn uns der Herr das nimmt, was uns hier so überaus lieb und teuer war, so soll dadurch unsre Sehnsucht nach der himmlischen Heimat gesteigert und mit dem Himmel ein noch festeres Band geknüpft werden.

II.

So wird denn das Leiden des Christen auch zu einem Prüfstein seiner Christen Hoffnung. „Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen als dem treuen Schöpfer, in guten Werken“, sagt unser Text und zeigt uns damit die Quelle, von der wir Kraft holen können, wenn wir ermatten, und Geduld, wenn wir im Leiden verzagen wollen. Das ganze Leben des Christen von seiner Geburt an bis ins Grab und über dasselbe hinaus ist ein Leben auf Hoffnung. In der Taufe wird der Keim des neuen Lebens in ihn gesetzt, damit er dereinst ein Erbe der Hoffnung sei, sein ganzes Leben ist eine Hoffnung, und bei seinem Tode heißt es: es wird gesäet verweslich, aber wird auferstehen unverweslich. Wie der Glaube, so bewährt sich nun auch unsere Hoffnung vornehmlich im Leiden und in Trübsal; und je mehr wir in der Trübsal hoffen, desto mehr sind wir rechte Streiter Christi, und je mehr wir geduldig ausharren, um so sicherer ist uns die Krone des Lebens, denn „freuet euch, so spricht der Apostel, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.“ Groß ist der Streit, aber groß ist auch die Krone, heiß ist der Kampf, aber um so sicherer auch die Hoffnung; in der Not wächst der Mut, im Leiden wächst auch die Christen Hoffnung. Und wodurch? Weil in der Not die Hoffnung auf unsere eigene Kraft und das Verdienst unseres Laufens und Kennens immer mehr zurücktritt, weil wir uns dann allein an das Herz Gottes retten und alles allein von seiner Gnade hoffen. Tod und Grab und Krankenlager predigen es uns ja gewaltig ins Herz hinein: Befiehl dem Herrn deine Wege, hoffe auf Gott, er allein kann helfen. Tod und Grab lehren uns aufblicken von der Leiden nacht zu Ihm, dem Helfer in der Not, — und da

wächst dann unsere Geduld, und die Seele wird stark und die Hoffnung wird groß. Tod und Grab — sie zeigen uns die Nichtigkeit menschlichen Trostes, das Unvermögen, da zu helfen, wo man in der Angst des Herzens und im Schmerz der Seele am liebsten beten möchte: so nimm nun, Herr, meine Seele, denn es wird mir zu schwer, — und da wächst denn wiederum die Hoffnung auf den Gott, der Totengebeine durch seinen Geist zu beleben vermag, und das Herz wird stark und freudig durch die Hoffnung auf den Tag, wo Gott alle unsere Thränen abwischen, und wo kein Schmerz, kein Geschrei, keine Sünde, kein Tod und kein Teufel mehr sein wird. Mein Mitschmerz, verstehst du's nun, wie der Apostel sagen kann: freuet euch, daß ihr mit Christo leidet? Verstehst du's nun, warum es in der Welt Schmerz und Leid und Kummer geben muß und wie Unrecht du hattest, als du im Unwillen über dein verschuldetes und unverschuldetes Leiden diese ganze angeblich verpfuschte Welt ihrem Schöpfer vor die Füße werfen wolltest? Siehe, es weist ja alles auf die Ewigkeit hin, und im Lichte der Ewigkeit kannst du diese ganze Welt allein verstehn, und es ist wahr, daß „alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist,“ ein Gleichnis, das wir voll und klar begreifen werden, wenn Gott sein wird alles in allem. Und woher kommt es nun, daß unsere Hoffnung aus aller Trübsal heraus ihren Blick richtet in die selige Ewigkeit? Wie erklären wir es uns, daß da ein armer Sünder trotz seiner Leiden zuversichtlich und froh seiner Erlösung entgegenharrt, und angesichts des Todes seine Hoffnung voll und ganz auf Jesum setzt? Der Apostel sagt es uns: „Selig seid ihr“, d. h. selig schon hier, „denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch.“ Ja, wir haben den Geist der Herrlichkeit, den Geist Gottes, der selbst Herrlichkeit ist und Herrlichkeit mittheilen kann, und dieser Geist ist es, der uns mitten in aller Angst Kraft und Mut

und Hoffnung einflößt, damit wir unseren Glauben und unsere Christenhoffnung bewähren. Gott selbst hat uns diesen Geist in Herz und Gewissen gelegt als eine Lebensmacht, die uns wider alles Leid wappnen soll, und als ein Siegel, damit wir bewahrt werden auf den Tag seiner Offenbarung. Gar viele haben diesen Geist, aber sie wissen es nicht und gehen dahin in Armut und Hoffnungslosigkeit, wie diejenigen arm und elend bleiben, welche eine reiche Erbschaft gemacht haben, aber nicht daran glauben, daß sie es wirklich haben. Geliebte, solche sollen uns nicht irre machen; schauen wir doch mal die Jünger des Herrn an! Was war es denn, daß die Predigt dieser verachteten und niedrigen Menschen die Welt in ihren Fugen erschütterte? Es war der Geist der Herrlichkeit, der aus ihnen sprach. Und was war es denn, daß sie, vom Nichtplatz weggeführt, ihren Gott lobten und sich der Schmach um Christi willen rühmten? Es war der Geist der Herrlichkeit, der sie froh und freudig machte. Und was war's denn, was sie alle so sterbensfreudig und todesmutig machte. War's denn nicht der Geist der Herrlichkeit, der zu ihnen sprach: Selig ist der, welcher überwindet? Und wir? Können wir auch etwas von diesem Geist der Herrlichkeit reden und uns trotz aller Leiden im Besitz dieses Geistes selig preisen? Was ist's denn, was deine Hoffnung neubelebt und dich aus einem Lamm zum Löwen macht? Gott, der Herr, wolle uns selbst diesen Geist der Herrlichkeit geben aus Gnaden, damit wir als die Niedrigen doch allezeit hoch und als die Traurigen doch allezeit fröhlich sein könnten in der Hoffnung! Mit diesem Geist ausgerüstet, kann es dann nicht anders sein, als daß wir Gott, dem treuen Schöpfer, unsere Seele befehlen in guten Werken, oder wie es genauer heißt, im Vollbringen des Guten. Ja, dieses „sich Gott befehlen“ ist im Grunde an sich schon das schönste Vollbringen des Guten, denn es ist ja ein treues und festes Bekenntnis zu dem Gott, aus dessen

Hand man hervorgegangen ist. O, welch ein schöner Trost, welche selige Hoffnung, welch' ein herrliches Christenrecht ist es doch, wovon unser Text zum Schluß handelt! Denn wenn Gott hier der „treue“ Schöpfer genannt wird, so heißt das ja so viel: Du kannst dich auf ihn in Not und Leben und Tod getrost verlassen, er wird's herrlich hinausführen, er wird's wohl machen. Er spricht: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Wer auf mich hofft, wird nicht zu Schanden.“ Und wenn der Apostel sagt: „Die nach Gottes Willen leiden, sollen ihre Seelen ihm befehlen“, so weist er wiederum darauf hin, daß wir durch das irdische Prüfungsleid unsere Christen- hoffnung bewähren sollen; und wenn er dann wiederum an die Zeit der Offenbarung der Herrlichkeit erinnert, wo Freude und Wonne sein wird, so flüchtet er aus der Zeit in die Ewigkeit und aus den Leiden dieser Welt in die Herrlichkeit der großen Zukunft Christi und schaut von der Knechtsgestalt der Kirche hinaus auf ihre Vollendungsgestalt, wo jenes „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet“ sich verwandeln wird in ein Jauchzen und Hosanna um den Thron des erhöhten Heilandes, wo alles Stückwerk und aller Wechsel von Freude und Leid aufhören und ein ewiger Tag für die vollendeten Gerechten und die vollendete Kirche anbrechen wird. Herr Jesu, laß auch für uns dereinst dieses Licht aufgehen und laß es schon hinieden scheinen in die Nacht des Leidens und die Angst des Streites hinein.

Herr, steh' in diesem Streit mir bei,
Daß ich durch Dich ein Sieger sei.

Amen.

Epiphanius.

Is. 60, 1–6.

„Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher; diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir befehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des Herrn Lob verkündigen.“

Daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, in die Welt gekommen ist als ein Helfer und Erlöser der Menschheit, das, Geliebte in dem Herrn, war unsere Weihnachtsfreude. Und diese Weihnachtsfreude soll nun in unser aller Herzen noch einen Nachhall finden in der Epiphaniuszeit, in welche wir mit dem heutigen Festtage eintreten. Aus der Knechtsgestalt des Herrn leuchtet seine ewige göttliche Herrlichkeit hervor, das ist's, was uns die Epiphaniuszeit predigt, denn Epiphanius

ist Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn. Als ein hilfloses Kind finden die Weisen aus dem Morgenlande das Jesuskindlein in der Krippe liegen, und doch ist's der Heiland der Welt, das Licht, das hineinleuchtet in die Finsternis. Aber inwiefern ist denn der Gang der Weisen aus dem Morgenland nach Bethlehern von solcher Bedeutung, daß wir fort und fort dieser Geschichte gedenken? Nun, doch wohl darum, weil es die ersten Heiden sind, die den Herrn suchen und durch Gottes wunderbare Führung finden. Seit jener Zeit gehen nun immer mehr und mehr Heiden in das Reich Gottes ein, immer weiter greift das Licht des Evangeliums um sich, die Nacht der Heidenwelt wird lichter und heller, die Knechte Gottes gehen allenthalben hinaus unter die Völker, und der Sieg des Lichts wird immer größer und herrlicher. Wie sollten wir da nicht am heutigen Tage der Mission unter den Heiden gedenken? Wie sollten wir uns nicht die Pflichten vorhalten, die wir als das erleuchtete, neutestamentliche Israel den Völkern gegenüber haben, die noch im Schatten des Todes sitzen und den Stern des Heilandes noch nicht gesehen haben? „Mache dich auf, werde Licht!“ so lautet die Epiphaniasmahnung in unserem Text, „dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir.“ Zweierlei ist's, wozu uns unser Text mahnt:

- 1) Laß dich von diesem Licht erleuchten, und
- 2) Laß dies dein Licht auch hineinleuchten in die Welt.

O Herr Jesu, der du selbst das Licht bist, o gieb uns von diesem Licht Strahlen in unser Herz hinein, damit es recht hell in uns würde, die Sündennacht immer mehr weiche und wir dann in diesem Lichte wandeln und immer mehr andere zu diesem Lichte führen.

Amen.

I.

„Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir“, so ruft der Prophet Jerusalem zu, indem sein Blick hinaus schweift in die Zukunft des Reiches Gottes. Noch bedeckt zwar Dunkel das Erdreich, aber dem Blick des Propheten ist die Zeit gegenwärtig, wo ein helles Licht aufgeht, und die Strahlen desselben immer weiter und weiter über die ganze Welt sich ausbreiten. Und wann hat sich denn diese gewaltige Weissagung erfüllt? Was meint er unter dem Licht und der Herrlichkeit, welche über der Welt aufgeht? Nun; kein anderes, als das Himmelslicht in der Krippe zu Bethlehern, welches nach langer, langer Nacht die Welt erleuchtete und in die Finsternis des Sündenelends hineinschien. In den Jahrtausenden, welche zwischen dem Sündenfall und der Geburt des Herrn lagen, hatte die Welt die Folgen der Sünde durchkosten müssen, die Nacht sollte in ihr die rechte Sehnsucht nach Licht erwecken. Da kam Christus, das Licht der Welt, klein und unscheinbar noch in der Krippe, bis dieses Licht sich immer mehr über Israel ausbreitete, bald zu erlöschen schien, um aber dann um so siegreicher seine Bahn zu ziehen. Auch in die Heidenwelt drangen die Strahlen des Lichts, bis es zu einem Israel des neuen Bundes kam. Geliebte, wir sind dieses neutestamentliche Israel, das erleuchtete Volk Gottes, die Kinder des Lichts. Auch für uns hat dieses Himmelslicht Jesus geschienen und scheint noch immer in unser Herz und Leben hinein, so lange uns „Sein Wort als unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege“ scheint. Ist's nun aber auch wirklich hell in uns geworden? Können wir uns auch wirklich die Kinder des Lichts nennen? Wir stehen in einer Zeit, wo viel von Aufklärung geredet wird. Ach, das, was die Welt Aufklärung nennt, hat nichts gemein mit dem

Licht, davon die Schrift redet. Nach der Schrift ist alle Aufklärung eine Aufklärung über die Sünde und Gnade; von Christo, dem Licht der Welt, geht hier alle Aufklärung aus, und nicht von uns selbst, oder unserem Wissen und unserer Klugheit, nicht den Verstand will dieses Licht erleuchten und unser Wissen bereichern, — dazu ist ja das Wort Gottes überhaupt nicht da. Nein, das Herz soll erleuchtet werden, und nach der Schrift ist ein aufgeklärter Mensch ein solcher, dem die Augen aufgegangen sind für seine Sünde und Gottes erbarmende Liebe und Gnade. Wie steht's denn damit bei uns? Ach, man kann gar viel wissen, und doch ist's so dunkel und man weiß nicht aus noch ein, warum? Weil es ein anderes Licht ist, das seinen Schein verbreitet, und nicht das Licht Jesus. Ohne Jesum kann's nimmermehr Licht in uns sein, nämlich so Licht, daß wir klar und hell sehen, was unser Ziel und unsre Hoffnung sei, denn die Sünde hält uns ja eine Decke vor Augen und hüllt uns immer tiefer in Finsternis ein. Man klagt so oft darüber, daß man in geistlicher Erkenntnis immer nur ein Kind sei, daß man so wenig Sinn und Verständnis habe für die Gedanken und das Reich Gottes, — und vergißt, daß es die Sünde ist, die unsern Sinn knechtet und das Auge dunkel macht. Jede Sünde führt uns ja immer mehr von Gott ab, jede Sünde raubt uns die Freudigkeit des Glaubens und macht, daß uns das Christentum so schwer dünkt und unser Christenberuf eine Last. Das weiß man nun zwar, weil's einem immer auf's neue gesagt wird, aber hat doch nicht die rechte Lust und den rechten Ernst dazu, es mit der Sünde genau zu nehmen und zu Gott um Vergebung zu schreien; und wo soll's da denn herkommen? Ohne Buße kann's nie zum Glauben kommen; wer kein Gefühl für seine Sünde hat, in dem wird's nimmermehr Licht werden, denn Jesus kann nur da Wohnung machen, wo man es einseht, daß es ohne ihn dunkel ist. Wo rechtes

Verlangen nach Licht da ist, da soll's gewiß hell werden, denn da geht im Herzen das Licht der Welt Jesus auf und übt seine Wirkung. Wie das Licht leuchtet und erleuchtet, so macht uns Jesus frei von allem Sündendunkel und zeigt uns den Weg zur Seligkeit, und wie das Licht erwärmt, so soll auch dein Herz durch Jesum warm, und du recht zu ihm hingezogen werden. Ach, wie viel giebt's hier zu fragen und zu prüfen und zu bessern! Haben wir dieses Licht? Haben wir's auch alle, die wir auf Jesum getauft sind? O, man ist bei der Antwort auf solche Fragen nicht verlegen. Da leugnen die einen, daß Jesus überhaupt ein Licht für die Welt ist, andere sehen überhaupt in der Welt keine Finsternis, es ist nun mal so, und kann nicht anders sein; ja, aller Aberglaube, Geistesfinsternis und Gewissensknechtschaft sei durch das Christentum aufgekommen, darum hinweg mit diesem Licht Jesus, weg mit dieser düsteren Religion und zurück zu dem heiteren Glauben der Welt! Nun, Gott sei gedankt, wir stehen ja anders und haben's ja vielfältig erfahren, daß wir nur durch Christum recht erleuchtet sind. Aber wie viel giebt's hierbei auch noch unter Christen zu thun! Da glaubt man im Gebet mit Gott gerungen zu haben, aber der Himmel will und will sich nicht öffnen, und Gott schweigt zu unserem Rufen: ja, wo bleibt denn das Licht? Es wird ja doch nicht hell und licht und warm, sondern ist, als riefte man in die dunkle Nacht hinein und sieht doch keinen Stern von Bethlehchem; es erscheint einem da der Glaube, wie etwas Unheimliches und Dunkles, ohne allen festen Grund und Ausblick. Und man kann's leider auch nicht los werden, sondern muß sich schon mit diesem Rätsel herumquälen bis an sein Lebensende; ja wo bleibt das Licht, wo bleibt das Licht? Mitchristen, lieben wir wirklich das Licht mehr, denn die Finsternis? Haben wir wirklich aus dem Bewußtsein unserer Sündenschuld heraus zu Gott um Licht und Erleuchtung

gebetet? Wenn wir beteten: Herr, gib mir doch rechten Glauben, ich bin des Umherirrens im Dunklen gar müde, — war's denn wirklich so, wie wir redeten? O, des Gerechten Gebet vermag gar viel, aber gerecht werden wir ja nur durch die Versöhnung mit Christo. Stehst du auf diesem Boden der Versöhnung? Glaubst du wirklich, daß du nur in Jesu und durch Jesum das Licht erlangen kannst? Achtest du wirklich genau auf allerlei Finsternis, die in dir ist, und willst du diese Finsternis wirklich mit allem Ernst aus dir her austreiben lassen? O, es giebt der Finsternis auch in der Christenheit gar viel, auch hier gilt das Wort des Propheten: „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker.“ Wenn Christen dahingehen in allerlei Schmutz der Sünde und sich von Gottes Geist und Wort nicht strafen lassen, ist denn das nicht Finsternis? Und wenn man das Göttliche und Heilige verlacht und längst fertig zu sein glaubt mit der kindlichen Vorstellung von Christo und Seiner Erlösung, ist denn das nicht Finsternis? O, du neutestamentliches Israel, du Gottesvolk des neuen Bundes, „mache dich auf, und werde Licht!“ Steh auf aus dem Staub der Sünde, reiß dich los von der Finsternis, das Alte ist ja vergangen, der Stern von Bethlehem ist über dir aufgegangen. Warum willst du deinen Blick nicht nach dem Lichte richten? Siehe, es ist ja alles neu geworden, in Christo giebt's eine neue Creatur. Werde Licht, nicht als könnten wir uns selbst erleuchten und verklären, nein, dein Licht kommt, d. h. Jesus ist das Licht, das über dir aufgegangen ist und fort und fort aufgeht. Laß dich von Ihm erleuchten und erwärmen, nimm dieses Licht nur willig auf und laß es in dein Herz hineinstrahlen. Stell' dich nicht wieder in den Schatten, baue keine Scheidewand auf wider das Licht vom Himmel und such' es immer auf's neue da, wo es dir ewig hell entgegenleuchtet, in Gottes Wort und Offenbarung. Was mit diesem Licht nicht übereinstimmt, das ist

Finsternis und nicht aus Gott. Suche Jesum und sein Licht, nur erst recht heran an dieses Licht, es ist ja gekommen, auch für dich gekommen, warum willst du fern bleiben? Dieses Licht hat ja die Kraft hell zu machen, o so laß es in dein Herz und Leben hineinleuchten, du erlöstes und teuer erkauftes Gotteskind! Du wirst gar bald ein scharfes und sicheres Auge dafür haben, was sich nicht mit diesem Lichte verträgt. Und wenn du dich immer mehr in dieses Licht hineingekämpft, hineingeliebt, hineingelebt und hineingebetet hast, dann wird dein Herz zu einem lichten Tempel Gottes, aus dem der helle Schein des Glaubens hineinleuchtet in die Finsternis der Welt.

II.

Ja, laß dieses Licht auch hineinleuchten in die Welt, das ist die andere Epiphaniasmahnung. Wer das Licht hat, der wird auch den Trieb haben, daß andere dieses Licht kennen lernen. O, was giebt's da für heilige Christenpflichten! Wir brauchen da nicht erst Missionsblätter zur Hand zu nehmen, um daraus zu erfahren, was wir alles zu thun haben, o nein! es giebt auch Gebiete, die uns so nah liegen, daß man sie gerade darum so oft und leicht vergißt. In deinem Hause, da liegt zunächst dein Missionsfeld, denn gerade dort herrscht oft die größte Finsternis. Wir sollen die, welche uns von Gott anvertraut sind, auch zu dem Lichte Jesus führen, sollen auch hier die Finsternis auffuchen und dafür sorgen, daß das Licht hineinscheint in ihre Herzen, und sie dieses Licht immer mehr und mehr lieb gewinnen. Ach, man thut hier oft garnichts und zwar darum, weil's im eigenen Herzen nicht licht ist, oder man so im Halbdunkel schwebt, daß man nicht die Kraft und den Mut hat, die Sache recht anzufassen; oder man übersieht dieses Arbeitsfeld ganz, weil man in christlichen Vereinen nach außen hin schafft und arbeitet, während die nächstliegenden Pflichten vernachlässigt werden. Mitchristen, durch Wort und Werk

und Wandel sollen wir in unserem Hause Zeugnis ablegen für das Licht, das in uns lebt und wirksam ist. Wie es nicht genug ist, wenn wir von diesem Lichte reden und uns nicht auch selbst davon beleuchten lassen und uns in diesem Licht erforschen, nun, so sollen wir auch im Hause und in der Schule immer das Licht Jesus denen vorhalten, die wir zu leiten und zu führen haben, damit auch sie sich daran gewöhnen, sich immer im Spiegel dieses Lichtes zu betrachten. Doch wenn es in unserem Text heißt: „Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker“, so denken wir vornehmlich an die äußere Mission d. h. die Mission an solchen, über welchen das Licht des Evangeliums noch nicht aufgegangen ist. Wer selbst das Licht Jesum Christum kennen gelernt hat und weiß, was er daran hat, der wird auch in Liebe der vielen Millionen gedenken, die noch im Schatten des Todes sitzen und nichts von dem Lichte der Welt wissen. Das Missionswerk an den Heiden ist ja eine göttliche Einrichtung: Gehet hin und prediget aller Creatur, sagt der Herr. Da das Ende der Welt nicht eher eintreten soll, als bis die Fülle der Heiden eingegangen sein wird zum Reiche Gottes, so hängt die Heilsvollendung ja auch von der Missionsthätigkeit der Menschen ab. Nicht als wäre jetzt Gott abhängig von uns, gewiß nicht! Er hat viele Mittel und Wege, die Heiden zu seinem Licht zu führen, und es kann das alles sehr rasch gehen. Aber wo bleibt dann unsere Liebe zu seinem Reich und Evangelium, wenn wir nichts dafür thun, daß das Wort Gottes auch zu den armen Heiden kommt? Ach, es ist ja auch unsere Schuld, daß die Berufung an so viele, viele Heiden noch nicht ergangen ist; es ist Mangel an christlicher Bruderverliebe, Mangel an Glauben, Mangel an Teilnahme und Mitgefühl, wenn uns die Heiden da draußen nichts angehen und wir meinen, Gott werde auch ohne uns mit ihnen fertig werden und wir könnten doch unmöglich auch noch für die Heiden etwas thun,

wo wir mit uns selbst und denen, die uns nahe stehen, alle Hände voll zu thun haben. O, es ist niemand so arm, daß er nicht dennoch auch für die Mission etwas übrig hätte; es kommt ja wahrlich nicht darauf an, wie viel wir für diesen Zweck spenden, auch auf dem armen Scherflein liegt ja ein Gotteslohn und Segen. Etwas thun können wir immer, und sollen's auch; es ist ein Dank, den wir Gott dafür darbringen, daß er uns in seinem Sohn das Licht geschenkt hat. Und sollte es wirklich unmöglich sein, mit irdischen Gaben zu helfen, — nun Geliebte, für das Gedeihen der Missionsarbeit beten kann doch ein jeder, und das ist mehr wert, denn jede andere Hilfe. O, wie viel wird hier versäumt! Wie wenig wird dafür gebetet! Wenn man's wüßte, wie viel Arbeit da noch übrig ist, wie groß die Ernte ist und wie wenig der Arbeiter, man würde mehr Herz für das ganze haben und mehr Auge für die Bedürfnisse. Gottlob, wir haben die Verheißung, daß das Wort auch unter den Heiden nicht leer zurückkommen wird, sondern auch da ausrichten soll, wozu es gesendet ist, und der Sieg des Lichts über die Finsternis wird immer größer und merklicher. Was der Prophet in unserem Texte weisagt, das hat sich ja zum Teil schon erfüllt: „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht. Hebe deine Augen auf und siehe umher: Diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir befehrt und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen.“ Einen gewaltigen Völkerzug schaut der Prophet, sie alle eilen nach Zion, der geistlichen

Mutter aller Völker, voll Freude und Jubel im Herzen, dem Licht aus Zion entgegen. Ein Wanderziel haben sie alle: Jerusalem, die Stadt des Lichts und des Heils heißt dieses Ziel. In Jerusalems Thore ziehen sie ein, um dort anzubeten und Gott für die Gnade zu preisen, daß er die Gefangenen Zions erlöst und sie zu ihrer geistlichen Mutter zurückgeführt hat. Und über diesen Sieg des Lichts freut sich das geistliche Jerusalem und sieht, wie sie immer mehr und mehr herzukommen, bis alle versammelt sind, und das Licht zu allen Menschen hindurchgedrungen ist. Zwar liegt die schließliche Erfüllung dieser Weissagung auf die Ausbreitung der christlichen Kirche noch in der Zukunft, wir wissen nicht, wann dieses Wort ganz erfüllt sein wird, und wie Gott das alles thun werde, eines aber wissen wir, daß es sein Befehl an uns ist: Gehet hin in alle Welt! Und da haben wir alle Dienst zu thun für sein Reich; der Erfolg unserer Arbeit steht bei Gott. Thun wir das unsere nur getreu, Gott wird gewiß das seine thun zu seiner Zeit und wie's seinem Willen gefällt, wir wollen's Gott schon zutrauen, daß er seine Verheißung hält. Noch kommt ja die Macht der Heiden nicht zu uns, sondern wir sollten, wie ein Mann Gottes sagt, froh darüber sein, daß die Heiden noch nicht zu uns kommen, denn was würden sie unter der Christenheit finden? Werden wir ihnen wirklich das Licht der Welt zeigen können? Haben wir's denn auch selbst? Und wenn es in unserem Text heißt, daß „die Heiden Gold und Weihrauch bringen und das Lob des Herrn verkündigen“, ist's da nicht gut, daß wir noch Zeit bis dahin haben, um auch etwas beisteuern zu können zu dem herrlichen, heiligen Werk, und von den Heiden nicht beschämt werden. Mein Mitschrist, was hat's denn für einen Sinn gehabt, wenn du so oft betest: Dein Reich komme, und hast nichts für dieses Reich gethan, kein Gebetswort für dieses Reich gehabt und keinen Finger dafür gerührt? Es könnte

ja gewiß auch alles ohne uns geschehen, aber es soll nun einmal durch uns das Licht in die Heidenwelt kommen und darum haben wir alle einen Missionsberuf. „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln“, heißt es, das ist in dem Lichte, das in dein Herz hineingezogen ist und nun wiederum aus diesem Herzen ausstrahlen soll in das Dunkel der Völker. Ein Vorzug ist's und ein seltsames Vorrecht, das wir Christen haben, daß wir denen, die im Dunkeln sitzen, das Licht des Evangeliums bringen dürfen. Mag man in der Welt auch über jede Missionsarbeit spotten, daß sie überhaupt keinen Erfolg habe, und mag's mit diesem Erfolge auch oftmals rückwärts gehen, wir wollen uns die Freudeigkeit zu unserer Arbeit nicht rauben lassen. Hier steht's ja: Sie werden zum Lichte kommen, das ist unsere Missionshoffnung. In dem Herrn kann unsere Arbeit nicht vergeblich sein, es soll uns doch gelingen, das Feld muß Er behalten und Sein Reich muß uns doch bleiben. Wie wird's sein, wenn alle Völker vor dem Throne Gottes versammelt stehen, wenn's keine Finsternis mehr gibt, sondern alles erleuchtet ist durch das Licht, das ewige Licht Jesus Christus, wenn, nach dem Psalmwort, Jehovah selbst die Völker zählt und man von Zion sagt: Sie sind daselbst geboren und Er, der Höchste, befestigt sie? Ja, Herr Jesu, so laß es denn Licht werden in uns, in der Welt, unter denen, die noch im Schatten des Todes sitzen, du bist das Licht! Nun komm', du werthe Kron', Herr Jesu, Gottes Sohn! Hosanna, wir folgen all' zum FreudenSaal und halten mit das Abendmahl. Amen.

Septuagesimae.

Ev. Matthäi 20, 1—16.

„Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten bis zu den Ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein Jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein Jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen

haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt."

Geliebte in dem Herrn! Wolte ich unserem Gleichnisbilde eine kurze Überschrift setzen, ich nähme das Wort, das wir soeben gesungen: „Aus Gnaden, hier gilt kein Verdienen; aus Gnaden ist der Himmel dein.“ Aber welcher Sünder wird denn das überhaupt bezweifeln? Geliebte, das hatte einst kein geringerer gethan, denn der Apostel Petrus, und so wird's denn solcher Zweifler heute noch genug geben. Soeben hatte der reiche Jüngling gefragt: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben? — und vom Herrn die Antwort erhalten: Verkaufe was du hast und gieb's den Armen, worauf er sich betrübt von Jesu abgewandt hatte. Da fragt nun Petrus: Herr, wir haben alles verlassen, was wird uns dafür? Und der Herr erkennt das sehr wohl an und spricht: Wahrlich ich sage euch: ihr werdet alles hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Aber er merkt es gar wohl durch, daß in dieser Frage des Petrus Lohnsucht steckte, Anspruch auf Seligkeit und Erwartung eines ganz besonderen Lohnes, und will nun in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge zeigen, wie im Himmelreich alles Gnade ist und von einem menschlichen Verdienst in keiner Hinsicht die Rede sein kann. Das laßt uns in dieser Stunde betrachten und zwar nach drei Seiten:

- 1) Die **Berufung** zur Arbeit im Weinberge und die Annahme dieses Rufes ist Gnade.
- 2) Die **Kraft** zur Arbeit ist Gnade.
- 3) Der **Lohn** für die Arbeit ist Gnadenlohn.

Du aber, treuer Heiland, wollest uns selbst die Augen öffnen für die Herrlichkeit der Gnade, wollest uns je mehr und mehr hineinführen in das volle Verständnis dafür, daß wir so ganz von Gnade, nur von Gnade leben. O gieb, Herr, daß wir von nichts anderem wissen wollen und laß diesen Trost: aus Gnaden uns nichts rauben, bis Du uns einst aus Gnaden die ewige Seligkeit schenken wirst.

Amen.

I.

Die Berufung zur Arbeit im Weinberge ist Gnade. „Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg.“ Sieh', mein Mitschmerz, er wartet also nicht erst darauf, bis wir kommen, sondern er geht aus, uns zu suchen. Das aber ist Gnade. Oder womit hätten wir's denn verdient, daß er uns beruft? Bedarf er etwa unserer Arbeit um unsertwillen? Kommt denn das Reich Gottes nicht von ihm selber? Ja, gewiß, und so bleibt's denn dabei: die Berufung ist Gnade. Es ist Gnade, daß Gott der Herr uns arme Sünder braucht, daß wir auch mit Hand anlegen dürfen an seine Reichsarbeit, daß wir unsern Beruf — und mag er auch noch so gering sein — in Beziehung setzen können zu seinem Reich, daß wir unsere Gaben verwerten können im Dienste für die Reichs Sache Jesu, und daß auch unsere armen, schwachen Gebete dabei mitfördernd sein können. Und daß das alles nur Gnade ist, das merken wir am besten, wenn wir einen Blick werfen auf den großen lärmenden Markt des Lebens, wo sie handeln und

feilschen, jagen und rennen, als gälte es, einen neuen Turm zu Babel zu bauen, und es ist alles doch nur ein Rennen um eine Handvoll Staub und das nach außen glänzende Kleid doch nur ein Leichentuch. Wie? Stünden wir nicht alle noch auf dem Markte des Lebens müßig, wenn uns der Hausvater nicht gerufen hätte? Und wie ist er dabei noch so unermüdet, so liebevoll, bei seinem Rufen! Siehe, da geht er schon früh am Morgen aus und dann wiederum um die dritte, sechste und neunte Stunde, und schließlich kurz vor Abend noch in der elften Stunde. Auch dich, mein Mitschüler, hat er schon in der Morgenstunde deines Lebens, ich meine in deiner Kindheit, gerufen. Bist denn nicht einst auch du durch die heilige Taufe eingepflanzt worden in seinen Weinberg? Hast nicht auch du damals den Anfang des neuen Lebens, des Lebens im Weinberge Gottes erhalten? O, es war ja auch das schon ein Dienen im Reiche Gottes, wenn wir die kleinen Hände falteten zum Gebet ums Wohlergehen für Vater und Mutter, und vielleicht auch für die armen Heiden beteten, die den Heiland, den wir so sehr liebten, noch nicht kannten. Ach, es ist das ja schon so oft das erste und letzte gewesen, was Menschen für den Herrn des Weinbergs gethan haben. Es bleibt oft nichts zurück, die Erinnerung an diesen ersten Ruf Gottes ist übertönt worden von dem Marktgewühl des Lebens. Aber da kam denn der Hausvater zum andern Mal und sprach: geht ihr auch in meinen Weinberg — bei deiner Confirmation, da war's, wo er dich zum zweiten Male rief. Wie? Arbeiten wir denn alle seit diesem Tage wirklich im Weinberge Gottes? Ach, es ist ja gerade der Confirmations- tag der Tag, wo sich so leicht der Marktlärm und das Marktgewühl dicht hinter den Altar wagt; wie oft wird diese heilige Stunde dort vertrödelt und verpraßt? Aber der Hausvater läßt nicht ab. Er ruft dich zum dritten Mal, daß du als Mann deine Kraft, als Weib dein Herz in den Dienst seines

Reiches stellen möchtest und will uns auch dann noch einmal rufen, wenn Arbeit und Sorge der Welt unser Haar gebleicht haben wird, und bald die Abendstunde heranrückt. Ob wir diesen Ruf in der neunten Stunde erleben, ich weiß es nicht; aber das wissen wir alle, daß kurz vor Thoreschluß, in der elften Stunde noch ein letzter, gewaltiger Bote uns aufrütteln wird, ob wir nicht noch in den Weinberg Gottes gehen wollen, — und das ist der Tod. O, wie viel Gnade, wie viel angebotene, angenommene, aber auch verschmähte Gnade ist die Geschichte der Menschheit! Es ist das größte Rätsel des menschlichen Herzens, daß es im Grunde fühlt, wie alles schließlich auf Gnade hinausläuft, und doch diese Gnade nicht will. Das ist das wundervolle Ding: erst scheint dem Kinde zu gering, und dann zerglaubt sich dran der Mann, und stirbt wohl, eh er's glauben kann. Wie? Du willst sterben, ohne zuvor erfahren zu haben, was Gnade ist? Ach nein, nein, das wolle Gott verhüten! Und wenn unter uns einer ist, der nicht mehr fern steht von dem Abend und noch nicht gearbeitet hat im Weinberge Gottes, o, an den ergeht heute ganz besonders der Ruf des Hausvaters: „Was stehest du müßig, so gehe doch in meinen Weinberg.“ Und ist's nicht uns allen ein großer Trost und große Gnade, daß Gott uns auch heute wieder ruft? Wenn die auf dem Markt des Lebens verträdelten Stunden alle uns schwer auf's Gewissen fallen, so soll uns das ein Trost sein: noch ist die Nacht nicht da, wo niemand wirken kann, noch ergeht der Gnadenruf, noch kann und wird alles gut werden, noch ist der Lohn nicht ausgezahlt. O, so kommt doch in den Weinberg und seht, wie alles, alles im Himmel nur Gnade ist! Es ist Gnade, daß er uns ruft, und es ist auch Gnade, daß er jeden in besonderer Weise ruft, ihn persönlich anspricht. Sieh, zu dem einen spricht er mahnend: „geh in den Weinberg“, den andern will er durch seine Verheißungen locken: „ich will euch geben,

was recht ist“, den dritten rüttelt er auf: „was stehst du müßig?“ O, nichts als Gnade, jeden speciell anfassende Gnade! Und wie selig, so ganz allein auf Gnade angewiesen zu sein, nur von Gnade leben! Aber da sagt man: die Botschaft von der Gnade höre ich wohl, allein mir fehlt dennoch der Glaube und zwar darum, weil gleich hinter dem gnadenreichen Wort: „viele sind berufen“, das harte, schreckliche Wort steht: „aber wenige sind auserwählt. Was kann denn ich dafür, daß mich Gott nicht auserwählt hat? Ich muß nun einmal schon ausgeschlossen sein von der Arbeit im Weinberge Gottes. Ach, da verstehst du das Wort: „viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ nur schlecht und denkst wohl an das unglückselige Wort „Bestimmung“ in dem Sinne als seien da von Ewigkeit her die einen dazu bestimmt gut zu sein und die andern müßten eben schlecht sein. O nein, bestimmt ist da von Gott nichts, wohl aber von ihm vorausgesehen. Merken wir wohl, der Hausvater spricht dieses Wort am Abend, und die Arbeiter haben alle ihren Lohn bereits empfangen. Nicht als er sie zum Weinberg berief, hatte er etliche ausgewählt, andere verworfen, sie waren alle für den Lohn bestimmt. Da blickt er nun am Abend, wo die Arbeit im Weinberge bereits geschehen ist, zurück, und sieht nun, daß im Vergleich zu vielen, die berufen waren, allerdings nur wenige wirklich den Lohn empfangen. Also sprich nicht: ich bin nicht erwählt. Ja, du bist erwählt, du sollst in den Weinberg kommen, der Herr will deine Arbeit, du hast da deinen besonderen Platz, den du auszufüllen hast. Du bist wirklich erwählt, o glaub's nur fest, — wie sollte der Hausvater dich vergessen haben? — und zwar zur seligen Arbeit im Weinberge Gottes und nachher auch zum seligen Genuß der Feierstunde. Wer einst verloren geht, geht durch eigene Schuld verloren, bestimmt dazu ist keiner. Aber da höre ich nun einen andern Einwand: Wenn es meine Schuld

ist, daß ich den Gnadenruf Gottes nicht annehme, so ist's also andererseits mein Verdienst, wenn ich ihn annehme und so ist denn nicht alles Gnade. Und doch ist auch die Annahme des Rufes Gnade und kein Verdienst. Geliebte, wenn wir es wirklich eingesehen haben, daß wir unser halbes Leben und unsere besten Kräfte im Dienste der Welt vergeudet haben, wenn wir Hunger gelitten trotz unserer großen Arbeitstüchtigkeit und Vielgeschäftigkeit, und nun die Gnade Gottes uns zeigt, daß nur in seinem Weinberge wirklich segenbringende Arbeit zu finden ist, was ist's denn für ein Verdienst von uns, wenn wir diesen Ruf annehmen? Du mußt ihn annehmen, du weißt es, es geht sonst nicht mit dir, du brauchst wirkliche Arbeit, um nicht bei aller Weltarbeit doch nur ein Hungerleider zu sein. Haben wir denn jemals von einem Bettler, der unser Brod nahm, gedacht: das ist sein besonderes Verdienst, daß er das dargebotene Stück Brod auch angenommen hat. O nein, es bleibt also auch hier bei der Gnade. Wenn doch das Wort „unser Verdienst“ aus der Sprache unseres Herzens ganz verschwinden möchte! Verdienen war Christi Sache, bei Menschen ist alles Gnade. Wer von seinem Verdienst spricht, bittet um die Hölle, denn wir haben nichts verdient, als Strafe. Fassen wir zusammen: Daß wir zur Arbeit im Weinberge berufen werden, ist Gnade; daß wir jeder ganz speciell dabei angefaßt werden, ist Gnade; daß wir so oft gerufen werden, ist Gnade, und daß wir den Ruf annehmen, ist Gnade: Ja, aus Gnaden, hier gilt kein Verdienen! Aus Gnaden, merk' dies Wort: aus Gnaden!

II.

Und wie der Ruf und die Annahme dieses Rufes Gnade ist, so ist auch die Kraft zur Arbeit Gnadenkraft. Warum denn Gnaden-, und nicht eigene Kraft? Darum, weil man im Weinberge Gottes nur mit einem wiedergeborenen Herzen

arbeiten kann und wir uns dieses Herz nicht selbst geben können. Mit eigener Kraft wird hier nichts gethan. In der Welt läßt sich zur Not auskommen mit natürlichen Kräften des Geistes und des Körpers, in Gottes Weinberg nicht. Und es giebt auch eigentlich für uns keinen gesonderten irdischen und himmlischen Beruf, — alles ist himmlisch, d. h. alles soll in Beziehung gesetzt werden zum Himmel, sonst ist unsere Arbeit Müßiggang. Wer nicht im Weinberg Gottes arbeitet, der trödelt auf dem Markt des Lebens. Die Erdenarbeit, der irdische Beruf hat nur dann Sinn, wenn hier alles ausgeht von dem einen Gesichtspunkt: Thut alles in dem Herrn! Aber wo das geschieht, da ist es Gnadenkraft, denn nur der Geist Gottes läßt uns unsern irdischen Beruf treiben unter stetem Gedenken Gottes. Und ich denke, da fällt denn ganz von selbst der Einwand weg: ich kann ja eigentlich nichts für Gottes Reich thun, ich habe ja nicht ein Arbeitsfeld, wie der Prediger und Lehrer, habe überhaupt keinen geistlichen Beruf. O mein Gott, wenn dieser Gedanke sich in unserer Zeit bei vielen finden sollte, ja dann ist's aus mit unserer evangelischen Kirche, der Kirche des allgemeinen Priestertums, wo alle geistlichen Beruf haben. Geliebte in dem Herrn, ihr Mitarbeiter an unserem teuren Gottesreich hier zu Lande, wenn Gott der Herr uns heute zuruft: gehet in meinen Weinberg, so laßt uns doch nicht gleich jammern und klagen, daß wir nicht unter die Heiden gehen können oder nicht sogenannte innere Mission treiben! Lasset uns auch nicht jammern: ja, was habe ich denn für einen Beruf, was kann ich für Segen stiften, was kann mich das befriedigen? Wo kann da von irgend einer Beziehung zum Weinberg Gottes die Rede sein? Sieh, du sehnst dich nach innerer Mission; ich will dir sagen, wo solch' ein Feld der inneren Mission liegt, ein Missionsfeld, so klein, daß man's mit der Hand umspannen kann, und wo man doch zu arbeiten hat vom Morgen bis zum

Abend, auch wenn man krank ist, auch wenn man schon im Sterben liegt. Dein Herz, lieber Mitchrist, ist dieses Feld für innere Missionsarbeit; betritt doch mal dieses Feld und sieh zu, was es da um Gottes willen alles zu thun giebt, das ist Reichsarbeit. Gäbe es da nicht zu lockern, zu jäten, nicht einen Zaun zu machen, nicht die Wildlinge abzuschneiden? Ja gewiß, aber den Boden kannst du nicht besser machen, darum sagte ich: die Kraft zur Arbeit ist Gnadenkraft. Von Natur ist niemand geschickt zu dieser Arbeit im Weinberg des Herzens, da kommt alles an auf die Gnade. Nur in der Gotteskraft solcher Gnade hat das Jäten und Schneiden und Binden Segen. So gehe denn in den Weinberg deines Herzens und arbeite in der Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist. Und wenn Gottes Gnade über unser Herz gesiegt hat, so siegt sie auch weiter durch unser Herz. Wird erst in unserem Herzen rüstig gearbeitet, dann erweitert sich von selbst unsere Arbeit im Weinberge Gottes, sie erstreckt sich auf das Haus, auf unsern ganzen Beruf. Nur die Gnade schenkt dir Kraft, Arbeit zu thun im Kreise deines Hauses, dein Haus auch mit hineinanzuziehen in die große Reichsarbeit Gottes. Nur aus der Erfahrung der Gnade an deinem eigenen Herzen kommt die Liebe, die auch das Haus umwandelt, und die Liebe zum Beruf, das Gute zu fördern und dem Bösen zu steuern um Gottes willen. Nur die Gnade, nur die Gotteskraft schenkt auch Geduld bei der Hitze und Mühe der Arbeit, nur sie läßt uns auch die Erfahrung von Trübsal und Leiden auffassen als das, was es ist, — als ein Beruf in der Weinbergsarbeit. In solcher Gotteskraft ist auch der kranke Christ, der nicht wirken kann, darum nicht unthätig, denn er duldet und leidet, sein Beruf ist dann eben das Leiden. O, mein Mitchrist, willst du nicht mal versuchen, alles von diesem Gesichtspunkte aus aufzufassen, alles zu thun als Weinbergsarbeit? Wie viel mehr Freude hättest du! Nicht um Gewinn,

nein, aus Liebe zur Sache Jesu würdest du arbeiten. Du würdest nicht murren über die Zuchthausarbeit dieses Lebens, sondern Gott danken, daß du überhaupt für so hohe Zwecke arbeiten kannst. Im Gehorsam gegen den Willen Gottes arbeiten, zu Gottes Ehre arbeiten, zu des Nächsten Nutz und Frommen, zu der Heiligung des eigenen Herzens seinen irdischen Beruf treiben, — das ist Arbeit im Weinberg Gottes, und die Kraft dazu, der Segen kommt durch die Gnade. Zwar der natürliche Mensch will es nicht mehr haben, aber „was die Vernunft nicht fassen kann, das heut dir Gott aus Gnaden an!“

III.

Und endlich: auch der Lohn für die Arbeit ist Gnadenlohn. Die Arbeitszeit ist vorüber. „Sei der Tag mühsam und sei er auch lang, zuletzt doch läutet's zum Abendsang.“ Die Arbeiter erhalten ihren Lohn und zwar, die nur eine Stunde unter des Tages Last und Hitze gearbeitet haben, ebenso viel, als die länger gearbeitet haben. Auch die letzten erhalten einen Groschen. Darauf durften sie eigentlich nicht rechnen, es war also Gnadenlohn. Und die andern? Sie hatten allerdings länger gearbeitet, aber auch nicht mehr gethan, als ihre Pflicht, hatten also eigentlich auch keinen Lohn zu fordern, also wiederum Gnadenlohn. Wenn ihr alles gethan habt, so sprecht: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Kein Mensch kann mehr thun, als seine Pflicht, so hat also keiner Anspruch auf Lohn. Gott sieht nicht darauf, wie lange du in seinem Weinberge gearbeitet hast, auch nicht auf die Last und Hitze, sondern darauf, wie treu du gearbeitet, und darum bekommt niemand einen größeren Lohn. Aber wie? Wenn's nicht darauf ankommt, wie lange ich in seinem Weinberge arbeite, nun, so will ich erst in der ersten Stunde kommen. Geliebte, wer

sagt uns denn, daß wir die elfte Stunde erleben? Und weiter, wenn's nicht darauf ankommt, wieviel wir uns abgemüht haben, so folgt daraus noch nicht, daß wir die geringschätzen, die mehr geleistet für Gottes Reich; und wenn's auf die Last nicht ankommt, so dürfen wir darum noch nicht träge sein, sondern eben treu. Solche Gedanken gehen im Grunde immer aus von der Lohnsucht. Die Lohnsucht fragt: was wird mir dafür? Die Lohnsucht rechnet, wer mehr und weniger gearbeitet hat. Die ersten, die berufen werden, kommen mit dem Hausvater um einen Groschen Taglohn überein, sie haben also gefragt: was wird mir dafür? Sie fragen, sie trauen also dem Herrn nicht, sie glauben mehr zu empfangen, werden daher stolz und murren: Du hast die letzten uns gleich gemacht. Das ist Neid. Wer in dem Weinberg Gottes nur arbeitet um des Lohnes willen, der ist kein rechter Arbeiter. Die zuletzt berufenen Arbeiter handeln nicht, sondern gehen auf des Herrn Wort: „was recht ist, soll euch werden“ in den Weinberg; sie glauben, machen keine Ansprüche, arbeiten aus Liebe zur Sache, sind demütig. Sie wissen, daß die Arbeit im Weinberg Gottes schon an sich Lohn und Segen bringt, sie freuen sich darüber, daß sie überhaupt Verwendung finden trotz ihrer geringen Tüchtigkeit, und nehmen den Lohn, den sie erhalten, mit dankbarem Herzen als einen unverdienten Gnadenlohn hin. So werden sie, die letzten, die ersten, und die ersten werden die letzten. Der Herr will also nicht etwa sagen, als müßten die ersten immer die letzten und die letzten immer die ersten sein, nein, er will nur sagen, daß man im Reiche Gottes diese Erfahrung oft machen kann, daß sich auch am Tage der Abrechnung, am jüngsten Tage, zeigen werde, daß diejenigen, welche man hier für die ersten hielt, die letzten geworden sind, und umgekehrt. Er will uns mit diesem Worte warnen: Erhebe dich nicht über andere, sieh nicht scheel auf die, welche weniger leisten und doch Segen, ja oft größeren

Segen ernten, als du; du könntest so leicht deines Lohnes verlustig gehen, und die du gering geachtet, könnten vielleicht am Feierabend in den ersten Reihen stehen. Aber auch ein Trost liegt in diesem Wort des Herrn: Sei nur nicht verzagt, will er sagen, verzweifle nur nicht, Gott kann aus dir noch großes machen. Ja, wir dürfen uns gewiß nicht über einen Sünder erheben, auch wenn wir, um mit Luther zu reden, Petrus oder Paulus wären, und dürfen andererseits niemals verzweifeln, auch wenn wir Pilatus, Herodes, Sodom oder Gomorrha wären. Also wiederum Gnade, freie Gnade, die Macht hat zu thun mit dem ihrigen, was sie will, Gnade, die allen mit gleicher Liebe zahlt, die keinem Unrecht thut. Ach, kostet's uns denn so viel Ueberwindung, in dem Weinberg des Herrn zu arbeiten, weil der Lohn uns aus Gnaden gegeben wird, weil wir ihn nicht verdienen können? Ist's denn so schwer, so unmöglich, sich als Bettler zu fühlen und von Gnade zu leben? Ist's denn wirklich so schrecklich, Schächergnade zu empfangen? Ist's denn etwas Entwürdigendes, vor dem Sohne Gottes in den Staub zu sinken? Klingt denn das Wort „Gnade“, in dem wir gleichsam die Liebe Jesu atmen hören und den Schrei des Sünderherzens zu vernehmen glauben, schlechter, als das frostige „Verdienst“, wo's einem so ist, als werde ihm der Lohn vor die Füße geworfen? Ach, Geliebte, vielleicht läuten sie auch uns bald zu Grabe, was wirst du dem Tode vorhalten, Jesu Gnade oder dein Verdienst? Nein, nein, ich kann's nicht denken, daß, wenn man mich auf meinem Sterbebette fragt: glaubst du wirklich, daß du die Seligkeit, zu der du nun eingehen sollst, verdient hast? — ich anders thun kann, als mein Angesicht verhüllen und weinen und seufzen: Und doch Gnade, unverdiente, alles dulbende, alles vergebende, verfühnende Gnade. Ja, so bleibt's denn dabei: Aus Gnaden sollst du selig werden!

Amen.

Palmsontag.

Ev. Matth. 27, 15–26.

„Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen los zu geben, welchen sie wollten. Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor andern, der hieß Barabbas. Und da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch los gebe? Barabbam oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus? Denn er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten. Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm, und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen. Aber die Hohenpriester und die Ältesten überredeten das Volk, daß sie um Barabbas bitten sollten, und Jesum umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger, und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter diesen zweien, den ich euch soll los geben? Sie sprachen: Barabbam. Pilatus sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? Sie sprachen alle: Laß ihn kreuzigen. Der Landpfleger sagte: Was hat er denn Uebels gethan? Sie schrieen aber noch mehr, und sprachen: Laß ihn kreuzigen. Da aber Pilatus sahe, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größerer Getümmel ward, nahm er Wasser, und wusch die Hände vor dem Volk, und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu. Da antwortete das ganze Volk, und sprach: Sein Blut

komme über uns und über unsere Kinder. Da gab er ihnen Barabbam los; aber Jesum ließ er geißeln, und überantwortete ihn, daß er gekreuziget würde.“

Wohl mag's im Leben große Fragen geben, aber was sind sie alle gegen die eine gewaltige Frage: Was soll ich mit Jesus machen, von dem gesagt ist, er sei Christus? Und wie wenig gehen uns im Grunde alle die großen Fragen der Welt an im Vergleich zu dieser, auf welche jedes einzelne Menschenherz Antwort geben muß. Nicht nur die Not treibt uns zu dieser Frage, nein, Geliebte in dem Herrn, wir mögen in stillen Stunden nachdenken, worüber wir wollen, es drängt sich schließlich immer das Bild Jesu uns vor die Seele und fragt uns: Was machst du mit mir? Wie stellst du dich zu mir? Bin ich auch für dich der wahre Gottessohn, bin ich auch dein Heiland und dein Herr? Jede Predigt läuft ja im Grunde auf die eine Frage hinaus: Was willst du mit Jesu? Und nun gar die Passionszeit? Was thut sie denn anders, als stellt uns den gekreuzigten Jesus erst recht vor Augen und fragt uns: Wen willst du, Jesum oder Barabbam, Segen oder Fluch? Nun, wir haben schon seit geraumer Zeit die Passion des Herrn betrachtet und beginnen heute die große Leidenswoche, aber merken wir's denn auch an unsern Herzen, daß wir bald auf Golgatha stehen? Ich meine, weißt du's denn schon, mein Mitchrist, daß auch du mitgeflochten hast an der Dornenkrone deines Herrn? Ach, bald ist die Passionszeit wiederum vorbei, wollte Gott, wir hätten davon mehr gehabt, als das bloße Bewußtsein, wiederum ein Jahr weiter gewandert zu sein; wollte Gott, es wäre diese Zeit uns allen eine große Frage an unser Gewissen gewesen: Weißt du denn endlich einmal, wie du zu Jesu Kreuz stehst? Es giebt nur zweierlei, entweder „Hosianna“ oder „weg, kreuzige“. Auch heute noch ergeht die Mahnung zur Entscheidung:

Christi Verhör vor Pilatus ist eine dringende
Aufforderung zum Selbstverhör.

Der Herr fragt uns: Wen willst du? Jesum oder
Barabbam? und

zeigt uns: Wie davon Segen oder Fluch abhängt.

O, du lieber Herr und Heiland, du unschuldiges Gottes-
lamm, wenn wir uns heute wieder um dein Kreuz scharen,
ach, so laß uns nicht vorübergehen, es sei denn, daß wir uns
ganz für dich entschieden haben. Ach, wir eilen ja alle raschen
Schritts unserem Ende zu und haben das Gefühl, als würden
wir älter und schlechter. Laß es nicht also sein; gieb uns
aus deinem Kreuze Kräfte des Lebens und mach uns lebendig
durch deinen Tod und stark durch dein Zittern und Zagen
und erhalte uns im Glauben bis an unser Ende.

Amen.

1.

Der Herr steht vor Pilatus. Er, der Richter der Leben-
digen und der Toten, die Wahrheit selbst, vor einem irdischen
Richter, der verächtlich fragt: was ist Wahrheit? Jesus vor
Gericht! O Geliebte, es sind nur drei Worte, aber tausend
Hammerschläge an unser Herz und Gewissen, denn liegt darin
nicht für uns die Mahnung: O ihr Christen aller Zeiten, die
ihr euch nach diesem gekreuzigten Jesus nennt, auf seinen Tod
getauft und durch sein Blut erlöst seid, geht doch auch mit
euch selbst in's Gericht, klagt euch doch selbst bitter an:

Ich, ich hab' es verschuldet, was du getragen hast,

Und was du hast erduldet, ist alles meine Last.

Ach, ist's denn so schwer, sich selbst zu verdammen, wo
man auch beim Besten, was man thut und denkt und will,
so viel Sünde in sich findet, so viel verborgenes Gift und
übertünchtes Verderben? Schwer mag's ja wohl sein vor einem

Raiphas oder Pilatus, aber warum, ja warum denn auch so schwer, so schwer vor Ihm, unserem mitleidigen Hohenpriester? Es ist und bleibt ja auch das nur Liebe, und ist wahrlich nichts hartes dabei, wenn uns der Herr in's Selbstgericht hineintreibt: wer sich selbst nicht verdammt, den muß ja Gott verdammen. Israel hat es nicht gethan, nein, da gehen sie hin mit ihrem Judasherzen und sind so tief in schauerliche Sündennacht versunken, daß sie ihr Gewissen nicht rasch genug mit Prophetenmord belasten können und zittern fast, daß man den Herrn am Ende gar freigeben könnte. Das war die Macht der Bosheit, der Lüge und Finsternis, wie sie sich als ein großer Gegensatz zu Licht, Wahrheit und Unschuld durch die ganze Passionszeit hindurchzieht. Und wer das noch nicht erkannt hat, der sehe doch, wie sich heute die ganze Passionsgeschichte zu einem gewaltigen Passionsbilde verkörpert: Jesus und Barabbas stehen sich gegenüber, der Gottmensch, der von keiner Sünde wußte, und der Mann mit dem Brandmal des Verbrechens an der Stirn und im Herzen! O man kann sich wohl gewöhnt haben an die Leidensgeschichte des Herrn, aber, wenn's so ist, sollte es nicht dann auch Zeit sein, aufzustehn vom Todesschlaf, wenn der Ruf: „Jesus oder Barabbas“ wie ein Schwert durch's Herz dringen sollte? Sollte man es dann nicht ahnen, daß man selbst solch ein Barabbas ist, dieser aber wahrlich Gottes Sohn? Ja, man kann's nicht fassen, wie zwischen Christus und Barabbas noch ein Schwanke möglich sein kann, aber dennoch, dennoch ist's so, ja noch viel mehr: Israels Erlöser ist schlechter, denn ein Mörder, „gieb uns Barabbam los, kreuzige Ihn.“ Und da wunderst du dich noch, mein Mitchrist, und der Gedanke macht dir am Ende viel Sorge, warum die Feindschaft gegen das Evangelium in der Welt so groß ist. Was hier an Jesu geschieht, ist eine Weisagung darauf, wie es in der Welt der Sünde immer sein wird; das Evangelium wird immer vor

alle möglichen Gerichte hin- und her gezerrt werden, weil's eben ein Passionsevangelium ist. Alle die groben und feinen Mörder werden in der Welt immer viel besser sein als die Jünger des Kreuzes, und die Pilatusfrage: was ist Wahrheit? — die Verzweiflung an aller Wahrheit und die Gleichgiltigkeit gegen alle Wahrheit wird in der Welt immer viel geistreicher und tiefsinniger klingen, als dein festes, schlichtes: Ich glaube an Jesum Christum, gelitten unter Pontio Pilato. Ach, wenn wir es doch nie vergessen wollten, für uns giebt es kein Evangelium ohne Leid, wir sind hier eine Kreuzgemeinde, — wir würden nicht so leicht irre werden an der Knechtsgestalt unseres Glaubens. — Doch wie einerseits die Verwerfung Christi gegenüber Barabbas eine Weissagung ist, so ist sie wiederum auch die Erfüllung einer Weissagung. Am großen Versöhnungstage wurde von den zwei Böcken, über welche gelöst ward, der eine frei, der andere aber geopfert. So wird hier Barabbas, der Verbrecher, frei, Christus aber, das unschuldige Gotteslamm, geopfert. Christus wurde unter die Uebelthäter gerechnet, damit wir gerecht würden, die Strafe lag auf Ihm, damit wir Frieden hätten. Ach, hören wir's denn auch recht, das selige Evangelium: Du bist frei, du kommst nicht in's Gericht, du Sünder mit der blutroten Sünde, es soll alles schneeweiß werden? Du armer, gebundener und geknechteter Mensch bist deiner Fesseln frei, dein Heiland trägt sie für dich. Können wir loben und danken, daß der Schuldbrief zerrissen, daß der Kerker gesprengt, der Gnadenthron frei ist? Oder fällt uns das schwer? Ach, dann ist uns unsere Sünde noch immer leicht und wir sind noch nicht eine seufzende Kreatur. — Geliebte, Glocken sind Herzenskündiger. Wenn die Passionsglocken mit ihrem zu Herzen sprechenden, bittenden und mahnenden Klang läuten, so wollen wir recht darauf achten, was sie uns mit eherner Stimme fragen und sagen. Worin liegt für uns ihre Behmut? Gott gebe, daß es die

Sünde ist, die uns dabei so traurig stimmt, und das wunderbare, tiefe Sehnen, wozu sie uns hinreißen, die Sehnsucht nach Freiwerden von der Welt der Sünde ist. Ach, es kann ja auch das die Ursache der Trauer sein, daß man, wie Pilatus, noch immer nicht weiß, was man mit Jesu machen soll. Es kann auch das der Grund sein, daß man noch immer nicht mit dem seligen, freien Bewußtsein einer versöhnten Seele unter Christi Kreuz zusammenbrechen und beten kann als ein liebes Kind, weil einem das Christentum selbst noch ein Golgatha ist, d. h. eine Schädelstätte voll Moder und Verwesung des Zweifels und Unglaubens; oder endlich, daß man immer nur zur Nachtzeit zu Jesu kommt und den Herrn, sozusagen, stehlen will, um nur von der Welt nicht auf diesem Gange ertappt zu werden. Ja, wie stehen wir zu Jesu Kreuz? Das ist auch heute die große Frage. Doch nicht so, wie hier Pilatus? In Pilatus haben wir ein Abbild von solchen Menschen, die zwischen Jesu und der Welt schwanken, je nachdem es gerade im einzelnen Fall bequem ist, aber auch ein Warnungsbeispiel dafür, wohin solch ein windschiefes Christentum führt. Man kann nicht sagen, Pilatus hätte Christum gehaßt, nein, er hat Interesse und Wohlwollen für ihn, bedauert sein unglückliches Ende, ja, er bekennt sogar: ich finde keine Schuld an ihm und hätte ihn gern freigegeben, aber warum thut ers denn nicht? Er will es um dieses Jesu willen mit dem Volk und der Welt nicht verderben und glaubt sich doch unmöglich öffentlich zu ihm bekennen zu dürfen. Wozu sich auch um der sogenannten Wahrheit willen unnütze Sorgen machen und sich seine Weltfreude durch ernste Fragen, bei denen ja doch nichts herauskommt, verbittern? Solcher Pilatuschristen, die kalt oder lau zu Jesu Kreuz stehen, giebt's noch heute die Menge. Da giebt es viele, die es lächerlich finden, wie man sich im neunzehnten Jahrhundert mit so düsteren Vorstellungen, wie der von Jesu Dornenkrone, über-

haupt noch abquälen kann, anstatt das Leben so heiter als möglich hinzunehmen, wie's gerade ist und so lange es geht. Andere wiederum glauben es ihrer Bildung schuldig zu sein, daß man hier und da wohl auch etwas reden müsse über jenen gekreuzigten Jesus von Nazareth — wie man ihn ganz unverfänglich nennt — denn er hat nun einmal großes Aufsehen gemacht, und ganz ohne Religion sein, das könnte am Ende für Gedankenlosigkeit gehalten werden. So nimmt man denn schon lieber gegenüber dem Christentum eine vornehme Gönnermiene an, respectiert, wie man zu sagen pflegt, auch die Ansichten anderer Leute oder spricht dagegen, weil das in der Welt immer ein Zeichen von Klugheit und Geist ist. Das ist die eine Form von Pilatuschristentum, doch da giebt es noch eine mildere: Man ist persönlich ein Christ, aber das braucht niemand zu wissen; warum soll man auch so innere Glaubensangelegenheiten zur Schau tragen? Ach, Mitchristen, fühlt man denn wirklich nicht, daß es ein gewaltiger Unterschied ist, sein Christentum zur Schau tragen und den Mut haben, es da, wo nötig, auch zu bekennen? Ist's denn richtig, sich zuvor die Gesellschaft anzusehen, um je nachdem, bald mehr, bald weniger als Christ aufzutreten? Soll man hier vom himmlischen Vater, dort von Schicksal und Vorsehung, hier von Selbstbewahrung der Tugend bis in den Tod reden, dort wiederum von dem stellvertretenden Leiden des Herrn, wie es die Schrift lehrt? Es ist etwas anderes, ob ich im Sinne des Pilatus sage, ich finde keine Schuld an ihm, oder ob ich sage: er hat für meine Schuld gelitten. Die Halbheit und Mattigkeit im Bekennen ist es, was den Feinden des Kreuzes die Angriffswaffen in die Hand giebt. Wer nicht wie Johannes unter dem Kreuz steht, der geht daran vorbei: für oder wider, Jesum oder Barabbam. Man kann kein Pilatus sein und kann nicht zwischen Jesu und der Welt vermitteln. Pilatus versucht es, aber wird gar bald der Mörder des Herrn. Und

dennoch, wie oft will man für und wider zugleich sein! Da sagt der eine, er sei für Jesum, aber es ist ihm unter Umständen eine Lust, zu zeigen, wie er sich mitunter auch in der Welt zu Hause fühlt und so prächtig weltglatt und weltförmig auftreten kann, als wäre er nie wo anders gewesen. Und der andere hat's nicht genug rühmen können, er sei wider Jesum, aber weiß doch bei Gelegenheit gar fromm und gläubig von seinem Gott und Erlöser zu reden. Darum: entscheide dich für Ihn, nicht morgen sondern heute. Warum lassen wir uns denn auf dem dunklen Meer des Lebens hin- und hertreiben und da ragt ja das Kreuz Christi wie ein Leuchtturm aus der Tiefe empor? Setze dich doch mal mit dem Wort vom Kreuz und der Veröhnung ans Steuer, du kommst gewiß in den Hafen. Mag das Licht auch oft flackern beim Brausen der Wogen, verlöschen wird es nimmermehr, der Herr selbst nährt dieses Feuer mit dem Öl seines Geistes. Wir wissen ja, was die Welt dazu sagen wird, wenn sie uns als arme Sünder unter dem Kreuze unseres Herrn sieht, aber schäme dich nicht deines Bettlergewandes, erlöste Kreuzgemeinde, freue dich darüber, daß unter dem armen Kleide ein ruhiges, veröhntes Herz schlägt; laß der Welt ihre Purpurkleider, sie können das Rothen des Gewissens nicht verdecken; du hast den Segen, jene aber den Fluch.

II.

Ja, von dieser Entscheidung hängt es ab, ob Christi Blut als Segen oder als Fluch über die Menschen kommt. „Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten, seht ihr zu“, spricht Pilatus und wäscht sich vor dem Volke die Hände. Er denkt: ich habe mein Möglichstes gethan und kann jetzt ruhig sein. Ist's uns nicht auch so ergangen? Da sucht man eine Zeitlang das Böse zu verhindern, giebt's aber dann bald auf und thut selbst das Böse, weil man es doch nicht hat hindern können. Ach, wie oft wird in der Welt der Glaube

gerade darum verloren, daß man nicht entschieden genug gegen das Böse auftrat, und wie gern thut man oft das Böse und entschuldigt sich damit, daß man es nicht hat hindern können. Wie viele giebt es, die einst gern vor dem Bilde des Heilandes mit der Dornenkrone knieten; aber da kam die Welt und flüsterte ihnen zu: Laß das, erwachsener, aufgeklärter Mensch, du bist kein Kind mehr; ich will dir lustigere Bilder zeigen, wie man sie in deinem Alter gern sieht, — und man war zu schwach, der Versuchung zu widerstehen und gab seine Gebete und seinen Glauben auf. Die Willensschwäche des Pilatus im Ankämpfen wider das Böse war dem Volke Israel ganz recht. Voll Mut schreien sie: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Sollte man's glauben, daß es das selbe Volk ist, das am Palmsonntage Hosanna ruft und seinem Könige Palmen streut? Wie mag's Jesu dabei zu Mute gewesen sein? „Was habe ich dir gethan, mein Volk, und womit hab' ich dich beleidigt? O Jerusalem, Jerusalem, warum tötest du deinen Gesandten?“ Doch das war die Macht des Bösen über die Volksmassen, eine Weissagung auf eine einstige noch greulichere Massenhaftigkeit des Bösen. Ach, in ihrem Haß bedenken sie nicht, was sie damit sagen, sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Das heißt ja soviel als: wir sagen uns los von aller Seligkeit, die du uns bringen wolltest, wir wollen den Mord und wollen das Gericht. Die Zerstörung der heiligen Stadt und die Schmach, welche noch heute auf Israel lastet, ist ein Beweis für die schauerliche Erfüllung dieses selbsterwählten Fluches. Und dieses Gericht geht auch heute noch fort. So oft man in bewusster Weise sündigt, verwirft man den Herrn und ruft seinen Fluch herab. Wer das vergossene Jesusblut verachtet, dem gereicht es zu Fluch und Verderben, denn dieses Blut ist die Veröhnung der Welt. Wer sich nicht dadurch reinwaschen läßt, der geht verloren, denn nur in Christi Blut giebt es

eine Vergebung der Sünden. Wer nicht dieses Blut zu seinem Ehrenkleid macht, der kann nicht vor Gott bestehen, denn nur darin giebt es eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Seht, so kann die Gnadenzeit der Passion, wenn sie nicht eine Prüfungszeit für uns war, zur Gerichtszeit werden. Mitchrist, ist's nicht gewaltiger Ernst darum? Ist's denn nicht Mord an Christum, wenn die Welt sein Kreuz aus den Menschenherzen reißen will, nicht auch Mord an den Seelen der Mitmenschen? Ist's nicht Selbstmord, wenn man, unbekümmert um alle Wahrheit, das Wort von der Versöhnung durch Christi Blut hinweglacht und hinwegspottet? Ach, und das Herz zittert ja doch dabei, weil einem im Leben alles so sehr nach Verdammnis schmeckt, man wird's nicht los, es verfolgt einen in jedem ernstestn Augenblick, — o man wird's gewiß nicht los, schon rütteln zwei Jahrtausende daran, aber es geht nicht. Was wahr ist, bleibt in alle Ewigkeit, und in alle Ewigkeit bleibt auch der Segen, der aus dem Glauben an die Verdienstlichkeit des vergossenen Jesusblutes für die Menschen fließt. Auch den Feinden Jesu soll dieses Blut zum Segen gereichen, wenn sie nach Gnade schreien, denn unser Heiland lohnt mit Liebe. Wenn er am Kreuze betet: Vater, vergieb ihnen, so bittet er ja auch sie, teilzunehmen an dem Segen seines Blutes, und wenn er sterbend sein Haupt neigt, o was sagt dann sein letzter scheidender Blick der Welt anders, als: eure Sünde hat mich an's Kreuz geheftet, aber ihr seid ja dennoch mein; nicht verlassen kann ich euch, in meinem Blut ist ja auch für euch alle Vergebung und Versöhnung. Und nun vollends welch' reicher Segen für alle Gotteskinder! Der Anfang ihres Lebens in Gott gründet sich auf die Taufe, und sind nicht die Gnadengüter der Taufe Früchte vom lebendigen Holz des Kreuzes? Das Wachstum dieses Lebens geschieht im Abendmahl, ist das anders möglich, als durch Jesu Blut? Und all' unser Ein- und Ausgehen bei Gott im Gebets-

verkehr mit ihm ist ja eine Gnade, nur denkbar durch den Glauben an Christi Blut. Und wenn sich Sorgen und Anfechtungen, bange Zweifel und Fragen in der Brust regen, o Mitchrist, nicht wahr, da erheben wir die Hand des Glaubens und zeigen auf Jesu Blut hin und bedrohen die inneren Stürme und es wird wieder wunderbar stille? So ist's im Leben; und im Sterben muß es ja erst recht so sein. Warum graut dir denn nicht vor dem Leichentuch, du verführtes Kind Gottes? Doch nur darum, weil du dich auch ganz zuletzt noch in den Purpur Jesu fest hineinhüllen willst, als wolltest du nichts, nichts sehen, als dieses dein Ehrenkleid und wolltest nicht gestört sein in deinem Seufzer: „O Gott, ich bitt' um Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut.“ Seht, so sind wir herausgeboren und erwachsen aus diesem Blut Jesu. Aber ach, Geliebte, vielleicht spricht manches Dulberherz: Ja, so ist's und muß und kann nicht anders sein, aber mir bangt dennoch um ein selig Stündlein, weil ich noch so wankend und schwach bin im Glauben an dieses Veröhnungsblut meines Herrn; wo soll mir die Freudigkeit zu glauben kommen, wenn ich immer denken muß: „o wär's nur bald zu Ende und alles schon vollbracht? O seid doch getroßt! Weil wir uns im Glauben auf Christi Verdienst stützen, so sind wir in seinen Augen auch dann groß, wenn wir geringen Senfkorn glauben haben, denn wir ziehen ja auch dann Jesu Unschuld und Gerechtigkeit an, und der Herr wird's schon geben. Mit den Thränen des Gebets begossen, wird dieses Senfkorn schon größer werden, halten wir nur die Stürme der Sünde davon ab und umgraben wir es nur fleißig mit täglicher Reue und Buße, es wird schließlich doch ein Baum. Der Baum wird wanken und sich biegen, aber brechen wird er nicht. Und macht dir auch dein alter Sinn und Wille das ganze Leben hindurch Kampf, — nur Geduld bis ans Ende, Mitchrist und Mitsstreiter! Du brauchst gar nicht wie ein Held, sondern

wie ein Schächer zu sterben, aber anbetend wie der Schächer und fröhlich bekennend wie der Schächer. Nicht ein Apostel, nein, ein Schächer war der erste, dem Jesu Blut zum Segen gereichte. Wer du auch sein magst, Jesu Blut kommt dir zu gut, o glaub's nur und geh' doch ein in die selige Freiheit der Kinder Gottes. Jesu Blut hat alle Lasten für uns getragen, o glaub's nur und gieb ihm doch etwas zu tragen, bring's doch unter sein Kreuz. Lasset euch mit Gott versöhnen durch dieses Blut, wir bitten euch an Christi Statt: lasset euch versöhnen! Sein Blut bittet ja auch selbst, wenn es beständig schreit: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! Und wenn auch das vergossene Blut Jesu der Lebensquell unseres Glaubens ist, so ist das Christentum dennoch kein kopfhängerisches Wesen, nein, hebt eure Häupter empor! Wenn wir in weihervollen Stunden es erfahren, wie der Friede Gottes in unser Herz einzieht, und uns oft so still und freudig zu Mut ist, als wären wir nicht mehr hier unten, o ist's uns dann nicht so gewesen, als würde die Erde ein Wohnplatz der Seligen sein und wir ständen auch unter ihnen, und als würde alles, alles in unserem Kreuzesheiland verklärt: wird nicht aus der Dornenkrone eine Sternenkronen, aus dem armen Rohrstab ein Weltzepter, werden nicht aus den verspottenden Kriegsknechten jauchzende, selige Himmelsheerscharen? Ahnt dann nicht der Glaube die Seligkeit des Schauens und die herrliche Vollendung des am Kreuz gesprochenen „Vollbracht“? Ja, es ist vollbracht, du Gotteslamm lässest uns nicht verloren gehen.

O Jesu mein, laß Du es ja nicht zu,

Daß wir uns Dir aus Deinen Händen winden,

Laß uns im Herzen keine Last und Ruh,

Als wenn wir uns in Deinem Schoße finden.

Wie? Soll denn eins von uns verloren sein?

O Jesu, nein; hilf du dazu.

Amen.

Misericord. Domini.

Epheser 2, 1–10.

„Und auch euch, da ihr tot waret durch Übertretung und Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habt, nach dem Lauf dieser Welt, und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens; unter welchen wir auch Alle weiland unsern Wandel gehabt haben in den Lüften unseres Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft, und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die Andern. Aber Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht, (denn aus Gnaden seid ihr selig geworden,) und hat uns samt ihm auferwecket, und samt ihm in das himmlische Wesen versetzt, in Christo Jesu, auf daß er erzeigte in den zukünftigen Zeiten den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade, durch seine Güte über uns in Christo Jesu. Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme, denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen.“

„Die ganze Erde ist seiner Ehre voll, Hallelujah!“ Mit diesem Wort aus dem 33. Psalm wurde in der alten Kirche

der heutige Sonntag eingeleitet. Und in der That, es ist das der rechte Lobgesang einer in ihrem Herrn jauchzenden Ostergemeinde, denn die Zeit nach Ostern ist ja ein Ausdruck der wahrhaften Christenfreude über jenen Siegesgesang: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Christum.“ Voll Rühmens und Dankens scharen sich die erlösten Christen um ihren auferstandenen Heiland und strecken ihm gläubig ihre Hände entgegen, um all die großen Ostergaben, Friede und Freude und Gnade und Seligkeit, entgegenzunehmen, und er wiederum, der liebe Herr, sammelt als der gute Hirte seine Schafe um sich und will, daß durch diese Ostergaben ein Hirt und eine Herde sei; eine Herde, die, wenn auch äußerlich zersprengt, sich dennoch im Glauben immer wieder am geöffneten Grab des Osterkönigs zusammenfindet und hier aus Engelsmund den Ostertrost immer auf's neue hören kann: Jesus lebt, mit ihm auch ich. Von diesen Gaben, die uns das Osterfest gebracht hat, und von dem Jubel über die Gnade Gottes, die uns durch Christum in das himmlische Wesen versetzt hat, redet auch unser heutiger Text. Aber wie? Ist's denn auch wirklich Jubel und Freude? Redet nicht der Apostel von Sünde und Uebertretung und Wandel im Fleisch? Soll's denn nie zu rechter, ungetrübter Osterfreude in den Herzen der Christen kommen? Geliebte, denken wir doch mal an unsere christliche Erfahrung: Bist du je fröhlich gewesen in deinem Herrn und Heiland und bist zuvor nicht traurig und zerschlagen gewesen? Ohne Osterthränen giebt es nun mal für uns keine Osterfreude; ohne Erfahrung seines Sünden- und Todeszustandes giebt's auch für den Christen keine Erfahrung seines Gnadenstandes. Und eben darum, damit es wahrhaft Ostern, fröhliche, selige Ostern in unseren Herzen werde, und wir dieses neuen Lebens in und mit dem auferstandenen Herrn recht inne würden, hält uns der Apostel auch

die Finsternis unserer Sünde vor. Wer krank und elend gewesen und endlich wieder gesund geworden ist, der dankt Gott um so fröhlicher, je lebhafter in ihm die Erinnerung an seine Krankheit ist. So auch im Christentum. Ohne Charfreitag verstehen wir Ostern nicht zu schätzen; erst muß uns die Finsternis des Charfreitags recht zum Bewußtsein kommen, wenn wir uns von ganzem Herzen über die Morgenröte des Ostertages freuen wollen. Der Herr gebe uns selbst aufgeschlossene Herzen, daß wir auch heute mit dem Apostel einstimmen können in das

Lob der Gnade, die uns in das himmlische Wesen
versetzt hat.

Wir betrachten dazu:

- 1) den Todeszustand, aus dem uns Christus errettet hat,
- 2) die Lebensgaben, die uns seine Auferstehung gebracht hat.

O Herr Jesu, öffne du uns die Augen, daß wir die Tiefe unserer Sünde und des verlorenen Zustandes ohne dich erkennen, bringe uns unser menschliches Elend und Verderben recht zum Bewußtsein, damit wir um so fröhlicher werden könnten im Besitz des neuen Lebens auf Grund deines herrlichen Ostersieges. Heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

I.

Auf unseren Todeszustand weist uns zunächst der Apostel hin. Tot in der Sünde, erstorben am Leben in Gott und preisgegeben den Mächten der Sünde, das ist unser Zustand ohne Gott. Und doch: wir hassen den Tod und schauern zusammen bei dem Gedanken an Tod und Grab, weil wir alle nach Leben dürsten. Und nun soll nicht nur das Ende

unseres Lebens Tod sein, nein, noch viel schrecklicher, schon jetzt soll unser Leben im Grunde ein Tod sein, nämlich wenn es beseelt und lebendig gemacht worden ist durch das Leben aus Gott. Aber wie? Kann's denn da tot sein, wo wir rennen und laufen und schaffen und arbeiten und uns abmühen? Mitchristen, wollen wir nur ja nicht anfangen den innerlichen Tod, den wir vielleicht im Herzen haben, zu beschönigen. Die Welt kommt sich leider recht lebendig vor und trägt im Grunde doch die Todeszüge an sich. Auch die Leichen haben Schmuck und auch auf den Gräbern giebt es Blumen, und doch ist alles nur Moder und Verwesung. Und ist's nicht oft so auch im menschlichen Leben? Trotz der größten Talente und Tugenden und Thaten bleibt der Mensch ein wandelnder Toter, wenn das alles nicht herausgeboren ist aus Gottes Geist und Leben, und gerade ein solcher Mensch merkt vielleicht am wenigsten etwas von seinem Todeszustand, wenn er gleich mitten drin steckt, denn es fehlt ihm das Licht des Lebens aus Gott, das ihm die Augen dafür öffnen und ihm zeigen könnte, wie er in diesen Zustand des Todes hineingeraten ist. „Durch Übertretung und Sünden“ kommt man in solchen Zustand, sagt unsere Epistel. Und da brauchen es denn nicht immer Sünden größter Art zu sein, nein, auch die kleinen, die wir vielleicht wenig beachten, führen uns ja immer mehr von Gott ab und schmieden schließlich eine Kette, die so fest und so schwer wird, daß wir mit aller Macht in den Abgrund des Todes und der Gottverlassenheit hinabgezogen werden. So scheinen sie denn oft frei zu sein, die armen Opfer der Sünde, aber sieht man genauer hin, so sind sie gefesselt und geknechtet und tot, denn es fehlt alles das, was allein wahres Leben giebt, es fehlt die Liebe in Gott, die Freude in Gott, der Friede in Gott; es fehlt an dem Geist des Lebens und an der Kraft, die aus Christo kommt. Ein solches Leben ist ein Leben „nach dem Lauf dieser Welt“, d. h. ein Leben, wie es

die gottvergessene Welt zu führen gewohnt ist. Und von wem geht denn ein solches Leben aus? Es ist der Fürst, der in der Luft herrscht, der Fürst der Finsternis, der Wolf, der in die Herde des Hirten einbricht. Einen Fürsten, der in der Luft herrscht, nennt ihn der Apostel. Auch wir reden in ähnlicher Weise, wenn wir sagen, es liegt dies oder jenes in der Luft unserer Zeit, und meinen damit eine finstere, verderbliche Macht, die vom Fürsten der Finsternis ausgeht und ihr Wesen treibt in der Welt und in der menschlichen Gesellschaft. Dieser Geist, der dem Geiste Gottes gegenübersteht „hat nun sein Werk in den Kindern des Unglaubens“, oder wie es genauer heißt, des Ungehorsams. Damit ist ausgesprochen, daß aller Todeszustand in den Menschen hineinkommt, weil der Mensch sagt: ich will nicht, ich will das Leben aus Gott nicht, obgleich er sich oft damit betrügt, er könnte dieses Leben nicht erfassen und ergreifen. Man meint nicht glauben zu können, zweifelt, anfangs noch, weil wirklich mancherlei Anfechtungen des Glaubens an den Menschen herantreten, schließlich aber, weil's einem so überaus geistreich vorkommt, nicht mit der einfachen Lehre des Christentums übereinzustimmen, und die Folge davon ist dann ein Leben nach dem Fleisch und der Vernunft, von welchem der Apostel hier redet. Und beide reichen sich die Hände: das Fleisch will seiner Lust nachgehen, da tritt ihm denn die Vernunft entgegen und sucht mit allen möglichen Gründen die groben Sünden zu beschönigen und zu entschuldigen, ja sie schließlich als durchaus erlaubt hinzustellen und mit allerhand milden Namen das Gewissen einzuschlälfern. Wer kennt sie nicht, diese armseligen Scheingründe, womit wir unser sündhaftes Thun vor uns selbst und den Menschen zu rechtfertigen suchen! Der Welt ist Sünde und Uebertretung gar nicht so verhaßt, aber sie haßt es, wenn diese Sünde beim rechten Namen genannt wird. Darum haßt sie auch Christum, der im Eifern gegen die groben Sünden des Fleisches

wahrlich kein Schönredner war. Und die Wurzel aller Sünde und Uebertretung und die Quelle dieses falschen Rechtfertigens und Entschuldigens liegt doch immer darin, daß „wir Kinder des Zornes sind von Natur“ d. h. Kinder, die den gerechten, heiligen Zorn Gottes verdient haben. Wo bleibt da deine Einbildung, du seist im Grunde von Natur ganz gut, nur etwas schwach und unvollkommen? Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, der Keim des Todes liegt von Natur in uns allen, und die Frucht davon wäre ein unheimlicher Tod, wenn Gott der Herr nicht selbst das neue Leben in uns pflanzte. Von Natur sind wir Sünder, aber wir sind darum nicht Sünder unserem innersten Wesen nach. Nein, wir denken voll Wehmut an das verlorene Paradies und an den Engel mit dem entblößten Schwert vor der Thür dieses Paradieses: es gab eine Zeit, wo der Mensch in Gerechtigkeit und Heiligkeit in der Gemeinschaft Gottes lebte und daher ohne Sünde und ohne Tod war. Und weil somit die Sünde ihm nicht ursprünglich anerschaffen war, so dürfen wir alle hoffen, durch Jesum Christum einst wieder in unsere himmlische Heimat einzugehen. Wenn wir den heiligen Zorn Gottes als ein brennend Feuer in Herz und Gewissen empfinden, es fühlen, wie dieser Zorn uns richtet und straft, dann sind unsere Herzen schon wohl bereitet zum Empfang der verfühnenden und vergebenden Gnade unseres Gottes in Christo, unserem Heilande. Wenn wir Gottes Zorn über unsere Sünde erfahren, dann empfinden wir auch Zorn mit uns selbst, lassen uns von Gott hineinführen in Selbstgericht und Buße, und werden dann aus diesem zerknirschten Zustand, dem Zustand der Verzeißlung an eigener Gerechtigkeit, hinausblicken zu der Liebe, die am Kreuz für uns gelitten, werden die Lumpen unseres Verdienstes abstreifen und uns hineinhüllen in den Purpurmantel unseres Heilandes, um mit diesem Mantel nicht nackt und bloß vor Gottes Zorn zu stehn. D

daß uns doch allen die Augen aufgingen über unser Verderben und unsere Sünde, o daß wir doch die Gräber, in die wir uns lebendig begraben haben, sprengen wollten und uns die Kirchhofsruhe eines Lebens ohne Gott doch recht unheimlich würde, dann steigen wir aus der Tiefe hinauf zum auferstandenen Herrn und preisen die Lebensgaben, welche seine Auferstehung uns Sündern gebracht.

II.

„Gott aber, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, hat uns samt Christo lebendig gemacht, da wir tot waren in der Sünde“, so preist der Apostel den Reichtum der Gnade, die uns in das himmlische Wesen versetzt hat. Dem Tod stellt er das Leben gegenüber, dem Zorne Gottes das himmlische Wesen, in welches wir durch Christi Auferstehung hineinversetzt sind. Wir sind hineinversetzt, d. h. nicht erst in jenem Leben soll uns der Himmel zuteil werden, nein, der Christ, der das Leben aus Gott und in Gott kennt, der trägt schon hier den Himmel in sich durch den Glauben. Denn wenn glauben so viel heißt, als Christum, unsere geistliche Speise, in unser Wesen aufnehmen und so eins werden mit ihm, dann giebt's ja schon auf Erden Seligkeit, denn wo Christus ist, da ist Leben und Seligkeit. Er kommt zu uns mit seinen Gaben, und indem er in diesen Gaben sich zu uns herabneigt, hebt er uns hinauf zu dem Thron seiner Majestät, der Himmel senkt sich in Ihm in uns. Er, der Weinstock, wir die Reben, und dieses Leben in ihm, es ist ein Leben des Glaubens an ihn, ein Leben der Liebe in ihm, der uns zuerst geliebt, ein Leben des Friedens und der Freude, die von ihm ausgeht. Und dieses Leben soll immerdar herabströmen auf die Gemeinde des Herrn. Auch „in den zukünftigen Zeiten will Gott den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade erzeugen“, d. h. so lange die Welt steht, soll

eine Himmelsleiter die Menschen mit Gott verbinden. Droben ist der Quell der Gnade, aus dem reiche Segensströme auf die Erde herabfließen, unten soll man sammeln und seinen Durst nach Leben stillen. Überschwänglich ist dieser Reichtum der Gnade, denn sie hat den Zorn Gottes überwunden, und diese überwindende Kraft der Gnade kann ein jeder von uns seiner Sünde gegenüber erfahren. Weil du in der Erfahrung dieser Gnade stehst, so sollst du auch aus dieser Gnade die Kraft nehmen zum Kampf mit der Sünde; und je heißer der Kampf wird, um so reichlicher werden dich die Lebens- und Gnadengaben des auferstandenen Herrn erquickten. Nur getrost herzu zu diesem Gnadenborn, du brauchst nur deine Sünde mitzunehmen und kannst daherkommen so gut oder schlecht du eben bist. Laß nur alle eigene Gerechtigkeit zu Hause, denn damit vermagst du ja garnichts und wirst wohl auch nichts davon halten. „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es.“ Die ganze, selige Wahrheit von der freien Gnade Gottes in Christo, von welcher der Römer- und Galaterbrief redet, wie kurz und einfach wird sie hier ausgesprochen! Aus Gnaden selig, nicht durch Werke, auf daß sich nicht jemand rühme. Darum kein Selbstbetrug: alles ist Gnade. Die Gaben, die wir empfangen, und die Kraft sie uns anzueignen, beides stammt aus Gott, denn auch der Glaube ist nicht unser, sondern Gottes Werk. Unser ganzes Leben ist nichts anderes, denn ein fortwährendes Gehen zu Gottes Gnadenthron; wir können nur von Gnade leben und nur auf diese Gnade unsere Seligkeits Hoffnung gründen. Unsere Werke wären ein sehr schwacher Anker, es klebt so viel Selbstsucht und Eitelkeit daran, und ist's mal wirklich etwas gutes, was wir vollbringen, so ist das eine Wirkung Gottes. Was wir sind und haben, wir sind sein Werk, seine Schöpfung nach dem neuen Leben und aus neuen Kräften, „geschaffen in Christo Jesu zu guten

Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen.“ Unsere guten Werke sind nur dann Gott angenehm und wohlgefällig, wenn sie aus der rechten Gesinnung, nämlich aus der Liebe zu Gott und aus dem Glauben, herausgeboren sind. Sie müssen von unserem Glauben untrennbar sein und so hervorgewachsen, wie die Früchte aus dem Innersten des Baumes heraus, wie die Neben aus dem Weinstock. Und wo sollen diese Früchte des Glaubens gebracht werden? In der Lebensstellung und in dem Berufe, in welchen dich Gott gestellt hat. Wir sollen nicht über unsern Beruf hinausgehen, denn das ist Gott nicht wohlgefällig, weil damit immer Eitelkeit und Selbstgefälligkeit verbunden ist. Die Werke sollen wir thun, zu denen uns Gott besonders berufen hat, und wo jeder seinen Beruf ausfüllt, da werden wir eine von Gottes Geist beseelte und geordnete Gemeinschaft sein. Daß es aber durchaus nicht genügt, hie und da ein Werk zu thun, um so zu sagen Gott anzuzeigen, daß man noch lebt, darauf weist uns der Apostel zum Schluß hin mit den Worten: „wandelt in guten Werken“, d. h. beweist aus eurem ganzen Leben, daß die Gnadengaben des Herrn auch wirklich lebendig geworden sind in euch, daß sie euch zu allem Guten antreiben und von eurer Herzensstellung ebenso untrennbar sind, wie etwa vom Feuer das Leuchten und Erwärmen. Und wenn er sagt: Gott hat uns bereitet zu guten Werken, so will er wiederum alles eigene Verdienst abweisen, denn das heißt ja so viel als: wir haben uns nichts darauf einzubilden, denn die Früchte wären ja überhaupt nicht da, wenn nicht Gottes Lebenskraft in den Wurzeln des Baumes wirksam wäre. Geliebte, wie steht es denn bei uns mit dem Glauben an Gottes Gnade und mit dem Leben, das aus solchem Glauben herausströmt? Sind wir auch hinabgestiegen in die Tiefe des Selbstgerichts und der Buße und haben dann wahrhaft Verlangen gehabt nach den Gnadengaben unseres aufer-

standenen Heilandes? „Da wir tot waren, hat er uns lebendig gemacht samt Christo.“ Merkst du, daß du jetzt Leben in dir hast? Das Osterfest ist vorüber; hat's uns denn auch wirklich fröhlich machen können, oder jammern wir am Ende noch immer: Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben? Und doch, es muß dahin kommen, daß wir auf Grund der Auferstehung Christi fröhliche und feste Christen werden und die Gnade in Christo preisen können und aus diesem lebendigen Bewußtsein heraus in guten Werken wandeln. — Blicken wir auf den Gang unseres Textes zurück! Er beginnt mit Tod und Sünden und Übertretungen und schließt mit dem Ausblick auf die Seligkeit und dem Wandel in guten Werken; er beginnt mit den Werken nach dem Willen des Fleisches und der Vernunft und schließt mit den Werken nach dem Willen Gottes und den Früchten aus dem Glauben. Der alte und der neue Mensch werden uns vorgeführt, das Reich der Finsternis mit dem Fürsten, der in der Luft herrscht, und der Himmel unter der Herrschaft des auferstandenen Osterkönigs. Und diese Gegenüberstellung von Tod und Leben, des Zustandes ohne Gott und mit Gott, soll uns den Wandel in der Sünde verhasst und den Wandel mit Christo um so lieber machen. Das Licht der Auferstehung durchstrahlt den ganzen Text, die Schatten des Todes werden dadurch dunkler und der Tag des Lebens leuchtet um so heller. Das soll uns aber auch zur Entscheidung drängen. Wie Israel einst zwischen dem Berge Ebal und Garizim stand und ihm Fluch und Segen vorgelegt wurde, so sind uns heute vorgelegt der Tod in Sünde und Übertretung und das Leben in Gott, die Herrschaft des Fürsten der Finsternis mit seinen düsteren Mächten und die Gnadenherrschaft Gottes mit seinen Ostergaben, der Wandel nach dem Lauf dieser Zeit und der Wandel der Gotteskinder in seinem Licht. So prüfe sich denn jeder, wohin er gehört und was er erwählen will. Aber was

soll hier noch eine Wahl? Wer will denn noch schwanken zwischen Leben und Tod? So komm denn zum auferstandenen Herrn, und so er zu dir spricht: „Friede sei mit dir“, nun so weißt du und wirst's erfahren, daß er der Friedenskönig ist und dir jenen Frieden in's Herz legt, welcher höher ist, denn alle Vernunft. Und bist du auch tief in Sünde und Übertretung hineingeraten, so nimm nur im Glauben die Osternade deines Heilandes an, und du wirst durch seinen Geist versetzt werden in das himmlische Wesen samt Christo, wirst schon hier auf Erden frei und selig werden, und es wird dich nichts, weder Tod noch Teufel, scheiden können von der Liebe, die für dich in's Grab hinabgegangen und für dich wiederum auferstanden ist. Aber wie er, der Meister, aus dem Tod zum Leben hindurchgedrungen ist, so sollst auch du aus dem Tod deines alten natürlichen Menschen wiedergeboren werden zu einem neuen Leben, dem schlechten und gottwidrigen Wesen absterben, „denn was ist eines Christenmenschen Leben anders“, sagt unser Reformator, „denn ein Anheben seliglich zu sterben von der Taufe an“. Wenn uns die Augen aufgehen über unsern Todeszustand und wir mit ganzer Seele erfassen, daß wir in Christo den Tod überwinden und das Leben ergreifen, dann werden wir auch von ganzem Herzen einstimmen in den Lobpreis des Apostels von der Gnade Gottes, die den Tod überwunden und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Das walte Gott in Gnaden! Amen.

2. Pfingstfeiertag.

Ev. Joh. 3, 16–21.

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist; und die Menschen liebten die Finsternis mehr, denn das Licht. Denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.“

„Also hat Gott die Welt geliebet.“ Mein Mitschrift, ein alter, lieber Spruch aus deiner Kindheit und dennoch auch heute noch zu tief und zu hoch für den Menschenverstand, ein Ärgernis überall da, wo man den Geist Gottes nicht kennt, und eine Quelle von Frieden und Freude für alle rechten Gotteskinder. Es ist der Spruch, den unser Reformator eine „kleine Bibel“ nannte und den er noch mit sterbenden Lippen gebetet hat. Aber was soll dieser Spruch zu Pfingsten?

Ist's nicht vielmehr ein Weihnachtsevangelium, wird doch der Geist Gottes hier nicht einmal erwähnt? Ja, so ist's, und dennoch ist dieser Spruch von der Kirche immer als ein rechtes Pfingstwort hingestellt worden, weil uns diese kleine Bibel und die ganze heilige Schrift ein verschlossenes Buch bliebe ohne Pfingsten, das Fest des heiligen Geistes, der uns in alle Wahrheit leitet. Geliebte, wer hätte nicht in dieser Zeit der erwachenden Natur einen Blick gethan in die Werkstätte des allmächtigen Schöpfergottes! Aber um aus der Bibel der Natur lesen zu können, muß Sinn und Verständnis dafür vorhanden sein; so versteht auch die Bibel der Offenbarung und die großen Heilthaten des Erlösergottes nur derjenige, welchem der Geist Gottes Anleitung und Empfänglichkeit und Verständnis giebt. Im Lichte des Pfingstfestes will dieses Evangelium betrachtet sein, soll es anders recht verstanden werden. Unter dem Brausen des Geistes soll es in unser Herz hinein, um dann unter dem stillen, sanften Wesen dieses Geistes darinnen zu wohnen, und als ein verzehrend Feuer soll es in den Menschenseelen brennen, um sie dann zu erleuchten und milde zu erwärmen und alle Zungen der Welt eine große ewige Sprache zu lehren: „Also hat Gott die Welt geliebet.“ Weil so der Geist Gottes fort und fort in die Welt kommt, so haben wir eigentlich immer Pfingsten, so lange wir diesen Geist haben, und was dieser Geist damals gethan, das thut er noch heute. Lasset uns aus unserem Festevangelium lernen

eine zweifache Wirkung des heiligen Geistes,
sofern er

- 1) als ein **Geist der Liebe** uns in alle Wahrheit leitet, und
- 2) als ein **Geist des Gerichts** alle Welt sichtet und scheidet.

O du heiliger Geist, wahrer Gott von Ewigkeit, senke dich herab auf deine Gemeinde und gieße über uns aus reiche Ströme der Erquickung und des Lebens. Herr, wie ein dürstend Land auf Regen, so warten wir immerdar auf deinen Geist. O entzünde unser Herz mit dem Feuer deiner Liebe, damit wir immer tiefer eindringen könnten in den Liebesratschluß Gottes zu unserer Erlösung. Führe uns durch deinen Geist auch hinein ins Gericht, damit wir uns ernst prüfen und uns dir ganz zuwenden, und erhalte uns durch dein Wort immerdar in deiner Gemeinschaft, auf daß es immer heller und heller in uns werde, und wir einst gelangen könnten zu dem seligen Erbteil der Heiligen im Licht.

Amen.

I.

„Also hat Gott die Welt geliebt!“ Wie verschieden wirkt dieses Wort auf die Menschenherzen! Da hat sich der eine so daran gewöhnt, daß er nichts Besonderes darin findet und es nicht versteht, warum einem gerade dieser Spruch immer wieder vorgehalten wird, und worin eigentlich der große Inhalt desselben liegen soll. Dem andern fällt dieser Spruch von Zeit zu Zeit ein und er wird dabei an die Zeit erinnert, wo auch er noch von der Liebe Gottes redete und daran glaubte, aber jetzt ist alles längst vorbei und das Herz wird dabei allenfalls etwas schwer und traurig, wenn nicht gar ärgerlich und verstimmt. Uns aber, Geliebte, nicht wahr, uns ist dieser Spruch doch wohl ein gar lieber Gefährte durch's Leben, der uns stützt, wenn wir wanken, uns tröstet, wenn wir verzagen wollen, ein Gefährte, der uns das ganze Leben hindurch treu zur Seite steht und uns mit seinem Trost auch im Sterbestündlein nicht im Stiche läßt. Die Liebe Gottes und darum alle Wahrheit redet zu uns aus diesem Spruch: Also hat Gott die Welt geliebt. Welch' eine Tiefe des Reich-

tums und der Erkenntnis, welche eine Fülle von Gnade und Seligkeit liegt darin beschlossen, Zeit und Ewigkeit, Anfang und Vollendung aller Dinge! Da faßt uns nun der Pfingstgeist bei der Hand und sagt: komm', ich will dir zeigen, was alles in diesen Worten auch für dich an Liebe und Trost und Hoffnung liegt, gib Acht auf jedes einzelne Wort, ich will's dir erklären, so weit du es tragen kannst, das Geheimnis: Also hat Gott die Welt geliebt. Gott hat die Welt geliebt. Es fällt Manchem vielleicht garnicht mehr auf, daß es einen Unterschied giebt zwischen Gott und Welt, weil man heutzutage die Welt vergöttert und den heiligen Gott in die sündige Welt herabzieht. Da beginnt nun Gottes Geist zu arbeiten und zeigt, was das heißt Gott, der heilige, ewige Gott, und Welt, die arme, sündige, vergängliche Welt. Er bringt uns die ungeheuere, himmelweite Kluft zwischen beiden zum Bewußtsein, und spricht sein „also“, als wollte er sagen: hier giebt's viel nachzudenken und zu hören. Und diese Welt hat er geliebt. Wer nun läßt's dich denn fühlen und erfahren, daß Gott die Liebe ist, wer sagt dir, daß du Gottes Kind bist? Ist's denn nicht der Geist Gottes? Und woran erkennen wir denn, daß Gott die Welt wirklich lieb hat, daß er alle, alle zu sich ziehen will aus lauter Güte? Doch nur durch den Geist, der in Wort und Sacrament hinausgeht in alle Welt und überall Totengebeine mit seinem Hauch lebendig macht. Und wie hat Gott die Welt geliebt? Also, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, seinen Sohn für die Welt, die nichts von ihm wissen wollte und ihn ans Kreuz hestete. O, fassen werden wir den Abgrund dieser Liebe niemals können, aber da ist denn, Gott sei Dank, wiederum der Geist, der uns wenigstens etwas davon begreifen lehrt, nämlich so viel, daß wir klein und demütig in den Staub sinken zum Lobe und Preise des lieben Vaters im Himmel, der sich so herrlich unser erbarmet in Christo, seinem lieben Sohn.

Daß er der eingeborene Gottessohn voll Gnade und Wahrheit ist, davon werden wir ja auch nur durch den Geist überzeugt, der uns den Heiland innerlich erfahren läßt, und der uns immer wieder in die Erfahrung der Sünde und Gnade hineinführt, wenn Menschenvernunft und Menschenweisheit allerlei Gründe vorbringt, uns den Glauben an Ihn zu rauben. Und wozu endlich all diese Liebe unseres Gottes? „Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Auch hier bedarf es des Geistes, denn nicht aus sich selbst weiß der Mensch, daß er verloren ist, und nicht aus sich selbst, daß er einem so herrlichen Ziel entgegengeht. Vor Gott gilt es nichts, wenn man sich einen armen schwachen Menschen nennt, von seiner Unvollkommenheit und Vergänglichkeit, von seinem Geneigtsein zum Schlechten spricht, ach, das kann auch der hochmütigste Mensch. Man kann sich oft schlecht vorkommen und sich doch gewaltig viel einbilden auf sein gutes Herz, sein ehrliches, mitfühlendes Herz. Dem Herrn kommt's darauf an: weißt du, daß du ein Sünder bist durch und durch, daß du ein Herz voll Sündenschuld in dir trägst? Und zu dieser Erkenntnis führt dich nur Gottes heiliger Geist, der durch das Gesetz unser Gewissen straft und in uns die Sehnsucht wirkt, freizukommen von diesem schuldbeladenen Herzen durch den Glauben, der das Verdienst Jesu ergreift. Dieses Bewußtsein, ohne die Gnade Gottes verloren zu sein, ist mit das Schwerste im christlichen Leben, denn ohne dies kann es nie zum Glauben kommen im Sinne von „fest überzeugt sein“ und vertrauen. Wo man nur glaubt in dem Sinne des Fürwahrhaltens — da wird's einem ach nur zu oft so furchtbar öde und verzweifelt zu Mut und ist kein Leben, keine rechte Hoffnung darin und man muß sich oft fragen: ja, wer weiß, ist's denn nun wirklich so? Seht, da fehlt das Bewußtsein, die Erfahrung des verlorenen Zustandes eines Sünders, da hat man sich

vom Geist Gottes noch nicht davon überführen lassen und die Folge davon ist dann, daß man sich unter der ewigen Seligkeit eigentlich keine Herrlichkeit und Freude denken kann. Hört man's denn nicht auch bei sogenannten „guten Christen“, daß es eigentlich noch besser wäre, wenn es ein solches Leben nicht gäbe und mit dem Tode alles, alles aus wäre? Auch da fehlt eben der Geist. Nur der Geist Gottes kann mit dem rechten Herzensverlangen nach dem Innewerden des Sünden Zustands auch die ungestillte, lebendige Sehnsucht nach dem ewigen Leben in uns wecken. Er, der Geist Gottes, lenkt unsern Blick aus der Zeitlichkeit in die Wonne der Ewigkeit, er läßt's uns in weisevollen Augenblicken ahnen und heftig danach verlangen, einst ganz, ganz frei und selig zu werden. Wenn unsere Gedanken in die Zeit der Vollendung der Kinder Gottes hinüberschweifen, o dann läßt er es uns zu seliger Gewißheit werden: ja es muß, muß so sein, muß einst alles mit dem ewigen Leben enden, es kann nicht anders sein und ich will's auch nicht anders; ich will nur leben, will nur arbeiten und streben in dieser Ewigkeitshoffnung. Ich will und kann nur sterben im Glauben: Gott hat die Welt, hat mich geliebt, ich soll nicht verloren gehen, ich werde das ewige Leben ererben. Wenn die Sünde mich ansieht, ich will ihr als Schild entgegenhalten dieses Wort, das ich als Kind einst fürs Leben lernte: Also hat Gott die Welt geliebt! Wenn ich einst mit dem Tode ringen soll, nun so denk ich, wird mich dieses Wort stark machen: ich Sünder soll ja nicht verloren gehen. Und wenn ich an den Gräbern meiner Lieben niederknie, nun so stehe ich wiederum auf und bin nicht mehr traurig, denn in dem: „Also hat Gott die Welt geliebt“ liegt ja auch der Trost beschlossen: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Und wie für diesen Spruch, so öffnet uns nun der Geist Gottes das Verständnis für die ganze heilige Schrift, er lehrt sie uns recht lesen, d. h. mit sinnendem

Herzen betrachten und erwägen. Und wo wir nicht alles tragen können, da verweist er uns auf den Tag der ewigen Seligkeit, wo's wahr wird, was der Herr sagt: An diesem Tage werdet ihr mich nichts fragen, denn ihr sollt dann eben alles, alles wissen. So ist der Geist Gottes ein Geist der Liebe, aber auch ein Geist des Gerichts.

II.

Der Geist Gottes führt die Welt ins Gericht. Aber wie? Steht nicht geschrieben: Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er sie richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde? Gewiß, wenn der Herr sagt, er sei zum Gericht in die Welt gekommen, so spricht er eben als Prophet, denn für diejenigen, welche ihn nicht annehmen, ist er zu einem Fall, zu einem Gericht gesetzt. Und da Gott nur den richtet, der sich selbst nicht richtet, so kann es hier heißen: Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes, d. h. an das Heil, wie es voll und ganz in Christo geoffenbart ist. Und wenn wir nun auch dieses Wort in das Licht des Pfingstfestes stellen, so wird dieses Gericht vollzogen durch den heiligen Geist Gottes, der die Welt zur Entscheidung für oder gegen den Sohn Gottes drängt. Und von dieser Entscheidung hängt es dann ab, ob der Geist Gottes für uns ein Geist der Gnade ist, oder ein Geist des Gerichts. Wir stehen grade in einer Zeit, wo die Gegensätze warm oder kalt, immer klarer hervortreten. So muß es sein und es ist das eine Wirkung des Geistes Gottes, des Richters über die Welt, denn der Geist will Klarheit und arbeitet immer darauf hin in den Menschenherzen, daß man ihm endlich deutlich antworte: ja oder nein. Zwar ist er ja auch ein Geist der Geduld und wird nichts unversucht lassen, um die Herzen doch für sich zu gewinnen, aber es kommt eben schon auf Erden zu

einer Scheidung, die allmählich, aber sicher fortschreitet, und je offener diese Scheidung wird, desto näher ist das Ende. „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist“, sagt der Herr. Gewiß, es ist schon das ein Gericht für die Welt, daß überhaupt ein solches Licht in Jesu Christo in die Welt gekommen ist, denn dieses Licht deckt ja all ihr Dunkel auf und verfolgt sie in ihre dunklen Verstecke, jagt sie aus ihrer Ruhe auf und ist ihr überaus unbequem. Oder meinst du nicht, mein Mitchrist, daß ein Kind des Lichts, ein Gotteskind, oft ein unbequemes Gericht sei für einen, der die Finsternis mehr liebt, denn das Licht? Die Gleichgiltigen und Gottlosen kümmern sich um die Gläubigen meistens viel mehr, als man glaubt und sie selbst zugeben wollen. Die Welt liebt eben nicht die Frommen, weil ihr Friede für sie ein Vorwurf ist: warum habe ich den Unfrieden in mir? Und wenn sie oft herfallen über Christentum und Glauben, so ist's der Ärger darüber, daß sie sich das noch nicht haben zu eigen machen können. Ja, etwas davon haben wir vielleicht alle selbst erfahren, man liebt die Glücklichen und Fröhlichen nicht, wenn man selbst unglücklich und traurig ist. Lasset uns nur recht beobachten an uns selbst und an andern, wir denken in Sachen des Glaubens meist nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Herzen: man spricht gegen das Christentum nicht darum, weil man es mit dem Verstande nicht begreift, sondern weil das Herz schon ganz andere Bahnen eingeschlagen hat und man das Licht haßt, weil es eben unbequem ist, in der Dunkelheit und auf seinen Sündenwegen überrascht und bloßgestellt zu werden. Zwar bringt ja der Geist Gottes viele noch zur Besinnung, daß sie ängstlich fragen: was soll ich thun, daß ich selig werde, aber nicht immer ist es solch ein heilsames Gericht; es kann ja auch die Wirkung haben, daß der Mensch noch tiefer in die Finsternis hineingerät und das Licht geradezu haßt. Und solch ein Mensch, der nicht

glaubt, der das Licht haßt, der ist schon gerichtet, denn er hat dann keinen Heiland, keinen Trost für's Leben und keine Hoffnung für's Sterben. Oder ist denn das nicht schon Verdammnis? Heißt das dann nicht schon auf Erden gerichtet sein? Ja, man will's nicht fassen, wie man es noch Leben nennen kann, solch ein Leben ohne irgend welche Hoffnung und Aussicht. Aber sieh doch nur, wie sie dahingehen in großen Scharen und merken den Tod garnicht und den Moder der Verwesung, den sie in ihren Herzen tragen. Nur eines fürchten sie, die da Arges thun, nämlich daß das Licht ihr Inneres aufdeckt und ihre Werke dadurch gestraft werden. Ob's Sünde ist, die sie thun, das ist ihnen gleichgültig, wenn nur die Welt nicht das Böse erkennt und sie vor den Menschen nur nicht für schlecht gelten. Und doch müssen auch ihre bösen Werke offenbar werden durch den Geist, denn der Geist bringt es ans Licht, welches die Früchte dieser bösen Werke sind; wer Sturm säet, kann auch nur Sturm ernten. — „Aber wer die Wahrheit thut, der kommt ans Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.“ Ja, Wahrheit thun, wirken in Gott und ans Licht kommen, das sind die Segenswirkungen des heiligen Geistes. Je mehr wir uns erleuchten lassen von diesem Geist, desto tiefer werden wir in die Wahrheit eindringen und desto voller darin leben. Dann schreiten wir von einer Erkenntnis zur andern und von einer Klarheit zur andern, es wird immer heller und klarer in uns, immer seltener werden die Zweifel und die bangen, dunklen Fragen des Lebens. Wenn wir unser Bild vor uns sehen und uns abwenden von diesem Bilde und bittere Thränen weinen, wie doch noch so viel Irrtum und Sünde in uns steckt, dann legt uns der Geist Gottes ein anderes Bild vor, Jesum, unseren gekreuzigten Heiland, die bis in den Kreuzestod bewährte, ewige Wahrheit und darüber steht: Also hat Gott die Welt geliebt. Und je mehr wir nun dieses Bild anschauen,

desto gewisser wird's in uns, daß wir die rechte Wahrheit haben, desto mehr wächst die Kraft und der Mut im Leiden und desto größer wird die Sehnsucht nach der vollen Erfüllung jenes Wortes Jesu: „Er,“ der Tröster, wird euch in alle Wahrheit leiten. — Und die zweite Wirkung des heiligen Geistes in uns sind die Werke, in Gott gethan, nicht auffallende Wunderwerke, wie in der apostolischen Zeit, aber dennoch herrliche Werke als die Früchte eines lebendigen Glaubens: wahre Christengeduld, seliger Friede, Freude in Gott, Verträglichkeit, Sanftmut und Milde. Und so kommst du dann ans Licht, mit gutem, freiem Gewissen darfst du vor die Welt hintreten und Zeugnis ablegen von dem Geist, der in dir lebt, damit man deine guten Werke sehe und den Vater, der sie gewirkt, darüber preise. O Mitchristen, wandeln wir im Licht, können wir vor Gott und Menschen unsere Werke mit gutem Gewissen sehen lassen? Kannst du alles zeigen? Brauchst du ihm nichts zu verschweigen, nichts zu verbergen? Der Geist Gottes ist ja auch heute da, darum heraus aus dem Schatten, seit dem Pfingstfest sollen wir alle, soll die ganze Welt Sonne haben, weg mit unseren Scheidewänden, weg mit den argen Werken, kommt, laßt uns im Lichte wandeln als die Kinder des Lichts und fröhlich sein in unserm Gotte! Und wenn's uns auch oft noch traurig machen will, daß unsern Augen das volle Licht noch verschlossen bleibt, o so laßet uns fröhlich sein in der Hoffnung, daß es dereinst ganz Pfingsten werden soll auf der neuen Erde, wo der Geist Gottes sein wird alles in allem. Schau doch in die erwachte Natur: wohl ist sie herrlich genug und kann dein Herz gar still und froh machen, aber dennoch ist noch so viel Sehnen dabei, Sehnsucht in der Natur selbst und in dir. Hat dich nicht gerade das zu stillem Gebet getrieben, weil du es ahntest, es wird und muß alles noch viel schöner werden? Nun, so wird's auch einst ein herrlicheres Pfingstfest geben in

der Ewigkeit, in dem Reich des Lichts. In dieser Hoffnung laffet es Pfingsten sein in Herz und Wandel! Der Geist der Wahrheit aber wirke selbst in uns Wollen und Vollbringen, daß wir beständig bleiben in der rechten Lehre und der rechten Gemeinschaft, unter Gebet und Flehen bis ans Ende. Ja, komm, heiliger Geist, Herre Gott!

Amen.

1. Sonntag nach Trinitatis.

1. Joh. 4, 16–21.

„Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß er auch seinen Bruder liebe.“

Ein großer Dichter rief auf seinem Sterbebette aus:
„Gebt mir einen großen Gedanken!“ Auch wir, Geliebte,

sehen uns — gebe Gott, nicht erst in unserer letzten Stunde — nach einem solchen großen Gedanken, wenn alle Menschen-
gedanken, alle irdischen Hoffnungen und irdische Weisheit uns
im Stiche lassen. „Du traute Liebe, ew'ges Wesen, du hast
mich, ich hab' dich erlesen“, so lautet der große und größte
Gedanke für Zeit und Ewigkeit, denn darin ist unser ganzer
Christenglaube und all unser christliches Leben ausgesprochen.
Und diesen großen Gedanken, mit dem sich leben und sterben
und hernach ewig leben läßt, kleidet der Apostel Johannes in
die Worte: Gott ist die Liebe. Ja, Gott ist die Liebe, das
hat uns die ganze Festzeit des Kirchenjahres, die jetzt hinter
uns liegt, gepredigt, denn die festliche Hälfte des Kirchenjahres
ist die Saatzeit im Reiche Gottes; mit der festlosen Zeit, in
die wir jetzt eingetreten sind, beginnt die Erntezeit, denn die
Frucht von Weihnachten, Ostern und Pfingsten sollen wir uns
jetzt durch den Geist Gottes in Wort und Sacrament in
unser Herz hineinlegen lassen. Auf der Schwelle beider Zeiten
lasset uns heute betrachten:

Gott als den Quell aller wahren, ewigen Liebe.

- 1) Er hat uns zuerst geliebt, und darum
- 2) Lasset uns ihn wieder lieben.

Dich aber, lieber himmlischer Vater, du Quell aller Liebe,
bitten wir von Herzen, gieße selbst deine heilige Liebe in
unsere kalten Herzen. O, erwärme und belebe du sie mit
deiner heiligen Liebe, daß wir dich lieben könnten und treu
blieben in der Liebe zu dir unser ganzes Leben hindurch bis
zum letzten Atemzuge. Amen.

I.

Woher stammt alle wahre Liebe? Gott ist die Liebe, so
lautet die Antwort des Apostels, der wohl am tiefsten von
allen Jüngern in das Herz seines Gottes geschaut hat. Gott

ist die Liebe! In vier kurzen Worten die ganze große Schrift und das ganze innerste Wesen unseres himmlischen Vaters. „Wollte man den lieben Gott malen“, sagt Luther, „so müßte man ihn als ein Angesicht malen, das in voller Liebesglut brennte.“ Wohl lehrt uns die heilige Schrift, Gott nach mannigfaltigen Seiten hin zu erkennen, aber alles das sind nur Blätter und Blüten aus der einen Wurzel: Gott ist die Liebe. Er heißt der ewige, der allwissende, heilige und gerechte, der allmächtige Gott, aber das wüßten wir ja alles nicht, wenn Gott nicht die Liebe wäre, die sich in Jesu Christo geoffenbaret. Wäre er nur der Ewige und nicht die ewige Liebe, nur die Allmacht und nicht die allmächtige Liebe, ach, dann könnten wir zu ihm ja auch anschauen, aber nur so, wie man etwa hinausschauet zu den Sternen des Himmels, die in weiter, weiter Ferne kalt und still zusehen und sich nicht kümmern, wie's uns hier unten geht, die wohl leuchten, aber ihr Licht erwärmt uns nicht. O nein, Mitchristen, wenn wir uns nach dem ewigen, allmächtigen, heiligen Gott sehnen, so ist das nicht eine solche Sehnsucht, die uns erfaßt, wenn wir in einsamen Stunden zu den Sternen emporblicken, die unser Denken und Streben, unser Sorgen und Sehnen nicht verstehen, und deren Gang und Wesen wir auch nicht kennen. O nein, da steht's ja geschrieben, geoffenbart in seinem ewigen Wort: Gott ist die Liebe. Und Gott ist die Liebe, so schallt's durch Jahrtausende von den Kanzeln in die liebeleere, kalte Welt hinein, ach wie oft, wie oft auch an dein Herz, lieber Mitchrist, als dringende Mahnung, wo du noch kalt zu ihm standest, und wie oft dann auch als ein süßer Trost, als du diese Liebe verstehen lerntest und auffauchtest: Mein lieber, lieber Gott, ja du bist wirklich die ewige Liebe, und ich armer Sünder, wie groß und reich bin ich, daß ich dich fassen, ergreifen, schmecken und fühlen kann. Ja, diese selige Gemeinschaft, diese selige Nähe Gottes, dein kindliches Vertrauen zu

ihn, es wäre alles unmöglich, wenn Gott nicht ein Herz hätte, von dem es heißt: es ist die Liebe, d. h. Liebe ist sein innerstes Wesen, seine innerste Natur. Er ist ganz und gar Liebe, und aller Glaube wäre unmöglich, wenn Gott nicht ein Herz hätte, das in Liebe uns entgegenschlägt, und es gäbe keine Hoffnung, wenn wir es aus Gottes Augen nicht täglich herauslesen könnten: Ja, du bist die Liebe und wirst mich nicht verlassen. Mit einem Wort, wir hätten überhaupt keine Religion, kein Christentum, keinen Heiland, denn nur durch die Liebe ist eine Gemeinschaft überhaupt denkbar. Gott ist die Liebe! O so freu dich doch von Herzen darüber, daß du das weißt, reiß dich doch mal los, wenigstens während der einen Stunde, wo du Gottesdienst feierst, reiß dich los von dieser Welt, wo's alles so kalt, so hart, so eigennützig, so selbstfüchtig hergeht, und versenk dich doch ganz in dieses große Wort: Gott ist die Liebe! Du wirst's ja nicht begreifen; ach, was wär's denn für armselige Liebe, wenn wir mit unserem fündigen Herzen, das nur von Zeit zu Zeit so Anwandlungen und Empfindungen von Liebe hat, sie ganz verstehen wollten! Aber weil wir's nun mal nicht ganz fassen können, warum willst du's denn alles gleich ergründen? Warum machst du dir immerfort Sorgen und Gedanken und fragst: Wie kann Gott mich armen Menschen lieben, mich, der ich seine Liebe schon tausendmal verkauft und verscherzt habe? Mach's doch so, wie die Kinder. Das Kind weiß nicht, warum Vater und Mutter es so lieben können, aber es braucht die Liebe und kann nicht ohne sie leben und nimmt sie daher gern entgegen. Geliebte, wer wirklich und recht und innig geliebt wird, der wird ja nimmer begreifen, warum man ihn liebt, denn in der Liebe liegt Demut, und Liebe ist Gnade. Und soll ich's denn erst sagen, warum uns Gott liebt? Wir wissen es ja alle: Weil wir arme Sünder sind, verlorene Menschen, und er, der Gott der Liebe, nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß

sich der Sünder bekehre und lebe. Geliebte in dem Herrn, schon wenn wir die große herrliche Natur betrachten, sollen wir es ahnen und daran erinnert werden, daß Gott die Liebe ist, wir sollen wissen, daß die Natur aus Liebe zu uns geschaffen ist, und sie soll uns auch darauf hinweisen, daß es einst noch viel schöner sein wird auf der neuen Erde, dem Wohnplatz der Seligen. Die Erde und alles, was darauf ist, das Meer und was darinnen lebt, der Himmel mit seinem großen Sternenherr, alles predigt laut: Ich habe euch lieb, ihr Menschenkinder. Gehst du aber auch mit diesem andächtigen, betenden Herzen durch Gottes Wunderwerke in der Natur? Hast du schon darauf geachtet, wie die irdischen Vorgänge auf die himmlischen, ewigen Vorgänge und Wahrheiten hinweisen? Hat dich das Samenkorn, das in die Erde gelegt wird und vergeht, damit daraus eine neue Pflanze werde, schon einmal daran erinnert, daß auch du einst in kühler Erde schlummern und vergehen wirst, aber dereinst zu neuem Leben auferstehen, weil Gott die Liebe ist und dich, für den sein Sohn Tod und Grab geschmeckt hat, nicht im Tode lassen kann? Hat dich ein volles Ahrenfeld noch nie daran gemahnt, daß auch die Welt einst reif sein werde für die Sichel Gottes, und daß du, weil Gott die Liebe ist, einst auch in die ewigen Wohnungen Gottes versammelt werden wirst? Wenn die Stürme draußen wüten, und dann wiederum die Natur still und friedlich daliegt, hat's dich nicht erinnert, wie auch wir in unserem Christenglauben und Leben soviel Unruhe und Kampf haben, und wie sich alles doch wiederum legt, weil wir Gott erfahren als die Liebe? Und was wir aus der Natur nur ahnen können, das finden wir ja klar und deutlich in dem Wort der Offenbarung und haben's in der Festzeit des Kirchenjahres ja alle gehört und miterlebt. „Liebe, die du Mensch geboren und mir gleich, wardst ganz und gar“, so sangen wir im Lichterglanz des Weihnachtsbaumes, „Liebe die für mich gelitten und gestorben

in der Zeit“, so beteten wir unter dem Kreuzestamm auf Golgatha, „Liebe, die mir hat erstritten ew'ge Lust und Seligkeit“, so triumphierten wir am geöffneten Grabe unseres Herrn, und Himmelfahrt und Pfingsten, was war's denn anders, als immer nur die eine große, selige Predigt: Gott ist die Liebe? Ja, das ist ein Wort, bei dem die Teufel zittern und die Engel frohlocken, bei dem die Welt lacht oder vor Ingrimm knirscht, wobei aber die Gläubigen aller Zeiten auffauchzen und freudig ihre Häupter emporheben oder anbetend und das Antlitz verhüllend in den Staub sinken und sprechen: Gott ist die Liebe. „Hier ist die Ruh, hier ist Vergnügen, drum folg' ich deinen sel'gen Zügen!“ Oder glaubst du, Armer, dem jeder Tag nichts, denn bitteres Sorgen bringt, der du dein täglich Brod mit Schweiß und saurer Arbeit dir erkämpfst, glaubst du vielleicht, daß Gott dich nicht liebt und daß für dich das ewige Evangelium nicht stehen bleibt: Gott ist die Liebe? Ist das der Dank dafür, daß Gott dich durch deine Armut vor mancherlei Versuchungen des Reichthums bewahrt hat? Merkst du nicht, daß es Liebe war, daß er dir manche Not und Entbehrung auferlegte, damit du im Gebet zu ihm kämest? Ist dir das denn nichts, daß du nach ihm fragen gelernt hast, daß du in deiner Armut und Mühe jetzt an ihn denkst und auch für das geringste zu danken verstehst? Ach, wenn wir Christen uns doch endlich alle einmal zu der Überzeugung durchringen könnten: Gott ist und bleibt die Liebe, auch dann, wenn ich die Führungen und Wege dieser Liebe nicht immer begreife. „Wenn lauter Nein erscheinet, ist's dennoch Ja gemeinet. Herr, wie du willst, so schick's mit mir.“ Doch mit äußerer Not und Armut geht's ja noch immer, aber da hört man oft: Ich bete nun schon seit Jahren immer, Gott möchte diesen oder jenen von denen, die mir nahestehen, auch zum Glauben bringen, aber sie bleiben die alten, gottlosen Menschen, und da soll ich denn noch glauben,

Gott sei die Liebe? Mein Mitschrist, kann's aber nicht dennoch Liebe sein, daß dieses dein Gebet noch nicht erhört ist? Weil Gott dich liebt, darum erhört er dich nicht. Du sollst Gebetsgeduld lernen. Glaubst du nicht, daß du um so fester dich an Gott anklammern wirst, wenn du schließlich erfährst: Ja, er hat mich doch erhört, er ist doch der Gott der Liebe. Jetzt weiß ich's und glaub ich's fest, ich fühl's, du bist's, ich muß dich haben, ich habe erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu mir hat d. h. nun gründe ich all mein Vertrauen auf diesen Gott der Liebe, den ich als meinen Heiland, meinen Freund, meinen Bruder erkannt habe. Jetzt weiß ich, daß ich mit Gott versöhnt bin, denn gerade in der Versöhnung tritt ja seine Liebe voll und ganz hervor: er ist mir kein fürchterlicher, schrecklicher Gott mehr. Jetzt verstehe ich auch alle Leiden dieser Zeit, ich weiß, daß sie zu meinem Besten da sind, was sorge ich so für das Glück dieses Lebens, mein Leben ist ja nichts anderes, als ein Anfang selig zu sterben. Für mein Ende, mein seliges Ende will ich sorgen, damit ich's auch in der Ewigkeit rühmen kann ohne Aufhören: Gott ist die Liebe. „Mein Gott, wenn's doch der Sünder wüßte, sein Herz alsbald dich lieben müßte.“

II.

Ja, die Liebe Gottes zu uns wirkt in uns Gegenliebe zu ihm. Wer jenes „denn er hat uns zuerst geliebt“ recht erkannt und geglaubt hat, wem das Herz und der Mund übergeht von dieser Gottesliebe, der kann nicht anders, als überwältigt und überwunden von dieser Liebe sprechen: Lasset uns ihn wieder lieben und wird's freudig singen und sagen: „Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich.“ O Geliebte, wenn wir nur an die letzten Stunden unseres Herrn denken, wenn wir hören, wie ihn da nach unserer Seele dürstete, wie er da noch beten konnte für uns, wie er noch im Sterben den

Schwächer in sein Paradies aufnahm, — und blicken dann in unser Herz: ach, warum, warum sind wir noch so kalt, warum so wenig fest, warum so schüchtern und noch so furchtsam? Weil wir so wenig Gegenliebe haben. „Wer sich fürchtet“, sagt unser Text, „der ist nicht völlig in der Liebe, die völlige Liebe treibet die Furcht aus.“ Ja, es fehlt uns noch so oft an rechtem Vertrauen zu Gott, wir fürchten immer noch: kann er's thun, wird er's thun, will er's thun? Wir muten und trauen ihm so wenig zu und da werden wir denn ängstlich und wankend und furchtsam und kommen mit tausend Wenn und Aber und allerlei Bedenken, die uns das Leben zur Qual und das Sterben zum Schrecken machen. Wie viel Thränen würden wir uns ersparen, stünde es besser um unsere Liebe; wie viel leichter wäre unsere Arbeit, wie viel erträglicher unser Leiden, wie viel mutiger unser Sterben, wie viel weniger gäbe es Verzweiflung an Krankenlagern, Särgen und Gräbern, wie viel mehr gläubige Gebete und selige Stunden, wenn wir Menschen in der Liebe Gottes blieben, öfter an seinem Vaterherzen ruhten und zu seinen Füßen säßen! O, es wäre mehr Freudigkeit in unserer Liebe hinieden und einst mehr Freudigkeit auch am Tage des Gerichts. Aber wie und wodurch sollen wir Gott lieben, wie dazu kommen? Zunächst so, daß wir uns ganz mit allem, was wir sind und denken und haben, ihm hingeben und daß wir dann den ernstesten Willen fassen, das zu thun, was er von uns will. Aus seinem Wort sollen wir ihn lieben lernen, durch dieses Wort in der Liebe wachsen, daran immer wieder von neuem unsere Liebe prüfen, bessern, beleben und läutern! Leben sollen wir in diesem Wort, bleiben an seiner Rede, nicht nur dann und wann zur heiligen Schrift greifen, wie manche nur bei einem Gewitter niederknien können zum Gebet. Mit Verständnis und Nachdenken und herzlichem Bewegen und Beten um den Geist sollen Christen Gottes Wort betrachten. Sprich nicht, man kann

doch nicht alles behalten; nach dem wenigen, das auch ein Kind im Gedächtnis behält, suche dein Leben einzurichten. Wir müssen das, was wir gehört, umsetzen und anwenden, und je mehr wir dann erkennen, daß er uns zuerst geliebt, desto mehr werden wir ihn lieben, je tiefer wir in Gottes Liebesherz schauen, desto leichter und natürlicher wird es, daß wir diese feine Liebe erwiedern. Wenn du es täglich und stündlich erfährst, daß du ein Sünder bist und nichts gutes in dir wohnt, und liesest nun auf jeder Seite: Ich, ich tilge alle deine Missethat, ich mache deine blutrote Sünde schneeweiß, wie solltest du da nicht den lieben können, der dir den schwersten Stein von der Herzensthür abwälzt. Und wenn es da tausendmal steht, nur in anderer Weise: Ich bin die Auferstehung, wie solltest du da den nicht lieben können, der dir durch die bitterste Stunde des Lebens hindurchhilft? Ist's denn so schwer, ist's denn wirklich so unmöglich, ihn zu lieben, der uns zuerst geliebt? Ist's nicht vielmehr unmöglich, daß wir nicht in Gottes Hand einschlagen, wenn er sie uns darbietet, daß wir ihm unser Herz nicht hingeben, wo er uns nun schon so lange zieht und lockt und mahnt und bittet? Da wird man manchmal wohl ergriffen von der Liebe Gottes, aber es hält nicht lange vor, weil man nicht sein ganzes Herz Gott hingiebt, sondern es zugleich auch hält mit so verlogenen Sprüchwörtern, wie „man muß es mit den Leuten nicht verderben, muß mit den Wölfen heulen“, „Herrendienst geht vor Gottesdienst“ und wie sie da heißen mögen. Oder es fehlt unserer Liebe das rechte Vertrauen, d. h. wir trauen dem Herrn, der die Liebe ist, nicht zu, daß er an allem, was uns bewegt und betrifft, wirklich teilnimmt. Wir sind nicht immer davon überzeugt, daß es gut sei, was er uns schickt, wir vergessen, daß dennoch bei allem, auch im Unglück, unser lieber himmlischer Vater mit uns ist. Ein Kind, das in's Meer gefallen war und gerettet wurde, fragte man einst, was es gedacht habe in der

Todesgefahr, und es antwortete: der Vater kommt gleich und bringt mich wieder hinaus. Solches Vertrauen zu unserem himmlischen Vater sollte allezeit auch bei uns sein. Und in unserem Verhalten gegen den Nächsten wird sich dann unsere Liebe zu Gott erweisen. Wer Gott liebt, der liebt auch seinen Bruder. „So jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?“ Ja, Mitchristen, seht, da haben wir eine tägliche Probe für unsere Liebe zu Gott. Wie liebst du deinen Bruder? Dienst du ihm denn auch recht, hilfst du ihm gern, vergiebst du ihm gern, betest du für ihn? Hast es doch wohl schon gethan, daß du dann betetest, wo du deinen Bruder in Noth und Drangsal wußtest, und wenn's auch nur ein kurzes „Herr, hilf“ war? Geliebte, wer fleißig zur Kirche geht und gerät dann gleich zu Hause in Zorn über seinen Nächsten, der hat noch nicht die rechte Liebe zu Gott; wer da sagt: ich liebe Gott, und dankt ihm für den Trost der Sündenvergebung, aber hegt Groll gegen den Nächsten und vergiebt ihm sein Unrecht nicht, der hat nicht rechte Liebe zu Gott, der ist ein Lügner. Wie kann man bitten: vergieb uns unsere Schuld, und es ist doch nur eine Lüge: wie wir vergeben unseren Schuldigern? Und wenn jemand für die Mission arbeitet und für das Reich Gottes läuft und rennt, und die Kinder zu Hause wachsen ohne Gottes Wort und Zucht auf, der hat eben die Liebe Gottes auch nicht. „Dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, der auch seinen Bruder liebet.“ Gewiß, als der Herr vom Passahmahl zur Leidensstätte ging, rief er seinen Jüngern noch als Abschiedsgruß zu: „Kinder, liebet euch untereinander, gleich wie ich euch geliebt habe; dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter euch habt.“ „Seht, wie sie sich lieben und bereit sind zu sterben“, so rühmten die Heiden den verfolgten Christen nach. Ja, um

Christi willen wollen wir uns doch alle recht von Herzen lieb haben, als Glaubensgenossen wollen wir uns lieben, als gnadebedürftige Sünder wollen wir uns unter einander tragen, uns gegenseitig vergeben, uns fördern, für uns unter einander beten, grade jetzt, wo wir uns ganz besonders an einander schließen müssen. Wir wollen nicht alles in liebloser Weise gleich schlecht an unserem Nächsten auslegen, nicht seine Fehler überall breit treten, oder um andere zu unterhalten, böses von ihm aussagen. Denken wir an das Wort eines Predigers: „Wenn in vielen Gesellschaften auf dem Tische die Bibel offen wäre mit dem Wort des Herrn: richtet nicht, sehet nicht die Splitter in des Nächsten Auge, das ganze Gespräch würde stocken.“ Doch wie kann ich das ganze ungeheure Gebiet schildern, wo wir an unserer Liebe zum Nächsten unsere Liebe zu Gott prüfen können. Jeder weiß am besten, wo's ihm fehlt, und bitte Gott, daß er vor allem eindringe in die große Botschaft „Gott ist die Liebe“, dann werden wir alle die Hauptsumme des Gesetzes erfüllen können: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst!“ Gott helfe uns dazu! Amen.

2. Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Luc. 14, 16—24.

„Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fingen an alle nach ein-

ander sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nötige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.“

„Gott rufet noch, sollt ich nicht endlich kommen?“ So, Geliebte in dem Herrn, haben wir soeben gesungen und doch wohl nicht, ohne daß sich die Frage in uns geregt hätte: Wie steht's denn mit meinem Kommen, wann komme ich, wie oft, wie gern komme ich? „Kommt, es ist alles bereit“, das ist die Grundmahnung unseres Textes, ja das ist der Inhalt einer jeden Predigt, denn wo wir Gottes Wort hören, sollen wir ja immer erinnert werden an die Worte des Katechismus: Der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen. Von der Berufung spricht der Herr auch in anderen Gleichnissen. So in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge, wo gezeigt wird, wie Gott die Menschen zu verschiedenen Zeiten beruft, aber alle gleichen Gnadenlohn empfangen, oder

in dem Gleichnis vom König, der seine Hochzeit machte. Hier kommt es vor allem darauf an zu zeigen, warum wir Menschen die Berufung Gottes nicht annehmen, was der Grund davon ist, daß Gott der Herr locken und bitten kann, und wir sind dennoch so gleichgültig, als handelte es sich hierbei nicht um eine Sache und Frage von gewaltigster Bedeutung. In dem Hause eines Obersten, wo Jesus dieses Gleichnis vom großen Abendmahl erzählt, gab es viele Pharisäer, und einer von ihnen hatte mit erheuchelter Frömmigkeit ausgerufen: Selig ist, der das Brot isst im Reiche Gottes. Da will denn nun der Herr sagen: Wohl ist diese Seligkeit allen bereitet und wird allen angeboten, aber viele achten sie dennoch nicht, weil ihr Sinn am Irdischen klebt, und werden daher nicht das Abendmahl Gottes schmecken. Betrachten wir heute

das Abendmahl als ein Bild des Reiches der Gnade,
und zwar

- 1) Die Bedeutung dieses Abendmahls und wie Gott uns dazu ladet.
- 2) Den Grund, warum die Menschen dieser Einladung nicht folgen?
- 3) Was von der Annahme oder Nichtannahme derselben abhängt?

Der Geist Gottes aber, der uns alle beruft, wolle es uns aus Gnaden schenken, daß wir recht erkennen, wie herrlich sein großes Abendmahl ist, daß wir alles Irdische lassen und gern kommen, um einst die ganze Seligkeit desselben schmecken zu können. Amen.

I.

Worin liegt die Bedeutung des Abendmahls und wie ladet uns Gott dazu ein? „Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl.“ Dieser Mensch ist der Gottmensch

Jesus Christus und unter dem Abendmahl haben wir hier nicht zu denken an das Sacrament des Altars, vielmehr ist damit alles gemeint, was Gott der Herr zu unserer Seligkeit gethan hat, noch thut und in der Vollendungszeit thun wird. Das ganze Heil, im Alten Testament vorbereitet und im Neuen Testament erfüllt, liegt wie ein reichgedeckter großer Tisch vor uns. Gott der Herr hat dieses Mahl angeordnet, der Sohn hat's bereitet und der heilige Geist will nun jeder hungernden und dürstenden Seele die geistliche Speise darreichen, deren jeder bedarf. Und wenn wir es kurz zusammenfassen wollen, womit wir diese Gaben ergreifen, so sind es diese drei: Glaube, Liebe und Hoffnung. Das sind ja die drei Bauleute, welche an dem Bau unserer Seligkeit arbeiten: der Glaube legt den Grund, die Hoffnung arbeitet weiter, die Liebe krönt den Bau. Glaube, Liebe, Hoffnung, das sind die drei Begleiter auf dem Wege zum Himmel: Glaube und Hoffnung kehren um an der Himmelsthür, denn sie haben ihr Werk gethan und vollendet, die Liebe allein geht hinein zu sehen, was sie geglaubt, und zu genießen, was sie gehofft hat. Und ein großes Abendmahl wird es genannt, groß, weil der große Gott selbst es bereitet hat von Ewigkeit her, weil es große, herrliche Gaben sind, die uns dargereicht werden, und weil alle Völker dazu geladen sind, und es dennoch immer heißt: es ist noch Raum da. Es ist ja auch das irdische Leben eine große Tafel, zu welcher sich die Menschen drängen und über deren Gaben sie herfallen, aber was die Welt „das Leben genießen“ nennt, ist im Grunde nur ein rasches Sterben, denn die Gaben sind vergänglich, manche auch vergiftet. Die Gaben aber auf dem Abendmahl der Gnade haben unvergängliche Kraft und können den Menschen wahrhaft sättigen und wahrhaft erquicken, ja, was nicht von dieser Gnadentafel stammt, das ist keine rechte Speise für Christen, das muß sich jeder Christenmensch gern versagen. Und dieses

Abendmahl der Gnade ist ein ewiges Mahl. Wohl dir, wenn du noch an Gottes Tafel sitzt in dem Augenblick, wo dich der Herr von hier abrufft, dann wirst du ewig Erquickung finden an der Hochzeitstafel und dem Abendmahl des Lammes. — Aber wie ladet nun Gott die Menschen ein zur Teilnahme an seinem großen Abendmahl? Es heißt in unserem Gleichnis zuerst: „Er lud viele ein“ und das andere Mal: „Er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls und ließ sagen: kommt, es ist alles bereit.“ Die erste Ladung erging durch die Propheten an Israel, die zweite, wo der Knecht sagen durfte, „es ist alles bereit“, durch Jesum Christum, mit welchem das ganze Heil auf die Erde kam. Und von dieser Zeit an erschallt von allen Stätten, wo Gottes Wort verkündigt wird, die dringende Mahnung: „kommt, es ist alles bereit.“ Durch das Evangelium geschieht also die Berufung, aber auch durch das Gesetz. Wenn das Gesetz uns wie in einem Spiegel unseren inwendigen sündigen Menschen zeigt, und wir erschrocken fragen: wie will ich selig werden? — so ist das auch eine Berufung, durch welche in uns das Verlangen nach Gnade geweckt wird. Und nun unser ganzes Leben! Wenn wir gute Tage erleben dürfen, so soll uns diese Güte Gottes zur Buße leiten, und wer sich durch diese Güte nicht laden und locken läßt, der muß durch Trübsalserfahrungen zur Teilnahme am Reich Gottes berufen werden. In der heiligen Taufe werden wir zu allererst, und durch ein Gotteswort, das die Unserigen in der Sterbestunde uns zurufen, zuletzt geladen. Wir Menschen merken's ja leider gar oft nicht, wie uns Gott zieht und lockt. Erfahren wir seine Güte, so vergessen wir ihn oft ganz, und bringt er Trübsal über uns, so murren wir und verstehen's nicht, warum sie über uns kommt. Aber do hört man oft: das Kreuz hat garnicht eine solche heilsame Wirkung, es macht den Menschen ungläubig, ungeduldig, verdirbt, wie wir sagen, seinen Character, macht ihn mürrisch und hart gegen seine Umgebung, was ist's

denn da mit dem Locken zu Gott? Wird denn der Mensch dadurch nicht nur schlechter? Nein, schlechter werden wir durch diese Berufung durch Kreuz und Trübsal durchaus nicht, wohl aber tritt dann die ganze in uns schlummernde Schlechtigkeit unseres Herzens zu Tage. Da sehen wir denn, wie schlecht wir eigentlich sind, wir erkennen unsere Ohnmacht und wenden uns schließlich — und mag's noch so lange dauern — Christo zu, der uns groß macht, wenn er uns demütigt. Mit Christ, kannst du da noch sagen, es hat mich niemand gedinget? Was stehest du müßig am Markt des Lebens und weißt nicht, daß du schon längst zur Arbeit gerufen bist? Hat dich Gott nicht gerufen, als du ihm in der heiligen Taufe deine Kindlein darbrachtest? Hat er dich nicht aufgerüttelt durch Krankenlager und Tod und gesprochen: Komm doch, was siehst du denn nicht, daß ich Großes mit dir vorhabe? Warum nimmt er dir durch den Tod diejenigen, welche du lieb hattest? Nun, du sollst wissen, wo deine Heimat ist, hattest vielleicht angefangen, dir hier Hütten zu bauen. Aber du sagst: warum denn gerade mir so, warum denn mir gerade so Schweres? Ach, reden wir doch nicht ungeistlich und unchristlich! Weißt du's denn so genau, daß du auch anders zu bewegen gewesen wärest? Wie hast du denn die leiseren Winke deines Gottes befolgt? Wie oft sprachst du schon: Herr, ich komme, und kamst doch nicht, willst vielleicht eben noch nicht kommen? O, wenn man das widerstrebende Menschenherz kennt, man würde nicht murren über die Mittel, durch welche Gott es ruft, würde sie nicht immer so hart finden. Und wenn man's doch nicht immer wieder vergessen wollte, daß das irdische Leben mit allen seinen Widersprüchen nur einen Sinn hat im Hinblick auf das ewige, man wäre stiller und ergebener und könnte, wenn der erste Schmerz vorüber ist, dankbar sprechen: Du rieffst mich, Herr, siehe, hier bin ich.

II.

Aber woran liegt es nun, daß die Menschen bei allem Rufen doch nicht kommen? Daß ich es kurz sage, es ist der irdische Sinn des Menschen, der für Gott nur wenig oder gar keine Zeit übrig hat und nun beginnt, sein Ausbleiben mit tausend Gründen zu entschuldigen. Man möchte wohl kommen, heißt es da gewöhnlich, aber es geht nicht gut, geht wenigstens nicht immer, nicht jetzt; man kann es auch bei den unendlich vielen und schweren Verpflichtungen, die man schon der Welt gegenüber habe, eigentlich garnicht verlangen; mag's leisten, wer es kann. „Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen“ heißt es von den Geladenen im Gleichnis. Sie fühlen also wohl, daß sie eigentlich kommen müßten, sonst hätten sie sich ja überhaupt nicht entschuldigt, sondern gemacht, als sei es ganz selbstverständlich, daß sie nicht kommen. Ganz ebenso heute. Wenn heutzutage Christen mit halbem Herzen, denn das sind die hier Geladenen, die wir nicht geradezu ungläubig nennen können, wenn, sage ich, halbe Christen auf die frommen und gläubigen Gotteskinder blicken, wie sie so zufrieden sind mit wenigem, wie sie still dulden und ergeben tragen, wie ein ganz besonderer Geist in ihren Häusern wohnt, so kommt in ihnen der Gedanke auf: So müßte ich doch auch sein können? Warum bin ich denn so unruhig, so unzufrieden mit Gott, der Welt und mir selbst? Warum hab' ich so wenig Geduld, warum so wenig Hoffnung, die mich wirklich und dauernd fröhlich macht? Aber anstatt dann zu sich zu sagen: du willst eben noch nicht recht, hast noch keinen Anfang, keinen rechten Ernst damit gemacht, sondern schiebst es immer auf von Tag zu Tag, — sucht man allerlei Gründe auf, weshalb man eigentlich nicht anders sein könne. Man sei eigentlich nicht so sehr selbst daran schuld, vielmehr hätten es schwere Lebensführungen, große Sorgen, überhäufte Berufsarbeit, Mangel an geistlichem Sinn zu Hause verschuldet, daß man noch nicht fest im Christentum sei!

Sehen wir zu, was von solchen Entschuldigungen zu halten sei! „Der Erste spricht: Ich habe ein Landgut gekauft, ich muß hingehen es zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich.“ Was ist davon berechtigt und was nicht? Gewiß haben wir die Pflicht, uns auch um irdische Dinge zu kümmern; wer nur betet und nicht auch arbeitet, ist kein rechter Christ. Aber wir thun Sünde, sobald wir uns durch irdische Dinge von den göttlichen abhalten lassen. Daß der Mann hier seinen Acker besehen will, ist an und für sich keine Sünde, — aber das ist seine Sünde, daß er gerade jetzt hingehen muß, wo der Ruf des Herrn an ihn ergeht: komm, es ist alles bereit. Er glaubt gerade jetzt unbedingt gehen zu müssen, weil sich die Sache nicht gut aufschieben lasse, will da vielleicht verschiedene Anordnungen treffen und stellt sich so an, als sei es ihm im höchsten Grade unangenehm, daß er gerade jetzt gehen müsse. Er will ja kommen und hält's ja durchaus mit dem Christentum, aber eben gehe es leider beim besten Willen nicht: ich bitte, entschuldige mich. Und heutzutage, Geliebte? Hört man's denn nicht täglich: ich möchte so gern auch zu Gott kommen, aber mein Beruf ist nun mal so, daß ich nie recht kommen kann, und selten zu kommen, wenn ich Zeit habe, vermag ich nicht, weil ich nichts halb zu thun liebe. Ist's nicht der aufs Irdische gerichtete Sinn, das Jagen nach Gewinn, was einen abhält? Oder da sagt ein anderer: ich diene Gott dadurch, daß ich, wenn Andere Gottes Wort hören, Werke der christlichen Liebe verrichte; so kann ich mich denn auch Sonntags nicht um Gott kümmern, und der Herr sagt ja selbst: „Wenn dir dein Esel am Sabbath in die Grube fällt, so wirst du ihn doch wohl herausziehen?“ Geliebte, es ist eine treffende Antwort, die ein bekehrter heidnischer Knecht einst seinem Herrn gab: Wenn mein Esel alle Sonntag in dieselbe Grube fiele, dann würde ich entweder die Grube füllen oder den Esel verkaufen. Der Herr sagt: „Wer im Tempel ist, dem besorgt Gott das Haus.“ Sage nicht: ich kann's zu

Kaufe auch haben, denn erstens kannst du's nicht so, und zweitens
 thust du's ja doch nicht. Darum komme, daß du hörest, und
 sprich nicht: Gott wird's nicht so genau nehmen, dadurch machst
 du dir eine falsche Vorstellung von ihm. Und nun der Zweite!
 Er spricht: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe jetzt
 hin, sie zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich.“ Der ist
 noch ärger. Der Erste sagt: ich muß hingehen, d. h. er schützt
 dringende Notwendigkeit vor, der Zweite sagt einfach: ich gehe
 jetzt hin. Das klingt so, als wollte er sagen: Ich will ja garnicht
 behaupten, daß ich nicht auch ein andres Mal gehen könnte
 oder später, aber ich will nun mal gerade jetzt, das andere
 kann warten. Der Erste kann also nicht, der Zweite will nicht.
 Und sprechen denn nicht auch heute Tausende ebenso? Man ist in
 dem Augenblick, wo es heißt „kommt“ nicht dazu aufgelegt,
 man hat eben etwas anderes vor und will nun mal gerade das
 und nicht das andere thun. Vielleicht, daß sich auch mal für
 Gott etwas Zeit findet, man ist ja nicht gerade gegen ihn.
 Seht, das ist ein noch gefährlicherer Weltfynn, denn dieser
 Weltfynn geht nicht, wie der erste, aus angeblichem Berufseifer,
 Gewissenhaftigkeit, ausgebildetem Thätigkeitsfynn, sondern
 aus Leichtfynn hervor, und dieser Leichtfynn, d. h. das Leicht-
 nehmen mit seinen Pflichten gegen Gott, ist neben der Lüge
 das größte Hindernis für die Annahme des göttlichen Rufes.
 Aus dieser leichtfertigen Gesinnung heraus werden so viel
 Gnadenstunden, die wir eigentlich zu Jesu Füßen verbringen
 sollten, verprast, durch diesen Leichtfynn wird so viel verlottertes
 Christentum erzeugt, so viel Sonntagsverbrechen, so viel Familien-
 elend. Aus diesem Leichtfynn, der Gott warten läßt und auf
 gelegene Zeit vertröstet, kommen so viel qualvolle Zweifelstunden,
 kommt so viel Gewissensnot. O, mein Mitchrist, kommt's dir
 auf ein ruhiges Stündlein und auf seligen Heimgang an, so
 sprich nicht: ich gehe jetzt hin, entschuldige mich, nein „heute, so
 du Seine Stimme hörest“, komme. Je öfter wir den Ruf

verachten: „kommt“, desto schlimmer wird's mit uns. — Sehen wir doch, wie es der Dritte treibt! Er entschuldigt sich überhaupt nicht, sondern wirft's Gott einfach an den Kopf: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“ Bist du mit deinem Gott dann fertig, wenn er dir das Glück eines eigenen Hauses gönnt? Brauchst du ihn dann nicht erst recht, wo du so viel heilige Verantwortung hast, wo du der Priester deines Hauses sein sollst? Meinst du, es gäbe Glück und Ordnung, Fleiß und Geduld und Friede in deinem Hausstande auch ohne Gott? O, lassen wir doch mal all die elenden Ausflüchte und Ausreden, an deren Stichhaltigkeit wir ja selbst nicht glauben, und machen wir doch recht Ernst! Ja, kommt, es ist alles bereit!

III.

Und was hängt schließlich davon ab? „Und der Knecht kam und sagte es seinem Herrn“, ein rechter Knecht, der ohne Murren und Klagen seine Sache Gott dem Herrn anheimstellt. „Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein.“ Ja, die Phariseer und Schriftgelehrten Israels nahmen Jesu Ruf nicht an, da wurden denn die Zöllner und Sünder zum Abendmahl geladen. Wo die Klugen und Satten und Reichen die Berufung Gottes nicht annehmen wollen, da kommt das Evangelium zu den Unmündigen und geistlich Armen. Wenn in den Palästen der Reichen die Bibel nicht mehr gebraucht wird, so schöpft daraus eine bekümmerte Seele in armer Hütte unendlich reichen Trost. Und wo unsere civilisierte Welt das Evangelium nicht mehr zeitgemäß und in der Geschichte vom Heiland nur ein Ammenmärchen findet, da gehen die Knechte Gottes an die Pöste, d. i. zu den Heiden. Und wenn auch Tausende und Abertausende schon eingegangen sind in den großen Saal der Kirche Christi und das Abendmahl hier

feiern, so heißt's dennoch: „es ist noch Raum da.“ Ja, der Herr hat Raum für alle. Es ist niemand so schlecht und gering, daß er sich nicht auch ein Plätzchen am großen Gnadentisch Gottes verschaffen könnte, er braucht ja nur als ein nackter Sünder zu kommen, an der Thür des Heils schenkt ihm der Herr ein hochzeitliches Gewand. Darum, mein Mitschrist, wenn du nicht den rechten Mut hast zu kommen, wenn du dich fragen mußt: wie soll ich da hinein, — o so hör's heute aufs Neue: es ist noch Raum da, Raum noch für dich, komm, o komm nur, es ist alles bereit. Alles, was dich wahrhaft froh machen kann, was dir eine Freude ins Herz hineinlegt, die nicht bittere Stachel zurückläßt, alles, was dich fest und mutig, geduldig und ergeben machen kann, hier ist's bereit. O kommt ihr Angefochtenen, hier ist Erquickung; o kommt, ihr Zweifler, hier wird's ja ruhig in euch werden; o kommt, ihr Trauernden, hier ist Trost die Fülle; o kommt, ihr Fröhlichen, hier ist Kraft zur Freude; o kommt, ihr stillen Dulder, hier ist Aufrichtung. O sagt's den Sterbenden: hier läßt sich's selig heimgen, hier giebt's ein großes ewiges Wiedersehen. Kommt, kommt, es ist alles bereit. Ihr auch, Geliebte, seid ihr auch bereit; bereit, euch schenken zu lassen, bereit, von Gnade zu leben? O komme zu Jesu, heute, nicht morgen, denn morgen kommst du gewiß nicht; laß dich vom Herrn nötigen, d. h. höre doch, wie dringend er dich ruft, laß dich doch von seiner Liebe überwinden. Laß es nicht auf das Gericht ankommen. — „Ich sage euch, daß derer, die geladen sind, keiner mein Abendmahl schmecken wird.“ Wie schrecklich kurz ist auf das Gericht hingewiesen; es klingt ja wie das dumpfe Krachen der Elemente am Ende der Zeit, und wie die gelähmten, zögernden Schritte verdammter Verbrecher. Sein Abendmahl nicht schmecken, ja, das ist Verdammnis, weil wir dann von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen sind. O, darum fliehe das Gericht, komm weg, das ist der Ort

der Sünde, komm zu Jesu, zum Abendmahl der Versöhnung und Gnade, noch ist Raum da. Laß dich mit Gott versöhnen; wir bitten euch an Christi Statt: laßet euch versöhnen!

Amen.

15. Sonntag nach Trinitatis.

1. Joh. 2, 28—3, 8.

„Und nun, Kindlein, bleibet bei ihm, auf daß, wenn er geoffenbaret wird, daß wir Freude haben und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft. So ihr wisset, daß er gerecht ist, so erkennet auch, daß, wer recht thut, der ist von ihm geboren. Sehet, welche eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie er auch rein ist. Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht; und die Sünde ist das Unrecht. Und ihr wisset, daß er ist erschienen, auf daß er unsere Sünden wegnehme, und ist keine Sünde in ihm. Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht; wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt. Kindlein, laßet euch Niemand verführen. Wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie er gerecht ist. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel; denn der Teufel

sündigtet von Anfang. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“

Geliebte in dem Herrn! Wenn wir über die Arbeit und Not dieses Lebens nachdenken und uns dabei so schwer und bang ums Herz wird, dann blicken wir gern in eine Zeit, wo uns das Leben eine Lust, das Neben mit dem Heilande eine Freude und das gläubige Vertrauen auf einen lieben Vater im Himmel der Frieden unseres Herzens war. Es ist die Zeit, wo wir nur von Glauben und Vertrauen und Demut lebten, die selige Zeit unserer Kindheit. Mag's uns vielleicht wirklich gut im Leben gehen, wir fühlen es doch, daß wir unser schönstes Glück schon erlebt haben. Mögen wir reich und mit allen möglichen Gütern gesegnet sein, das Stück Brot, das uns die Mutter reichte, da wir noch Kinder waren, schmeckte uns im Grunde doch am besten. Und wenn wir jetzt all den Anforderungen, die die große Welt an uns stellt, auch glänzend genügen, ach, wir waren doch glücklicher, als wir nur die eine Forderung kannten: Fürchte Gott und ehre Vater und Mutter. Nun, Mitchristen, dieses Kinderherz können wir uns nicht mehr geben, ich meine, wir können nicht mehr Kinder werden, so glücklich und anspruchslos und zufrieden. Aber wenn wir's wirklich immerdar befolgt haben jenes „fürchte Gott und ehre die Eltern“, dann müssen wir noch heute, mag unser Haupt auch gebleicht sein, etwas von diesem Kindesinn und der Seligkeit eines Kinderherzens in uns empfinden. Daß dieser Kindesinn und der Kinderglauben uns nur zum wahren Glück führen kann, das zeigt uns unser Textwort. So laßet uns denn heute betrachten

den Preis der Gotteskindschaft und fragen:

- 1) Was heißt es, ein Kind Gottes sein?
- 2) Was muß ein solches Kind Gottes thun?
- 3) Was hat ein Kind Gottes einst zu erhoffen?

Dich aber, lieber, treuer Heiland, du Freund und Vater der Kinder, bitten wir, du wollest selbst unter uns treten und uns, die wir klein und schwach sind, deine Hände segnend auf's Haupt legen, wollest es uns innerlich zur Gewißheit machen, daß wir Gottes Kinder sind, und so wir deinem Vaterhause entfremdet sind, uns wieder zu dir versammeln und uns den Trost zusprechen: du bist mein, ich habe dich erlöst, du bist mein Kind, und ich will dich zu mir ziehen aus lauter Güte. Amen.

I.

Was heißt es, ein Kind Gottes sein? „Kindlein, bleibet bei ihm, so bittet uns Johannes, der Apostel der Liebe, der Jünger, den der Herr um seiner Liebe willen lieb hatte. „Kindlein!“ ja gewiß meint er damit auch die unschuldigen Kinderseelen, denen der Heiland auch sein Reich in Aussicht gestellt hat, aber er braucht das Wort vor allem in einem viel weiteren Sinn. Dich, mein Mitschrist, uns alle, mögen wir jung sein oder alt, vornehm oder gering, arm oder reich, redet der Apostel mit „Kindlein“ an. Er, der die Erfahrung der Liebe Gottes in seinem Herzen gemacht, tritt wie ein liebender Vater in diese Versammlung und möchte uns alle an das Herz Gottes, des himmlischen Vaters, ziehen, damit unsere Herzen nicht so unruhig schlugen und wir Ruhe fänden an seiner treuen Brust. Ach, der Apostel Johannes weiß es gar wohl, was sein Heiland hatte ausstehen und erdulden müssen, bevor die Menschen sich Gottes Kinder nennen durften, hatte er doch selbst unter dem Kreuze gestanden und alle die gewaltigen Vorbereitungen zum Tage unserer neuen Geburt mit angesehen. Da wir nur durch Gottes Liebe seine Kinder geworden sind, so kann Johannes auch schreiben: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ Ja, voll Sünde und Schuld sind wir, aber dennoch Kinder, nicht Knechte, einzig und allein durch

Gottes Liebe und Gnade, nicht durch irgend ein eigenes Verdienst. Jesus Christus, unser Erlöser und Verfühner ist's, der uns zu Gottes Kindern macht, nur durch ihn finden wir unser Paradies, das Paradies der Unschuld und der Kindheit wieder. Wenn wir sein Verdienst im Glauben ergreifen, dann soll wiederum ein frohes Kinderherz in uns schlagen, denn er nimmt uns den Stachel aus dem Gewissen fort und spricht uns frei von unserer Sünde und Missethat. „Ihr wisset“, sagt unser Textwort, daß er ist erschienen, damit er unsere Sünde wegnehme.“ Geliebte in dem Herrn, wenn wir uns doch vor allen Dingen darum so alt fühlten und uns darum nach den Tagen unserer Kindheit zurücksehnten, weil wir alt geworden sind in der Sünde, und matt, weil wir um diese Sünde Leid getragen haben. Ach, dann müßte unter beständigem Ringen im Gebet und im Kampf wider das eigene Fleisch wie ein Himmelslicht in unser Herz hineinleuchten dieses Wort: „Er ist erschienen, damit er unsere Sünde wegnehme.“ So lange wir mit der Sünde spielen und sie Lebenslust oder Weltgewandtheit nennen, kann sie uns ja nicht eine Last sein, sondern nur dann, wenn sie unser Gewissen beunruhigt als eine Schuld wider unseren Gott. Dann sehnen wir uns nach neuer, unvergänglicher Kindheit, der Kindschaft in Gott. Und wann kommt's denn bei einem Christen zu dieser Gotteskindschaft? Bei der Wiedergeburt, wie sie sich in der Taufe vollzieht durch die Mittheilung neuer Lebenskräfte, und in der täglichen Buße und Bekehrung, wo der Mensch sich diese Taufgnade immer auf's neue wieder zum Bewußtsein bringt. Wer sich's täglich vorhält: Du bist mit deinem Dichten und Trachten immer geneigt, der Welt anzugehören, Gott aber giebt dir die Kräfte des neuen geistlichen Lebens, womit du kämpfen sollst wider dich selbst, der ist ein Kind Gottes, denn je bestfester er wird, desto zutraulicher und furchtloser wird er Gott gegenüber und kann mit kindlichem Geiste sprechen:

Abba, lieber Vater! Dann ist das Alte vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Nun, mein Mitschrist, magst du auch mit all deinen alten Bedenken kommen, wie ein so großer Sünder ein Kind Gottes sein kann und ob du auch der Gotteskindschaft wert bist, siehe, hier steht es als ein Trost für die Sünder aller Zeiten: Wir sind nun Gottes Kinder. Wer will uns auch darin widersprechen, daß wir dieser Liebe, die uns an Kindesstatt angenommen hat, nicht wert sind? Nichts, nichts haben wir verdient, wir sind aller Liebe unseres Heilandes nicht wert, aber die Liebe unseres Heilandes hat uns für wert geachtet und so sind wir seine Kinder auf ewig. Und wenn wir uns auch bald wieder von ihm losreißen, so bleiben wir ihm dennoch Kinder, seine verlorenen Kinder, denen er nachgeht und die er locken will, solange er's nur irgend kann. Doch da spricht vielleicht jemand: Der Trost der Gotteskindschaft will mir darum nicht recht ins Herz hinein, weil ich von dem Dasein eines himmlischen Vaters so wenig merke. Ja, Gott merkt von unserem Dasein auch wenig, weil wir so wenig mit ihm in Verkehr treten. Woher soll denn dies freudige Bewußtsein kommen, allzeit ein Kind Gottes zu sein, wenn wir, die Kinder, unsern himmlischen Vater sozusagen schlechter behandeln, denn jeden beliebigen irdischen Vater? Es wird ja so viel über Mangel und Unsicherheit des Glaubens gejammert, ach, oft auch, weil's so fromm und demütig klingt, aber es wird nichts dazu gethan, um zur wirklichen Erfahrung, Herzenserfahrung der Gotteskindschaft zu gelangen. Man kann gar sehnsuchtsvoll von solcher Gotteskindschaft sprechen und gar fromm nach Glaubenserfahrung jammern, aber das hindert einen dabei garnicht mitunter auch der Welt wiederum einmal zu zeigen, daß man durchaus nicht zu den sogenannten Frommen und Stillen im Lande gehört; es hindert einen auch nicht, bei allem Sehnen nach dem Frieden der Gotteskindschaft mitunter recht lau und oberflächlich sein Gebet zu sprechen.

Wir thun Sünde, wissen's auch, daß es Sünde ist, aber anstatt nun mit jeder Sünde, die uns bewußt wird, gleich zu Gott zu kommen und zu sprechen: Vater, ich habe gesündigt und bin nicht wert, dein Kind zu heißen, kommt's einem bei aller sonstigen Frömmigkeit nicht so genau darauf an, man tröstet sich mit der menschlichen Schwachheit, dem alten Loblied auf alle unsere Sünden. Ach, man will's auch garnicht beschönigen, ist nur eben nicht aufgelegt zu einer Beichte und will Gott bei Gelegenheit schon alles sagen. Mitchristen, wenn irdische Eltern von ihren Kindern mehr erwarten, als solch ein gelegentliches Bekennen der Schuld und des Unrechts, sollten wir uns denn nicht einmal schämen unserer Characterlosigkeit, wie wir unsern Gott behandeln? Wollen wir doch Gott festhalten und ihn nicht immer so bei Gelegenheit brauchen, wollen wir treu im Glauben uns zu ihm bekennen, Christi Verdienst immerdar mit Freudigkeit erfassen und auf diesem Fundament ein Leben in und mit Gott, ein Leben der Erneuerung und Heiligung führen, dann können wir es getrost sagen: Wir sind nun Kinder Gottes. Wir wollen ja alle wieder jung und glücklich sein, wie die Kinder, o so laßt uns eingehen ins Paradies der Gotteskindschaft!

II.

Welche Pflichten haben nun aber die Gotteskinder gegen ihren himmlischen Vater? „Kindelein, bleibet bei ihm“, sagt der Apostel und fordert damit nichts anderes, als was der Heiland selbst wiederholt ausspricht: Bleibet meine rechten Jünger, bleibet in mir, bleibet in meiner Liebe, bleibt bei der Wahrheit. Ja, bei seinem Heilande bleiben, als eine Rebe an ihm, dem Weinstock, hängen, aus ihm, der Wurzel alles Lebens, Kraft und Wachstum schöpfen, um einst als eine volle Traube eingeerntet zu werden in die ewigen Scheuern, das ist die Pflicht eines rechten Gotteskinds. Jedes gute Kind bleibt beim Vater, denn es kennt außerhalb des Vaterhauses keine

Zuflucht und keinen Schutz, nur dem Vater kann es alles anvertrauen, was es auf dem Herzen hat, nur er hat ein Herz für das Kind und nur er versteht es. Und wie sehr es im Reiche Gottes auf dieses Bleiben beim Vater ankommt, das läßt sich leicht erkennen. Bei der Taufe betete man für uns, daß wir in dem Bunde mit Gott auch blieben. „Kindlein, bleibet bei mir“, das war die Bitte unseres Heilandes, als wir am Tage unserer Confirmation ihm, dem Herrn, wie eine Braut ihrem Verlobten Treue schwuren. „Kindlein, bleibet bei ihm“, das war der Wunsch von Vater und Mutter, da sie uns in die Welt hinaus schickten. „Kindlein, bleibet bei ihm“, das ist der Zweck des heiligen Abendmahls. Ach, und wenn wir von all dem verkündigten Gotteswort auch nichts behalten haben sollten, das wissen wir dennoch, sie riefen uns jenes Eine, was not thut, zu: „Kindlein, bleibet bei ihm.“ — Aber warum haben denn so viele ihn verlassen? Nun, es ist die Macht der Verführung, der sie unterlegen sind, und so thut denn die Warnung des Apostels gar not: „Kindlein, laffet euch niemand verführen!“ Wie im Paradiese die Verführung an den Menschen herantrat, so giebt's ja noch heutzutage tausenderlei, was uns aus dem himmlischen Vaterhause weglockt, und hat's zu allen Zeiten gegeben. Die Sünde und Verführung lauern allenthalben auf uns und haben es gerade auf Gottes Kinder am schlauesten abgesehen, um durch sie einen um so größeren Triumph feiern zu können. Da tritt der Mensch hinaus in die Welt; das Herz ist vielleicht noch ganz weich und warm und hat an den Stufen des Altars Gott ewige Treue geschworen, es ist vielleicht noch voll Rührung und Andacht und durch die Erinnerung an mancherlei Sünde tief bewegt. Aber da schleichen sich gleich die falschen Einflüsterungen der Welt und ihrer Kinder herzu und wissen das Böse so verlockend zu schildern, das Gewissen so listig einzuschläfern. Da war einer wohl gern dabei, Gottes Wort zu

Hören und hielt's mit der Kirche bis zu seiner Confirmation, doch es kamen die Kinder der Welt und redeten ihm zu, man könne als erwachsener Mensch nicht mehr gut übereinstimmen mit dem in der Jugend Gelernten und Geglauten, man müsse schon mit der sogenannten aufgeklärten Welt gehen, sich eine neue Weltanschauung bilden ohne all die kindlichen Vorstellungen vom Heilande und Glauben und Gotteskindschaft; auch wenn das Herz bei alledem nach Frieden schreit, müsse man nur zufrieden scheinen und zeigen, daß man seine Seligkeit und sein Glück selbst schafft und nicht alles Christi Verdienst verdankt. So geht denn der eine mit seiner klug ausgedachten Weltanschauung dahin, der andere hat überhaupt gar keine und glaubt nur zu wissen, daß ihm die christliche nicht genügen könne. So geht's denn mit der Welt immer weiter vom Vaterhause fort, immer tiefer in die Verführung hinein, bis man sich schließlich selbst verlachen und verhöhnen kann, daß man einst glaubte, Gottes Kind zu sein. Ja, man ist derart mit dem Christentum fertig, daß man's nicht verstehen kann, wie einem das vor so und so langer Zeit Sorge, Kampf und Nachdenken hat verursachen können. Und was ist denn das Ende von allem? Ach, das Herz wird so furchtbar alt; man wird sich selbst überdrüssig und die Welt kann einen auch nicht mehr brauchen, weil man ihr zu wenig fröhlich und lebenslustig ist, man wird von dem Bewußtsein gequält, ein verlorenes Leben hinter sich zu haben. Alles ist verfehlt und unnütz gewesen, das Alter ist so schal und freudlos und kann auch nicht anders sein, denn es fehlt alles, was das Herz wahrhaft jung machen kann, es fehlt jede Hoffnung, jede Liebe, jeder Glaube an Gott und die Welt. Nun, ihr Kinder Gottes alle, bedarf's da wohl noch der Mahnung: Kindlein, laßet euch niemand verführen? Bleibet bei ihm, der uns eine so große Liebe erzeigt hat. „Wer in ihm bleibet, der sündigt nicht“, sagt unsere Epistel. Ja, so ist's, wandle vor ihm und sei

fromm, thue recht, „denn wer recht thut, der ist von ihm geboren.“ Lassen wir dieses Wort uns ein Licht sein auf unseren Wegen, die uns Gott führt, auch wenn sie uns nicht gefallen, und der Welt Wege uns besser und leichter dünken. Wie ein Kind an der Mutter Hand, so wollen wir uns vertrauensvoll von Ihm leiten lassen, der uns wahre Christengeduld und Christenhoffnung schenkt. Und verhöhnt uns darob auch die Welt, uns kann's nichts schaden, wir sind Gottes Kinder und „es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“

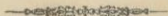
III.

Auf die Hoffnung der Kinder Gottes schauen wir jetzt hin. „Die Welt kennet euch nicht, denn sie kennet den Vater nicht.“ Damit das Ziel der Gotteskinder herrlicher entgegenleuchte, weist der Apostel hin auf das, was sie von der Welt zu hoffen haben. Woher soll die Welt uns auch kennen, ahnt sie doch nichts von all dem Kinderglück und Kinderfrieden, der uns das Herz so leicht und mutig und fest macht. Sie versteht nichts von dem Leben und Weben in Gott, was unser Herz so gewaltig zu Gott treibt, der die Liebe ist. O, wenn wir den Vater ganz kennen, soviel kennen, als uns zu erkennen hier in der Zeit vergönnt ist, wir würden alles ganz anders anschauen! Die Welt wäre uns dann nicht ein Diensthaus, in das wir eingesperrt worden sind, nein, es träte uns dann überall zu Tage: Gott ist die Liebe. Die ganze Natur schon, die herrliche Schöpfung Gottes, zeigt uns dann, wieviel wir ihm zu danken haben, um wieviel mehr läßt uns aber das Evangelium ahnen, daß Gott die Liebe ist, das Evangelium, das nicht im Bilde und Gleichnis, sondern deutlich, wie das Wort uns dessen vergewissert: wir sind Gottes Kinder. Kennen wir den Vater, so fragen wir nichts nach Himmel und Erde, fragen auch nicht nach der Welt, die uns ja nimmermehr kennen kann, weil wir einen andern Geist haben, den Geist der Kindtschaft und des Glaubens. Ja, den Geist des Glaubens; aber dieser Glaube

soll einst in Schauen verwandelt werden: „Wir sind wohl Gottes Kinder, aber es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir dann Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ Ja, das ist das Ziel, die Hoffnung der Gotteskindschaft. Hier ist sie noch vielfach verhüllt, es ist ein Schatz in irdenen Gefäßen, denn Kampf und Anfechtung will die Seligkeit der Gotteskindschaft immer wieder trüben. Da giebt's uns denn Mut und stärkt unsere Geduld, wenn wir wissen, es kommt für uns auch eine Zeit des Schauens: Christum, unseren Heiland, werden wir sehen, wie er ist, ja ihm gleich werden wir sein. O, wer die Seligkeit des Glaubens und Wartens auf Jesum erfahren hat, wer ihn in der Hoffnung schon ergriffen, der allein kanns fassen: Du wirst ihn schauen, der dich zum Kinde Gottes gemacht, an den du geglaubt hast. Danken müssen wir unserem Gotte und jubeln, daß er seine große Liebe zu uns nun ganz besiegeln will, indem wir vom Glauben zum seligen Schauen kommen werden. Wir dürfen alle, alle fröhlich sein und uns freuen, werden wir doch unangefochten im Hause unseres himmlischen Vaters sein können, ohne Leid, ohne Thränen, ohne Furcht, ohne Tod. Gottes Kinder werden wir sein in alle Ewigkeit. Nicht matte, vom Weinen müde Augen wirds da geben, nein, fröhliche, helle Kinderaugen, aus denen die Seligkeit des Himmels hervorleuchtet; nicht alte Herzen, sondern junge selige Kinderherzen voll Leben und Freude, die da immerdar jubeln: Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt; also hat Gott die Welt geliebt; Liebe, dir ergeb' ich mich; Dich, Jesus laß ich ewig nicht, Dir bleibt mein Herz ergeben; Du, du allein, du sollst es sein, Du sollst mein Schatz auf Erden, Du mein im Himmel werden. Amen.

Inhalt.

	Seite.
1. Predigt zu Weihnachten	1
2. Predigt am Sonntag nach Neujahr	13
3. Predigt am Epiphaniastage	26
4. Predigt am Sonntag Septuagesimae	37
5. Predigt am Palmsonntag	49
6. Predigt am Sonntag Misericord. Domini	61
7. Predigt am 2. Pfingstfeiertage	72
8. Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis	82
9. Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis	92
10. Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis.	103



2

115011

Типографія Авг. Миквица, Ревель.

Est.

A-9190

Im Verlage von **Franz Gluck** erschien ferner: **Est. A 19249**

- Antwort aus dem Herzen Gottes.** Ein kleines Spruchbuch für angefochtene Seelen. 32. 1888. kart. 30 Kop.
- Bienemann, F.,** Aus Livlands Luthertagen. Ein Scherlein zur 400jährigen Gedenfeier der Geburt des Reformators. gr. 8. 1883. 60 Kop.
- Engelhardt, L. v.,** Tägliche Andachten für Kinder zum Gebrauche in Schule u. Haus. gr. 8. 1888. geh. 1 N. 50 R., geb. 2 Abl.
- Girgensohn, C. H. O.,** Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. gr. 8. 1872. geh. 3 Abl.
- Habe deine Lust an dem Herrn.** Andachten für Kinder auf alle Tage im Jahr. gr. 8. 1892. geh. 1 N. 20 R., geb. 1 Abl. 45 Kop.
- Huhn, A. F.,** Predigten über die Leidensgeschichte unseres Herrn und Heilandes. 2. Aufl. 8. 1886. geh. 1 N. 50 R., geb. 2 Abl.
- , „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch.“ Bereitung zum Tisch des Herrn in Buß-, Beicht- und Abendmahlspredigten und Reden. 3. Aufl. 8. 1889. geh. 80 Kop., geb. 1 Abl. 20 Kop.
- Lenz, J.,** Läßt sich das Dasein Gottes aus der Natur beweisen? Vortrag. gr. 8. 1888. geh. 30 Kop.
- , der Widerspruch des Weltelends zur Liebe Gottes im Lichte der heiligen Schrift. gr. 8. 1889. geh. 35 Kop.
- , Das biblische Wunder und sein Verhältnis zum Naturgesetz. Vortrag. gr. 8. 1892. geh. 35 Kop.
- , Aus dem inneren Leben. Ein Jahrgang Predigten. gr. 8. 1893. geh. 3 N. 50 R., geb. 4 N., geb. m. Goldschn. 4 Abl. 20 Kop.
- Paucker, C. P. H.,** Estlands Kirchen und Prediger seit 1848. Im Anschluß an „Estlands Geistlichkeit“ von S. H. Paucker.“ gr. 8. 1885. geh. 1 Abl.
- Luther, J.,** Die Theologie Mitschl's. Vortrag. gr. 8. 1887. geh. 40 Kop.